This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

DB
737
M3

Digitized by Google

VOORSANGER COLLECTION
OF THE
SEMITIC LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
GIFT OF
REV. JACOB VOORSANGER, D.D.
1906

Digitized by Google

Herrn Dr Sinnebaum
der Verf.

Die Besitzergreifung

Siebenbürgens

durch die

das Land jetzt bewohnenden Nationen.

Von

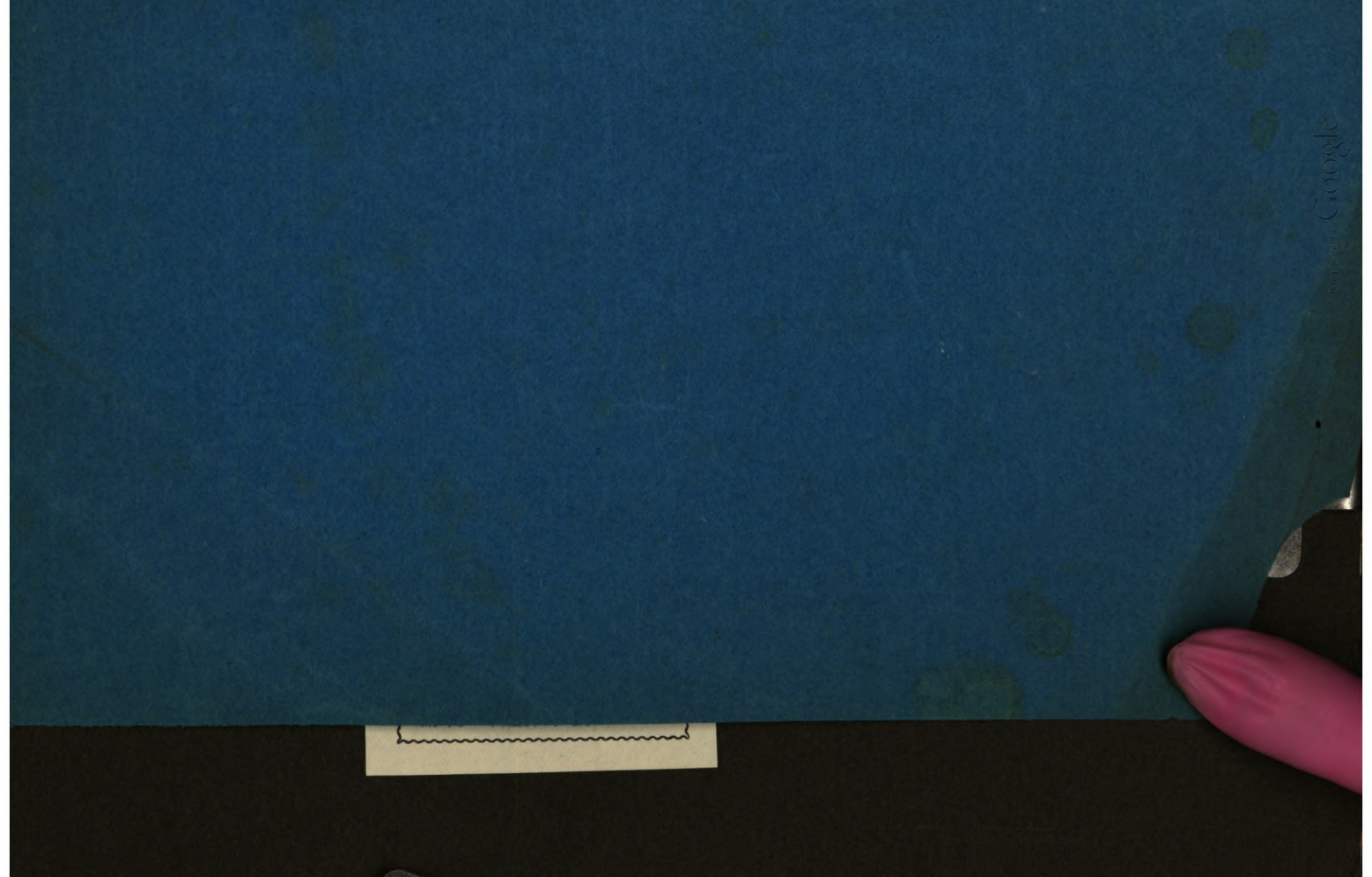
Friedrich Maurer

Director der städt. höheren Töchterschule Landau (Pfalz).

Druck von Ed. Kaußler in Landau.

1875.

Digitized by Google



Die Besitzergreifung

Siebenbürgens

durch die

das Land jetzt bewohnenden Nationen.

Ein Beitrag zur Siebenbürger-Sachsenfrage.

von

Friedrich Maurer

Director der städt. höheren Töchterschule Landau (Pfalz).

UNIV. OF CALIFORNIA

Druck von Ed. Kaußler in Landau.

1875.

Digitized by Google

DB737
M3

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Einleitende Bemerkungen.

Es ist wiederholt die Frage aufgeworfen worden, wie und wann Siebenbürgen von den das Land jetzt innehabenden Nationen besetzt wurde, insbesondere wie es in den Besitz des Staates Ungarn gekommen. Leider ist diese Frage bisher nie vom einfachen historischen, sondern mehr oder weniger vom politischen Standpunkte aus insbesondere seitens der Magyaren und Romänen beantwortet worden. Die Nähe des Orientes erzeugte wahrhaft orientalische Fantasien und bewußte Geschichtsfälschungen.

Vor Allen zeichnet sich hierin die magyarische Historiographie und politische Tagespresse aus: unter ihrem Prisma erscheinen gerade die Siebenbürger Sachsen als „Hergelaufene", als der magyarischen Gnade ihr Land Verdankende, als Geduldete, denen hin und wieder Stimmen aus dem Pesther Reichstage die Thüre zu weisen belieben. Siebenbürgen erscheint dort als mit kostbarem magyarischem Blute erobert; die politischen Consequenzen eines Eroberungsrechtes werden von Seiten einer „demokratischen", aber zahllose Adlige zählenden Nation zum Schaden der Mitnationen gezogen.

Solchen falschen Geschichts-Darstellungen wie ihren Folgerungen entgegenzutreten und an der Hand deutscher Forschungen die Wahrheit zu suchen, hielt ich für meine Pflicht. Ich habe

320501

Digitized by Google

es in Form von öffentlichen Vorträgen, welche im verflossenen Winter im Gewerbevereinssaale zu Schäßburg in Siebenbürgen meinerseits gehalten wurden, gethan.

Dieselben Vorträge mit wenigen Abänderungen lege ich hiemit der gebildeten Leserwelt Deutschlands zur Orientirung vor.

Landau (Pfalz), 5. März 1875.

Maurer.

Digitized by Google

I.

Die Sekler.

Wenn man sich die Mühe nimmt, auf dem Erdenrunde nach einem Land zu suchen, welches eine gleiche Geschichte, eine gleiche Vergangenheit aufzuweisen hat, wie unser engeres Vaterland Siebenbürgen, so ist's vergebenes Mühen. Denn hier findet man nicht jene naturgemäße, darum aber auch streng geordnete und logische Entwicklung, welche anderen Ländern insbesondere in Europa so vortheilhaft zu Theil geworden ist; dafür Abnormitäten, nie vorherzusehende Thatsachen, ein wirres Durcheinander von Ereignissen, deren Gang zu regeln (wie wir Alle wissen) leider selbst heute noch nicht möglich ist. Gewiß! wer je die Gelegenheit gesucht hat, einen tieferen Einblick in die Geschichte dieses Landes zu thun, sieht voll Staunen und Bewunderung ein Gemälde sich aufwickeln, dessen Farbenpracht und Farbenreichthum, dessen Zerr- und Schattenbilder, Glanz und Elend in eigenthümlicher Art gemischt, kaum von irgend einem anderen übertroffen werden. Ist es doch, als ob diese Geschichte, Bild an Bild gereiht, wie die phantastische Scenerie in Weber's berühmtem Oberon vor dem geistigen Auge enteile, damit immer Neues und Unerwartetes den Zuschauer entzücke oder auch sein Herz erzittern mache. Die Ursache solch' regelloser Entwicklung wird wohl nirgends sonst gesucht werden können, als in der merkwürdigen geographischen Lage des Landes.

Einerseits hält Mitteleuropa mit seinen ungeheuren steinernen Karpathenarmen Siebenbürgen umklammert und zieht es mit riesiger Kraft an seine breite Brust, damit es theilnehmen könne

Digitized by Google

und solle an jener Culturentwicklung und sauge von jenem Herzblute. Dieses Land selbst verschließt sich gegen Sonnenaufgang mit hohen Bergen, als wolle es sich verwahren gegen alle von dorther drohende Rohheit und Unkultur. Freundlicher öffnet es sich gleich Ungarn und Gesammtöstreich gegen Westen. Darin kann, um es kurz zu berühren, der Grund dafür gefunden werden, daß in dieses Reich die Kultur nicht wie in andere Länder, dem Gange der Sonne folgend, sondern in umgekehrter Richtung und erst dann, als Centraleuropa einen Ueberschuß von Gesittung abtreten konnte, Eingang gefunden hat; darin liegt aber auch die Nöthigung für das Gesammtreich wie für seine einzelnen Theile, für alle Zukunft enge an Centraleuropa sich anzuschließen und seine Schicksale zu theilen. Insbesondere Siebenbürgens Geschichte und die Türkenzeiten sind ein unumstößlicher Beweis dafür, daß, sobald die Politik diesen Grundsatz verleugnet, umgeht und einen den geographischen Verhältnissen wie Fingerzeigen entgegengesetzten Weg einzuschlagen beliebt, Land und Reich sofort den wirrsten Zuständen und der Barbarei preisgegeben wird.

Denn andererseits bildet die siebenbürgische Gebirgsfestung einen fast allzuweit vorgeschobenen Vorposten Mitteleuropas, der als solcher nur mit äußerster Anstrengung gehalten werden kann. Allerdings schließt sich das Land gegen Ost und Nord und Süd schroff ab und öffnet sich freundlich gegen Westen. Aber gleich jenseits dieser schützenden Berge ist schon asiatisches Leben und Denken, dessen beängstigende Schatten bis hieher reichen; gleich jenseits treten wir in den Vorhof asiatischer Steppen, denen die Karpathen ihr Hinübergreifen bis nach Ungarn nicht unmöglich machen können. Und das Land gehört ausnahmslos zum Stromgebiete der Donau, die gen Osten fließet; und zahlreiche Pässe gestatten diesem feindseligen Osten Einblick und Uebergriffe in das Land. Kurz, diese geographischen Thatsachen sind die Ursache der genannten wirren, regellosen und unlogischen Entwicklung der Geschichte unseres Vaterlandes; sie tragen die Schuld daran, daß Siebenbürgen verhältnißmäßig so spät in der Geschichte auftritt, denn Geschichte hat nur ein Culturland; diese Thatsachen zwangen Decebalus, in Siebenbürgen den Mittel- und Schwer-

Digitized by Google

punkt seines Reiches zu suchen; diese geographische Lage zwang die Römer, den Donaustrom als Grenze aufzugeben (weil ein Strom nicht Scheide-, sondern ein die an seinen Ufern Wohnenden verbindendes Mittel ist), in unerhörten Kämpfen Siebenbürgen zu erobern und die Grenze an die schützenden Karpathen zu verlegen; diese Lage lockte die ungezählten Schaaren der Völkerwanderung hieher, solange sie wie von hohem, leicht zu vertheidigendem Berge in die reichen Provinzen des römischen Reiches beutegierig und bedürftig sich stürzen konnten; diese Lage zwang die ungarischen Könige den allzulange gefürchteten Kampf mit Petschenegen und Kumanen um Siebenbürgens Besitz endlich aufzunehmen und zu vollenden; der geographischen und deßhalb unveränderbaren Thatsachen wegen rang Habsburg verzweifelt mit dem Halbmond zwei Jahrhunderte lang, denn damals wie heute erkannte es, daß die Erhaltung Ungarns ohne Siebenbürgens Besitz ebenso unmöglich sei, wie die Aufrechterhaltung des merkantilen und politischen Einflußes an der unteren Donau und daß Mailands wie Venedigs Verlust zu verschmerzen sei, der Siebenbürgens nie; darum endlich mußte Ungarn im Jahre 1848 und dann seit 1867 auf Durchführung der Union bestehen, weil Siebenbürgen als ungrische Provinz des Reiches Schutz ist, selbstständig jedoch oder gar in ungarfeindlichem Besitze einen selbstständigen ungarischen Staat geradezu unmöglich macht. Allerdings sind die geographischen Verhältnisse im Inneren des Landes derartig und so grundverschieden von jenen des eigentlichen Ungarn, daß eine nur einigermaßen nicht verblendete Staatsweisheit unmöglich beide Länder schablonenhaft behandeln kann. Denn während die weite einheitliche Ungarebene das Abschließen einzelner ihrer Theile geradezu unmöglich macht und zu strammer Centralisation verlocken muß, verweigert eine solche ganz entschieden die kantonartige Abgeschlossenheit der siebenbürgischen Thäler und Theile, welche nur durch den Riesenring der Karpathen zusammengehalten, gleichsam zusammengeschweißt, einigermaßen ein Ganzes bilden. Diese Theile haben geographisch nur in sich selbst einen Mittelpunkt, der dem ganzen Land innerhalb seiner Grenzen fehlt, wodurch dasselbe gezwungen ist, ihn zu finden in dem Brennpunkte der nach Westen verlängerten

Digitized by Google

Achsen jedes Theiles. Möge nun dieser Brennpunkt diesen oder jenen Namen tragen: immer hat es sich gerächt und muß sich naturgemäß rächen (die ganze Vergangenheit ist Zeuge dafür!), wenn dieser Brennpunkt vergessen hat oder vergißt, daß geographische Eigenthümlichkeiten und die in ihnen gewordenen Menschen berücksichtigt werden müssen und weder durch nationale noch parlamentarische Phrasen, welche noch nie Berge geebnet und Gebirge versetzt haben, noch vom grünen Tische aus bewältigt und übergangen werden dürfen, — es sei denn zum Schaden der Theile und des Ganzen.

So sind denn auch jene Zeiten und Ereignisse, von denen ich in Ausführung meines Themas zu sprechen habe, nichts weiter als die Folgen und Ergebniße der eben skizzirten geographischen Lage des Landes.

Die Völkerwanderung, welche in den Gebieten der unteren Donau länger tobte, als in anderen Theilen Europas, schien zu Ende. Die Spuren einstiger römischer Herrschaft und Herrlichkeit in diesem Lande waren verschwunden. Sechs Jahrhunderte lang hatte ein Völkerstrom auf den anderen sich gewälzt und aus der jüngsten Provinz des römischen Weltreiches diesem selbst schließlich den Todesstoß gegeben. Die letzten Ungethüme der Völkerwanderung, die Avaren, hatten die strafende und vergeltende Hand des ersten römischen Kaisers aus fränkischem Stamme, Karl des Großen, gefühlt, der seine siegreichen Heere bis zur Theiß sandte und zwar mit solchem Erfolge, daß selbst der Name der Avaren verschwand. In der Folge breiteten sich auf den fetten Ebenen Ungarns slavische Stämme aus, gekommen aus dem Norden und Nordwesten, die, mehr friedliebend als kriegerisch, nicht mit dem Schwerte allein, sondern vorzüglich mit Hülfe des Pfluges des fetten Bodens sich bemächtigten, der seit mehr denn einem halben Jahrhundert nicht Früchte getragen, sondern von Millionen wiehernder Streitrosse zerstampft und mit dem Blute und den Leichen der verschiedensten Horden gedüngt worden. Daß ebenfalls slavische Völkerschaften den größeren Theil des verlassenen Siebenbürgen seit dem 6. Jahrhundert n. Chr. bewohnt haben, steht fest. [1a]

Nun schien die Möglichkeit gegeben, daß das nicht mehr

Digitized by Google

bedrohte Europa sich von den furchtbaren Erschütterungen erholen und einer friedlichen Entwicklung theilhaftig werden könne. Wenigstens einigermaßen feste Gebilde und Staatenumgestaltungen hatten die zerstörenden und zugleich neues Leben gebenden Elemente der Völkerwanderung zu allgemeinem Nutzen in sich aufgenommen und dieselben geregelt. Das in unerhörter Weise erschütterte oströmische oder byzantinische Reich begann, sich wieder zu ordnen; in Italien erstand die alte Weltbezwingerin Rom unter Beihülfe des damals noch nicht unfehlbaren Statthalters Christi zu höherem Ruhme und gefährlicherer Weltherrschaft als je. Im Herzen Europas hatten die Deutschen begonnen, ein mächtiges Reich zu gründen, dessen belebenden Machtstrahlen die Nachbarländer sich nicht verschließen konnten. In Ungarn wurde das Evangelium gepredigt; die Slaven einigten sich zur Abwehr deutschen Einflußes in dem großmährischen Reiche. Die Spuren der verflossenen Schreckenszeiten verschwanden; diese selbst blieben in nur märchenhafter Erinnerung.

Da schlugen plötzlich wieder über die Landstriche der unteren Donau neue Völkergewühle zusammen, die auf der alten naturgemäßen Völkerstraße unwiderstehlich vorwärtsdringend, der gesammten neuen Cultur des jungen Europa Verderben drohten. Man kannte nicht einmal den Namen der nun drohenden Horden. Die Einen meinten, das Scythenland habe seine Teufel ausgespieen; die Anderen glaubten, die Avaren seien zurückgekehrt; die Dritten fürchteten, Gottesgeißel und Hunnen seien aus ihren Gräbern oder aus der Hölle wiedererstanden u. s. w.

Der Schrecken ward nicht geringer dadurch, daß man endlich wußte und es zungenbrecherisch aussprach, man habe es diesmal theils mit Patzinakern oder Patzinakitern, wie die Byzantiner sagten, oder mit Pecenacern, Pizenakern, Pizenatern, Pecineern, Pedeneern oder Postinagern, wie die Franken sie nannten, oder mit Pjeczenjegern und Petschenegen (so von Polen und Russen bezeichnet), oder mit Cangaren (so nannten sich diese Wilden selbst), — theils mit Ugrern oder Magyaren zu thun. Dem Kampfe der beiden Völker miteinander verdankt Siebenbürgen seine älteste Nation.

Digitized by Google

Woher und wie die neuen Schaaren gekommen, ist noch nicht ganz sichergestellt.

Die Magyaren (so nannten und nennen sie sich selbst, während sie von den Slaven „Ugren", von den Byzantinern „Türken" genannt wurden) erscheinen um das Jahr 626 n. Chr. zum erstenmale auf dem Schauplatz der Geschichte. Von den Forschern behauptet Dieser ihre Abstammung von den Scythen, Jener ist für die Abstammung von den Parthern, ein Dritter wieder läßt sie dem türkischen Völkergeschlechte angehören; die Neueren endlich erkennen sie wohl richtig für finnisch-tartarischen oder finnisch-uralischen Geschlechtes.[1b] Ihre Urheimath, wie die aller finnischen und türkischen Stämme, ist an den Abhängen des China von Sibirien scheidenden Altaigebirges zu suchen. Vor den Magyaren lösten sich dorther die finnischen Stämme ab und gelangten auf ihren Wanderungen schließlich an die Ostsee, wo sie sich dauernd niederließen und noch heute existiren. Dieselbe westliche Richtung schlugen später die ugrischen Völker ein und besetzten die Abhänge des Europa von Asien scheidenden Uralgebirges; den südlichen Theil dieses Gebietes, das den Namen Jugrien oder Ugrien erhielt, nahmen die Magyaren ein, damals noch nur ein kriegerisches Hirten- und Nomadenvolk, mehr friedals kriegliebend; Herden von Rindern und Rossen waren ihr Hauptreichthum, Reiten und Jagen ihre Lieblingsbeschäftigungen. Ihre Wohnsitze und Tummelplätze erstreckten sich bis in den Kaukasus, wo Magyaren am Kuma und Terek 626 n. Chr. zu finden waren.[2] Ihre Nachbarn waren im Nordwesten die wilden türkischen Petschenegen, im Westen und Südwesten die mächtigen türkischen Chazaren, welche mit Hülfe der Uzen die Petschenegen aus ihren Sitzen verjagten, worauf diese, die mittlere Wolga überschreitend, sich auf die schwächeren, weniger kampfgeübten Magyaren warfen, sie ihrer Wohnsitze beraubten und verjagten. In Schläuchen setzten die Flüchtigen über die Wolga, Europas größten Strom, gelangten in der Chazaren Gebiet, denen heerespflichtig zu werden sie gezwungen wurden und siedelten sich im Norden des schwarzen Meeres im westlichen Theile des Chazarengebietes an. Dieses Unterthanenverhältniß dauerte etwa 200

Digitized by Google

Jahre,[3] während welcher Zeit die Magyaren uns fast ganz aus den Augen verschwinden. Dort lebten sie getheilt in 7 Stämme, an deren Spitze Häuptlinge standen, die sich unter Umständen gegenseitig bekriegten. Solche Uneinigkeit drohte dem ganzen Volke Verderben. Der Chazaren-Chan wurde der Retter, indem er diesen Stämmen Einheit gab; seinem Wunsche gehorchend erhoben die Magyaren des Almos Sohn, Arpád, nach chazarischer Sitte auf den Schild und machten ihn zu ihrem Fürsten.[4]

Es war die höchste Zeit, denn bald erhob sich gegen sie ein Sturm, der die Ungeeinten wie schwaches Rohr zerknickt und vernichtet haben würde. Die Petschenegen, ein Volk voll unbeschreiblicher Wildheit, von dem Schlözer in seiner drastischen Art sagt: es sei dadurch in der Weltgeschichte bemerkenswerth geworden, „daß es wie Wölfe, die in kalten Wintern von Hunger getrieben, sich aus ihrem Dickicht in bewohnte Gegenden verlaufen und Menschen zerreißen, gewesen; daß seine Großthaten in dem unbegreiflich vielen Unheil bestehen, das es Jahrhunderte hindurch von seinen Weideplätzen aus in den schönsten Provinzen der Nachbarn stiftete"; — diese Petschenegen also, welche „in 3 Stämme getheilt, mit Pfeil und Bogen bewaffnet, gewohnt unter Zelten zu leben, gewohnt durch das Blut der Thiere den Durst, durch das Fleisch der Pferde, Füchse, Wölfe und anderer Thiere ihren Hunger zu stillen, sich zwischen Wolga und Jaik herumtrieben", prallten mit furchtbarer Gewalt gegen die Magyaren am Donetz.[5] Diese konnten sich nicht halten. Vereint mit den chazarischen Kabaren, die nun den achten Stamm bilden, fliehen sie weiter gen Westen, Heil und Ruhe suchend, vorläufig auch findend, in Ateluzu oder Etelköz d. i. in dem Lande zwischen den Wassern, nämlich an den Flüßen Bug, Dnjester, Prut und Seret.[6]

Ueber die Anzahl der Magyaren zu jener Zeit kann man natürlich schwer Genaues sagen. „Man hat", sagt Schlözer, „von der Größe der Nation bei ihrer Ankunft in Europa ebenso falsche Begriffe gehabt, als von den andern wandernden Völkern, die im 5. Saec. Westrom stürzten. Man träumte bei diesen von Millionen Streitern und besann sich nicht, daß eine zusammengedrängte Masse von 50,000 Wilden, die nichts als ihr nichts-

Digitized by Google

werthes Leben zu verlieren und Alles zu gewinnen hatten, mit einem Anführer an der Spitze, der nächst Bravour auch Menschenverstand genug besaß, um Malcontenten, deren es immer und überall gibt, zu Verräthern zu erkaufen, gar leicht eine dissolute Menge von Millionen cultivirter Menschen niederdrücken könne. Freilich machte die Magyaren-Horde, die im Osten vor Petschenegen zitterte, im Westen eine lange Reihe von Jahren hindurch das gewaltige Germanien vor sich zittern. Wie oft hat sich nicht der deutsche Riese von Zwergen necken lassen, wenn er eine Zeit lang, Gott weiß wie, das Bewußtsein seiner Kraft mit dem Gefühl seiner Würde verloren hatte! Selbst die Thurotzer After-Chronik, die alles dichtet und übertreibt, was ihr für ihre Nation glorreich zu sein dünkt, gibt dieselbe bei ihrem Auszug aus Scythien nicht stärker als zu 216,000 wehrhaften Männern an.[7]

So war denn ein neues, wildes Volk in die unmittelbare Nähe Siebenbürgens, in den Nordosten des byzantinischen Reiches, an die Stelle der Gothen, Hunnen, Gepiden, Avaren gerückt. Es lag in der Natur der geographischen und politischen Verhältnisse, daß die Magyaren genau dieselbe Politik befolgten, zu der sich alle norddanubischen Völker bis dahin thatsächlich bekannt hatten: in erster Linie Plünderung der südlich der Donau gelegenen Länder, in zweiter Linie Versuche, immer mehr nach Westen sich auszubreiten, wohin ein innerer unabwendbarer Drang alle Völker trieb. Sofort hören wir denn auch von Kriegs- und Plünderungszügen der Magyaren über die Donau, besonders gegen die nach Bulgarien verpflanzten Griechen (zwischen 826—842 unter der Regierung des byzantinischen Kaisers Theophilus). Schon 862 erscheinen sie unter dem allgemeinen Namen „Hunnen“ in deutschen Gegenden und plündern an den Grenzen des ostfränkischen Reiches, den Deutschen ein Schrecken und Greuel; 892 unternehmen sie Kriegszüge gegen das mächtige Großmähren. In Kurzem hatten sie sich eine allgemein gefürchtete Stellung im Osten Europas erkämpft und die Einigkeit hatte ihnen solche Macht verliehen, daß das byzantinische Reich vor ihnen zitterte.

Die Kaiser dieses Reiches konnten und wollten nicht mit den Waffen in der Hand den neuen Drängern entgegentreten;

Digitized by Google

die krummen Wege griechischer Politik sollten die Gefürchteten unschädlich, ja sogar nützlich machen. Und wie in den meisten Fällen feierte auch jetzt diese Politik ihre Triumphe. Die Bulgaren, schon seit lange die unversöhnlichen Peiniger der Kaiser, hatten unter ihrem tüchtigen und energischen Führer Simeon ihre Plünderungszüge bis vor Constantinopel ausgedehnt. Kaiser Leo der Weise (889—912), trat im Sinne der gewohnten byzantinischen Politik: seine Feinde sich gegenseitig aufreiben zu lassen und über Beide zu triumphiren, — mit den Magyaren in Verhandlungen und ließ sie um das Jahr 893 auf griechischen Schiffen über die Donau setzen. Mit unwiderstehlicher Gewalt warfen sich diese auf die Bulgaren und zwangen nach dreimaligem vernichtendem Siege, der Niemandem als dem Kaiser Nutzen brachte, während die Sieger selbst sich bedeutend geschwächt hatten, den Fürsten Simeon zum Frieden mit Byzanz.

Die Rache der Bulgaren war eine schreckliche. Während 2 Jahre später (895) der größere Theil der Magyaren einen ihrer gewohnten Plünderungszüge an der Donau aufwärts nach Pannonien, dem heutigen Ungarn, unternahm, verbanden sich die Bulgaren mit den näher gerückten Petschenegen, überfielen die in Ateluzu Zurückgebliebenen mit gewohnter Wildheit, machten einen Theil nieder, einen anderen schleppten sie in die Gefangenschaft, die Uebrigen entrannen in die nahen, sie schützenden moldau-siebenbürgischen Grenzgebirge. Die siebenbürgischen Sekler sind die Nachkommen dieser Flüchtlinge von 895, also echtmagyarischen Stammes.[7b] Eigenartig, weil in der Folge von ihren Stammgenossen lange Jahrhunderte getrennt, die unter anderen geographischen Verhältnißen, wie wir bald hören werden, nämlich auf den Pußten zu einem Volke wurden, haben sich die von Gebirgen umgebenen Sekler entwickelt. Ein Blick auf die Karte, auf die kesselförmigen, naturgemäße Cantone bildenden Gebirgsformationen im Osten Siebenbürgens, erklärt genügend, warum die Sekler geworden, wie sie geworden und wie es möglich gewesen, daß sie die wirrvollen Zeiten der folgenden vier Jahrhunderte überdauert haben. Erst in späteren und ruhigeren Zeiten werden sie sich wohl auch über ihre abgeschlossenen Gebirgscantone hinaus ver-

Digitized by Google

breitet haben. Der deutsche Name ihres jetzigen Hauptortes Maros-Vasarhely „Neumarkt", Art und Zeit der deutschen Ansiedlungen am Miereſch ſprechen hiefür deutlich genug; der Aramyoſcher Stuhl iſt ihnen nachweislich ſehr ſpät, erſt von Stephan V. (1270—1272) vergabt worden; urkundlich erſcheinen ſie zuerſt unter Andreas II. (1205—1235) und zwar ſtehen ſie damals unter einem eigenen vom König eingeſetzten Seklergrafen, ſind alle gleich frei, ſind ausnahmslos zum Kriegsdienſt verpflichtet, haben die ihrem Amtsnamen „Sekler", d. h. Grenzwächter [8] entſprechende Aufgabe, die Oſtgrenze Siebenbürgens zu ſchützen (wodurch ihr Gebiet eigentlich die älteſte Militärgrenze des Landes wurde) und ſind zu keinen anderen Abgaben verpflichtet als zur ſogenannten Ochſenſteuer, welche bei der Geburt von Prinzen, Vermählung und Krönung der Könige zu entrichten war. Aber ſchon unter Karl Robert und Ludwig dem Großen beginnt dieſe urſprüngliche Rechtsgleichheit zu Grunde zu gehen, denn die im Kriegsdienſt gebrauchten Unterſcheidungen der Sekler in Primores, Primipili und Plebeji — fö népek, lofök, község — führen ſchließlich zu folgenſchweren Emancipationen der erſten Ordnungen, zum ſekleriſchen Adel. Die in ſich abgeſchloſſene Nation bildete als ſolche einen der Landſtände Siebenbürgens, deſſen Oſtgrenze ſomit beſetzt war und blieb. Es war die erſte, älteſte, allerdings nur zufällig gewordene Coloniſirung eines in und für ſich abgeſchloſſenen Theiles von Siebenbürgen, zugleich die einzige von Oſten her gewordene. Erſt 2—3 Jahrhunderte ſpäter bot man den Seklern von Weſten her die faſt entfremdete Hand.

Den magyariſchen Haupttrupp haben wir während ſeiner Abweſenheit aus Ateluzu und ſeinem nach Pannonien unternommenen Plünderungszug aus den Augen verloren. Auf ihrer Rückkehr aus Pannonien erhielten die Magyaren die Schreckensnachricht von dem, was die verbündeten Bulgaren und Petſchenegen in Ateluzu gethan. „Wie ſcheues Wild flüchteten ſie abermals vor dieſen allgewaltigen Petſchenegen her und in das von ihnen verwüſtete Pannonien zurück" und zwar auf dem bekannten Wege. Ihre Straße war nämlich das Donauthal zwiſchen dem Banat von Krajova und dem Temeſcher Banate. [9] So erfolgte die

Digitized by Google

Besitzergreifung zunächst der Ebenen zwischen dem Bihargebirge und der Theiß, dann allmälig auch der Ebenen zwischen Theiß und Donau, deren trostlose und unabsehbare Strecken, wo nur Maulwurfshügel Erhöhungen und Unebenheiten des Bodens bilden, vorzüglich zum Tummeln der Pferde und zu Viehzucht geeignet waren. Diese Ebenen waren nur dünn von ackerbautreibenden und nicht kriegsgewohnten Slaven bevölkert, die zum Theil unterworfen und zu Sclaven gemacht, zum Theil aber nach rechts und links verdrängt wurden. So schoben sich die Magyaren als unwiderstehlicher und trennender Keil zwischen die Slaven, welche seither getrennt blieben in Nord- und Südslaven, allerdings in bedenklichster Weise (wie ein neuerer deutscher Schriftsteller sich ausdrückt) gleich einer Krebsscheere das Magyarenvolk umfassend und bedrohend.

So war mit Einem Schlage das ganze Völkerverhältniß an der unteren Donau verändert, für Siebenbürgen von den unabsehbarsten Folgen. Denn an die Stelle der gefürchteten Magyaren traten ihre ungleich wilderen Feinde, die Petschenegen, und sie bestimmen durch mehr denn 2 Jahrhunderte Siebenbürgens Geschicke, welches zum Theil und zeitweise ihr Tummelplatz war, während Ungarn und das byzantinische Reich die Plünderungsobjecte bildeten. Genauer bestimmt, erstreckten sich ihre Wohnsitze von Silistria an durch Ateluzu, im Osten begrenzt von den Chazaren, im Norden von den Russen; gegen Westen trennte eine 4 Tagereisen breite Einöde, welche diese Horden „wie die alten Sueven in Germanien, wie die Löwen in der libyschen Wüste“ um sich gemacht hatten, die Petschenegen von den Magyaren, deren Gebiet im Westen des Schylflußes begann. Diese ganze ungeheuere Strecke trägt fortan bei den byzantinischen Schriftstellern den Namen „Patzinakia“.[10] Siebenbürgen gehörte dazu.

Die Besitz-Ergreifung der ungarischen Ebenen durch die Magyaren war zunächst nur eine Seßhaftmachung, lange nicht eine Staatenbildung; letzteres anzunehmen berechtigen weder die Vergangenheit noch die nächsten Schicksale und Thaten der Magyaren. Wie früher standen auch jetzt die einzelnen Stämme nur in losem Zusammenhange. Allerdings repräsentirte das Volk in seiner

Digitized by Google

Gesammtheit, wie wir oben gesehen und wie uns die byzantinischen Schriftsteller versichern, ein „Großherr", ein Führer, ein Herzog aus Arpad's Stamme; aber die Anerkennung seiner Hoheit und seiner Macht hing nach wie vor von dem guten Willen der Stämme und Stammhäupter ab, die noch nicht so großes Nationalgefühl hatten, daß sie ihrer durchaus selbstständigen Macht zu Gunsten eines Großherrn, der ihnen keinen Ersatz dafür bieten konnte, entsagt hätten. Der echte Magyare hat niemals sich unterordnen und gehorchen können. So sehen wir denn diese Großherren viele Jahrzehnte eine sehr bescheidene Rolle spielen, während die eigentlichen Herren und Herrscher die einzelnen Stammeshäupter waren. Die mächtigsten unter diesen waren der Gylas und der Karchan, die den Beruf eines Richters hatten.[11] Es werden aber diese „Richter" in demselben Sinne aufzufassen sein, wie der „Richter" (judex) bei den Thervingern (Athanarich), wie die „Richter" bei den Juden. Von ihnen ging jegliche Thätigkeit aus; sie hauchten ihrem Volke und Stamme das Vollbewußtsein der innwohnenden Macht ein; sie sind die Vertreter der nationalen Politik; sie sind des Volkes Anführer im Krieg und Kampf, mit ihm durch gleiches Interesse verbunden; sie sind aber auch die eigentlichen widerstrebenden Elemente gegen eine damals in jeder Beziehung nothwendige centrale Gewalt, gegen die Großherren, denen sie sich völlig gleichfühlten und gleichstellten.[12]

Von diesen Häuptlingen, als den eigentlichen Führern des Volkes, gingen auch die Kriege und die greuelvollen Verwüstungszüge in die Nachbarländer bis Italien und Frankreich aus, die das nächste Jahrhundert anfüllen. Es war eine neue Gottesgeißel, besonders für das byzantinische Reich und für Deutschland; um so schrecklicher erschien sie, da ihre Streifzüge gerade die cultivirtesten Länder heimsuchten. Die Magyaren errangen unglaubliche Erfolge; mit einer Wuth und Schnelle ohne Gleichen überfielen sie unversehens ihre Feinde; der bloße Name machte Alles fürchten! Mußten doch die mächtigen Bulgaren an der Theiß ihnen als Herren gehorchen und sich vollständig unterwerfen![13] Mußte doch das deutsche Reich zu Tributzahlungen sich verpflichten! Fürchtete doch das byzantinische Reich für sein Be-

Digitized by Google

stehen! Allerdings erwachte der deutsche Löwe bald, aufgestachelt durch die vielen Wunden, aufgerüttelt durch zwei geniale Herrscher. Auf dem Schlachtfelde bei Merseburg 933 und auf dem Lechfelde bei Augsburg 955 erlitten die Magyaren durch Heinrich I. und seinen Sohn Otto I. so unerwartete und beispiellose Niederlagen, daß die Herren an der Spitze der Nation den Untergang ihres Volkes vor Augen sahen, wenn man nicht einlenke in die Politik des Friedens und des guten Einvernehmens mit den Nachbarstaaten, umsomehr da ihnen auch im Süden durch ihre Niederlage bei Adrianopel 970 der alte Uebermuth gegen Byzanz gründlich geheilt wurde, die Petschenegen im Osten sich immer bedenklicher rührten und denn doch der Magyaren Gebiet und Macht unbestritten über die Ebenen hinaus im Norden und Westen bis zu den Karpathen, im Osten bis zum siebenbürgischen Erzgebirge, im Süden bis zur Donau reichte und einigermaßen bescheidenen Wünschen genügen konnte. In der Marmaros jedoch, wo seit 6. Jahrhundert bis heute die Ruthenen zu finden, erscheinen die Magyaren erst 1359 und zwar als hospites „Gäste, Angesiedelte, Colonisten". Noch gegenwärtig wohnen auf dem Boden der Marmaros gegenüber 12,000 Ungarn und 40,000 Romänen, 100,000 Ruthenen. (Rösler, Rom. Studien S. 319.)

Bezeichnend für das Verhältniß der Magyaren zu den Petschenegen und der Byzantiner zu Beiden ist Folgendes: das byzantinische Reich wurde an der mittleren Donau durch die Magyaren, an der unteren Donau gefährlicher durch die Petschenegen bedroht. Die oft angewendete griechische Politik: die norddanubischen Feinde gegen einander zu hetzen und sie gegenseitig sich aufreiben zu lassen, zeigte den Kaisern den Weg, den sie auch jetzt einzuschlagen hätten. So finden wir denn, daß der byzantinische Hof im Jahre 949, also zu einer Zeit, als die Magyaren von der Merseburger Niederlage sich schon einigermaßen erholt hatten und ein neues Geschlecht herangewachsen war, einen Gesandten an die Magyaren schickt und sie auffordert, gegen die gemeinsamen Petschenegenfeinde zu ziehen, sie aus ihren Sitzen zu verjagen und sich wieder in den Besitz dieser Gegenden zu setzen, die früher doch ihnen gehört hätten, damit der Kaiser

Digitized by Google

sie wieder zu Nachbarn bekäme. Die Häupter des Volkes mochten aber diese Politik durchschauen und merken, daß Byzanz sie nur dazu brauchen wolle, entweder die Petschenegen zu besiegen, sich selbst dadurch zu schwächen und schließlich den Kaisern sich beugen zu müssen, — oder aber von den Petschenegen besiegt und vernichtet, den Kaisern keinen weiteren Grund zu Besorgnissen zu geben. Mehr noch mag die alte Furcht vor den Petschenegen sie veranlaßt haben, den Gesandten Gabriel mit der Antwort heimzusenden: der Kaiser solle sich Solches gar nicht einfallen lassen, denn die Petschenegen seien ein zu mächtiges Volk; Solches wollten sie nicht mehr hören! [14]

Gleich interessant sind die Lehren, welche Kaiser Constantin im Jahre 949 seinem Sohne gab: [15] „Das Interesse des byzantinischen Kaiserthums erfordert es sehr, mit den Petschenegen immer Frieden zu halten; darum soll der Prinz alljährlich die Tractate mit ihnen erneuen und ihnen einen Gesandten mit Geschenken zuschicken, der von ihnen Gesandte und Geißel nach Constantinopel zurückbringen muß, welche dort auf alle Weise geehrt und beschenkt werden müssen — — —. Auch den Russen, denen die Petschenegen oft unsäglichen Schaden zufügen, ist sehr viel daran gelegen, mit ihnen Frieden zu haben — — —. Die Ungarn, die mehremale ihrer gänzlichen Vertilgung durch sie nahe gewesen sind, fürchten sie sehr: dies haben sie selbst dem kaiserlichen Gesandten Gabriel eingestanden. In gleichem Falle sind auch die Bulgaren. Diese drei Völker: Russen, Ungarn und Bulgaren sind auch dem Kaiser nicht gefährlich, so lange er die Petschenegen zu Freunden hat, denn wollen jene Feindseligkeiten verüben, so schickt man ihnen durch Bestechung Petschenegenhorden ins Land, die ihnen Weiber und Kinder wegführen. Sogar wagen diese Horden Streifereien bis Groß- oder Weißkroatien — — —. Der kaiserliche Gesandte muß mit ihnen äußerst vorsichtig umgehen und verhandeln, und sich immer Geißel stellen lassen." [16]

Es folgte bald die Niederlage der Magyaren auf dem Lechfelde 955 und 15 Jahre später wurde ihre Macht auch im Süden durch die Niederlage bei Adrianopel gebrochen. Diese Nieder-

Digitized by Google

lagen waren um so bedenklicher, da des Volkes Zahl, wie wir oben gesehen, verhältnißmäßig klein und gering war.

Immer aber sind Niederlagen nach Außen von unberechenbaren Folgen nach Innen. So auch hier. Die ohnehin geringe Gewalt und Macht, die der Großherr in Händen hatte, sank durch solche unglückliche Unternehmungen immer mehr; er verlor an Kraft und Ansehen und behielt nur Würde und Namen. Dadurch wieder stieg die Macht der Stammeshäupter, die am liebsten nicht einmal dem Namen nach einen Oberherrn geduldet hätten. So hören wir denn neben den Gylas und Karchan, deren Gebiet wir leider nicht bestimmen können — erst Keza (zu Ende des 13. Jahrhunderts) macht die Gylas zu Herrschern über Siebenbürgen — noch von einem dritten mächtigen Häuptling, Achtum, dessen Herrschaft östlich der Theiß von Szeren aus bis in die kleine Walachei gegenüber von Widdin sich ausdehnte, keineswegs aber bis nach Siebenbürgen hineinragte, sondern gerade nur bis an die Gebirge reichte,[17] die der natürliche Schutz und die natürliche Grenze des magyarischen Gebietes waren. Csanád war der Mittelpunkt des neu auftauchenden Fürstenthums.

So war denn am Schluße des 1. Jahrtausends das eigentliche Ungarn ganz und unbestritten in den Händen der magyarischen Race. Siebenbürgen theilte dieses Schicksal noch nicht. In den folgenden Ereignissen, in dem nun beginnenden, weil nothwendigen Kampfe zwischen Magyaren und Petschenegen um das für Beide strategisch so außerordentlich wichtige Gebirgsland finden wir die Magyaren in Siebenbürgen noch nirgends, wohl aber die Petschenegen und später ihre kumanischen Vettern.

Der Kampf umfaßt voll das nächste Jahrhundert; er wird ausgekämpft mit deutscher Hülfe zu Gunsten der Magyaren.

Digitized by Google

II.

Magyaren und Deutsche im Norden.

Die nächste Zeit ist die Zeit des werdenden ungarischen Staates, des Zusammenziehens der einzelnen magyarischen Stämme zu Einem Ganzen, des werdenden Königthums auf Grundlage des immer mächtiger eindringenden Christenthums und des immer engeren Anschlußes an die abendländische Cultur, insbesondere an Deutschland; endlich die Zeit des Abschlußes dieser neuen Staatenbildung durch Beginn und Beendigung des Kampfes um Siebenbürgen, zu dessen Eroberung fast möchte ich sagen der Instinkt die magyarischen Staatsrepräsentanten drängen mußte, weil ohne diese natürliche Festung, die geographisch zu Ungarn, beziehentlich dorthin gehört, wohin Ungarn gehört, — die so günstig von der Natur gestellt ist, daß die umliegenden Länder Moldau, Walachei und Ungarn als ihre Abdachung, als ihr Glacis gelten können, — die in anderen Händen eine unaufhörliche Bedrohung Ungarns ist, — die eine Schutzwehr gegen Osten und der Schlüssel zur Beherrschung oder Beeinflußung der unteren Donauländer war und bleibt, — ich sage, weil ohne diese natürliche Festung der neue Staat als nicht abgeschlossen, als Rumpf, als etwas Halbes, Unfertiges erscheinen mußte.

Aber schon damals zeigte sich, was sich unaufhörlich bis zum heutigen Tag bewahrheitet: daß die magyarische Race allein nicht im Stande, aus dem Rohen heraus einen den Zeitforderungen entsprechenden Staat zu bilden, und die damit zusammenhängenden Ideen zu verwirklichen. Staat, Christenthum, Culturbestrebungen, Königthum, Siebenbürgens Erwerbung wurden nur durch großartige Kämpfe, vorzüglich unter Mithülfe zahlreich gerufener Deutscher möglich.

Die nachfolgenden Thatsachen sind hiefür der unumstößliche Beweis.

Die Lage der magyarischen Stämme gegen Ende des 1. Jahrtausend war eine verzweifelte; ihre Macht war in Folge der bekannten drei Niederlagen 933, 955, 970 nahezu vernichtet; im Osten drohten die Petschenegen, im Norden und Nordwesten hatten

Digitized by Google

sich feste, weil nationale Staaten der Russen und Polen gebildet; im Westen wuchs Deutschland immer mehr zusammen und wurde der Alles überwältigende Riese. Die Gefahr der Erdrückung und der nationalen Vernichtung lag somit nahe genug. Das Verdienst, offene Augen besessen, die Gefahren, aber auch ihre Heilmittel erkannt, die nationale Existenz seiner Magyaren gerettet zu haben, gebührt dem Großherrn Seysa (972—997). Schon 973 schickte er an Otto I., der in Quedlinburg großen Hoftag hielt, Gesandte und Geschenke; vermählte sich mit der, Männermuth und Schönheit vereinigenden Sarolta, der christlichen Tochter des mächtigen Gylas; ließ seinen Sohn Waik taufen und vermählte ihn mit einer deutschen Prinzessin, mit Gisela, der Tochter des Bayernherzogs Heinrich, deren Bruder der spätere deutsche Kaiser Heinrich II. war; das Christenthum wurde auf jede Art begünstigt, die deutschen Bischöfe Pilgrim von Passau und Adalbert von Prag in ihrer Missionsthätigkeit unter den Magyaren nicht nur nicht gehindert, sondern auf jede Weise gefördert;[18] Italiener, insbesondere Deutsche in großer Zahl ins Land gerufen; der Strom deutscher Einwanderer wurde besonders, seit Gisela nach Ungarn gekommen, immer breiter. Damals schon wurde Sathmar-Nemethi am Samosch durch deutsche Colonisten gegründet und aufgebaut als erste größere deutsche „Militärcolonie" (würden wir heute sagen), die besonders von Stefan und Gisela gepflegt und begünstigt, keinen anderen Zweck haben konnte, als einerseits das Samoschthor gegen Siebenbürgen zu schließen und den Nordosten Ungarns vor feindlichen Einfällen zu sichern, andererseits aber die Operationsbasis der ungarischen Heere bei dem voraussichtlichen Eroberungskampfe um Siebenbürgen zu bilden.[19]

Was der Vater so rühmlich und verständig begonnen, führte der größere Sohn, Stephan (seit 15. August des Jahres 1000 durch des deutschen Kaisers Vermittlung im Besitze der vom Papste übersandten Krone und der Königswürde) energischer fort, theilweise auch zu Ende. Aber die Begünstigung des Christenthums und der Deutschen, der Versuch, die Macht der einzelnen Stämme und Häupter vollständig zu brechen, — bewog eine Menge Unzufriedener, um Kupan sich zu schaaren und gegen den

Digitized by Google

König sich aufzulehnen. Sie kämpften für das mit unglaublicher Zähigkeit festgehaltene Heidenthum, für den Glauben ihrer Väter und ihrer Jugend, für die durch die begünstigten Deutschen bedroht geglaubte Nationalität, für die Selbstständigkeit der einzelnen Stämme, somit für Alles, was die Menge begeistern, ja fanatisiren kann. Stefan übertrug dem deutschen Feldherrn, Wenzelin von Wasserburg, die Bekämpfung des Aufstandes; bei Wesprim wurden die Anhänger des Alten mit Hülfe der Deutschen Panzan und Hunt geschlagen und zum unbedingten Gehorsam zurückgeführt. Der Sieg wurde so ausgenützt, daß das Christenthum mit Gewalt verbreitet, zehn Bisthümer errichtet und unter den Erzbischof von Gran gestellt, die Kirche mit dem Zehnten ausgestattet wurde.[20] An der Seite des Königs standen somit nicht mehr nur die Deutschen, sondern als schweres Gegengewicht gegen die Macht der einzelnen Häupter, des Adels überhaupt, die an das christliche Königthum gebundenen, von ihm geschaffenen Großwürdenträger der Kirche.

Das Königthum war gesichert. Der Staat sollte es auch werden. Es ist das erstemal seit dem Erscheinen der Magyaren in Ungarn, daß sie mit Aussicht auf Erfolg ihre Blicke verlangend auf das Bergland Siebenbürgen werfen. Stephan unternahm, wohl verbündet mit dem russischen Herrscher,[21] den Kampf gegen die Petschenegen, deren Plünderungsthätigkeit insbesondere gegen Russen und Byzantiner noch immer bewundernswerth war. Siebenbürgens Flüße sahen zum erstenmale der Magyaren Waffen sich in den Wellen spiegeln. Es ist nicht bekannt, bis wohin Stefans Zug sich erstreckte; er hatte die gehofften günstigen Erfolge nicht, da der mächtige Gylas Procui, Stefans nach außen gerichtete Kraft und Aufmerksamkeit benützte, um die unzufriedenen Elemente des jungen Königthums zum Kampfe gegen Christenthum und Staatseinheit aufzurufen. Er wurde jedoch im Jahre 1003 besiegt und zum Gehorsam gezwungen; 5 Jahre später (1008) büßte auch der mächtige Achtum seine Selbstständigkeit ein und mußte der königlichen Hoheit sich unterwerfen.[22] Nun versuchte 1021 Stefan nochmals sein Kriegsglück gegen die Petschenegen; doch mußte er sich damit begnügen, am Miereſch Befestigungen herzu-

Digitized by Google

stellen, und dadurch den Feinden verwüstende Einfälle nach Ungarn wenigstens zu erschweren. Die Frucht dieses Angriffes scheint blos die Erwerbung des im Westen, also dem Angriffspunkt am nächsten gelegenen Zaránder Comitates gewesen zu sein (s. später).

Daß diese Befestigungen aber nicht dazu angethan waren, den Petschenegen und später ihren kumanischen Vettern Plünderungszüge ganz unmöglich zu machen, davon sind die späteren Ereignisse ein allzusprechender Beweis. Noch weniger kann trotz dem Anonymus und den magyarischen Geschichtschreibern zugestanden werden, daß Stefan das ganze Land oder auch nur den größeren Theil davon für immer erobert hätte. „Durch das ganze 11. Jahrhundert wagen sich ungarische Heere nie tief in das Land hinein, das in seinen südlichen Theilen noch im 12., ja im 13. Jahrhundert als eine Oede erscheint, als ein Raub- und Tummelplatz der Kumanen, gegen welche die ungrische Reichsmacht nichts vermag." Eine durchaus unrichtige Annahme endlich ist es, daß Stefan das siebenbürgische Bisthum gestiftet habe.[23] Neuere Forschungen haben dargethan, daß um diese Zeit an den Quellen der Theiß und des Samosch slavische Ruthenen, wohl Ueberbleibsel der alten slavischen Ansiedlungen in Ungarn und Siebenbürgen, gesessen haben.[24]

Stefans mühevolle Errungenschaften gingen mit und nach seinem Tode verloren. Gerade das in Siebenbürgen endlich Gewonnene und Erworbene konnte in den nun folgenden Zerwürfnissen, Wirren, Bürgerkriegen und Revolutionen mit Ausnahme des Zaránder Comitates nicht festgehalten, geschweige denn vermehrt werden. Besonders Prätendentenwirthschaft führte das Reich allmälig bis an den Rand des Unterganges, denn sie zwang die Könige (von denen Peter nur durch Anerkennung der Oberherrlichkeit des deutschen Kaisers sich den Thron sichern konnte) zur Theilung der unter so großen Mühen und Kämpfen errungenen centralen Gewalt, so daß neben dem König ein „Herzog" in nahezu unabhängiger, dem Herrscher oft feindlicher Stellung über den dritten Theil des Reiches gebot. Doch hat Siebenbürgen damals nicht zum Herzogthum gehört, einfach darum, weil es noch nicht in magyarischem Besitze.[25] Auch das Heiden-

Digitized by Google

thum erhob noch oft das Haupt. Erst Bela I. (1061—1063) warf mit rascher, gewaltiger Hand alle gegen das Königthum gerichteten Bestrebungen nieder und führte Ruhe, Ordnung und Christenthum zurück.

Um dieselbe Zeit, als der Untergang des magyarischen Staates gewiß schien, begann auch die Macht des einst so gefürchteten Gegners, der Petschenegen, zunächst durch Byzanz 1060 zu sinken, aber ohne Vortheil für die Magyaren. Denn an Jener Stelle erscheint ein Volk von gleicher Wildheit und Furchtbarkeit, das die Auflösung der Petschenegen verursacht hatte: die Kumanen.[26] Aus Asien gekommen, hatten sie sich zwischen Dnepr und Donau inmitten der Petschenegen niedergelassen und mit ursprünglicher Wildheit ihre Plünderungs- und Verwüstungszüge nach allen Richtungen begonnen; Ungarn war eines der ersten von ihnen heimgesuchten Länder. Schon im Jahre 1071 drangen sie unter Osuls Führung durch Siebenbürgen nach Ungarn und zwar durch den Meßescher Paß bei Klausenburg.[27]

Wir hören nichts davon, als hätten magyarische Schaaren sich den nicht in, sondern durch Siebenbürgen eindringenden Feinden schon in diesem Lande entgegengestellt. Politisch wie geographisch ist es unbegreiflich, daß die Magyaren keinen Widerstand geleistet hätten, wenn, wie magyarische Schriftsteller so steif und fest behaupten, Siebenbürgen schon jetzt, ja sogar lange vorher ein integrirender Bestandtheil der Monarchie gewesen wäre. Aber auch von festen ungarischen Plätzen im Lande jenseits des Waldes, die als feste Bollwerke den Kumanen das Vordringen erschwert hätten, hören wir durchaus nichts! Die von Stefan I. angelegten Befestigungen am Mieresch mußten also wohl schon in der nächsten Zeit nach seinem Tode den mächtigeren Feinden, den Herren Siebenbürgens, preisgegeben worden sein. Was wir wissen, ist nur die nackte, doch für das damalige Verhältniß Siebenbürgens bezeichnende Thatsache: die Kumanen brechen durch den im Westen Siebenbürgens gelegenen Meßescher Paß in der Magyaren Gebiet ein, verheeren und plündern das ganze Nyirer Gebiet bis an die Burg Bihár und führen zahlreiche Viehheerden sowie eine ungezählte Menge Weiber, Männer und Jungfrauen über den Samosch,

Digitized by Google

nach Siebenbürgen, also dahin, wo sie sich zu Hause wußten, dahin, wo sie sich sicher glaubten und fühlten. Hier lagerten sie sich bei Kyrieleis im Dobokaer Comitate (gewiß das heutige Kerlésch), wo sie König Salomo, der in Eilmärschen mit Geysa und Ladislaus durch den Meßescher Paß, sie verfolgend, herangekommen war, ereilte. In einer furchtbaren Schlacht soll er die Feinde geschlagen und gänzlich vernichtet haben. So berichtet Thurotz (II, 49). Es war das erste Zusammentreffen der Magyaren mit den Kumanen und darum mußte der ganze Sieg lobrednerisch ausgeschmückt und mit vielem romantischen Anhängsel erzählt werden. Ich kann es mir nicht versagen, bei dieser Gelegenheit mit magyarischer Geschichtschreibung besserer Sorte bekannt zu machen. Feßler in seiner Geschichte der Ungarn erzählt: „Der König hielt mit seinem Heere bei Doboka, fünf Meilen oberhalb Klausenburg, um die heranziehenden Kumanen zu empfangen. Sobald er Kunde hatte, daß diese sich in Zug gesetzt, brach er auf, ihnen entgegen. Osul in stolzem Wahn den Feind verachtend, sandte nur einige Rotten zum Kampf. Doch als diese die unabsehbaren und dichtgeschlossenen Geschwader der Ungarn erblickten, flohen sie mit Entsetzen zurück und verkündigten ihrem Volke die Nothwendigkeit, den Kampf zu vermeiden. Um sich zu retten, erstieg Osul mit seiner Horde in größter Eile und Unordnung den hohen Berg Kerles, wähnend, die Ungarn würden ihm dahin nicht folgen. Schnell stiegen diese von den Rossen ab, den Berg hinan; der König mit seiner Schaar gerade an beschwerlichster Stelle voraus; Geysa und Ladislaus von anderen Seiten. Der mittlere Bergrücken ist mit Pfeilschützen besetzt, unzählige Pfeile fliegen über die ungeübten Kletterer herab, die Wenigsten treffen, die Schützen werden niedergemacht. Ladislaus, mit Riesenstärke begabt, erschlägt allein vier, der fünfte verwundet ihn und muß doch fallen. Jetzt stehen die Ungarn auf dem Gipfel, ihre Säbel bewähren ihre Härte und Schärfe an den kahl geschorenen Köpfen der Kumanen, nur wenige entfliehen, aber auch diese werden verfolgt und viele getödtet. Ladislaus sieht, wie ein Kumaner eine geraubte ungarische Jungfrau, vornehm gekleidet, edel an Wuchs, schön von Gestalt auf sein Pferd packt und mit ihr eiligst davon reitet. Er sprengt

Digitized by Google

ihm nach, doch des Kumanen Pferd ist rascher. Ladislaus ruft der Jungfrau zu, sie solle den Räuber kräftig am Gürtel fassen und sich mit ihm vom Pferde herabschwingen. Sie gehorcht, beide fallen, aber der Kumane richtet sich auf, zu ringen mit Ladislaus. Die Jungfrau, für ihren Retter, den seine Wunde schmerzte, besorgt, ergreift des Kumanen Streitaxt und versetzt diesem einen Schlag an das Bein; sogleich fällt er zu Boden und der zweite Schlag von dem Arme der Jungfrau gibt ihm den Tod." Soweit der deutsche Magyare.

Doch es kann ein Sieg nur nach seinen Folgen beurtheilt werden, nicht nach den Angaben einer Thurotz'schen „After-Chronik". Dieser so „großartige und vernichtende" Sieg hielt die Kumanen nur für wenige Jahre von den Plünderungszügen ab. König Salomo verfolgt seinen Sieg nicht, entreißt den Kumanen Siebenbürgen nicht, geht nicht einmal über den Mieresch. Die siebenbürgischen Woiwoden: Kutest (1080), Kopulch (1093), Akustos (1095), Tabar (1140),[28] von denen Thurotz II, 57 erzählt, sind als ungarische Woiwoden ganz zweifelhaft: 1) weil die Reihe dieser erst seit 1176 bezeugt ist,[29] 2) weil die Namen der Genannten durchaus kumanisch sind und gerade das Gegentheil dessen bezeugen, was sie beweisen sollen: nämlich Siebenbürgen in den Händen kumanischer Herrscher.[30] Daß Geysa I. der von ihm 1075 gestifteten Benedictinerabtei „de juxta Gran" einen Wald „ad castrum, quod vocatur Turda" und „tributum salinarum in loco, qui dicitur hungarice Aranyas, latine autem aureus, scilicet medietatem regiae partis" geschenkt,[31] beweist sehr wenig, da diese Schenkung isolirt dasteht im ganzen 11. Jahrhundert und königliche Schenkungen erst 1138 wieder vorkommen.

Wie sicher der Besitz des nordwestlichen Siebenbürgen für das ungarische Reich war, beweisen die nächsten Plünderungszüge der Kumanen bis tief nach Ungarn hinein. Es hatte nämlich der entthronte König Salomo sich geflüchtet zum Kumanen-Chan Kutesk (mit dessen Namen der Name des Thurotz'schen Woiwoden von Siebenbürgen „Kutest" um dieselbe Zeit [1080] verglichen werden kann!), erbot sich, dessen Eidam zu werden und schwor, ihm „Transsilvaniam provinciam proprietario jure" zu über-

Digitized by Google

geben,[32] wenn er ihm wieder auf den ungarischen Thron helfe. Mit gewohnter Wildheit brachen auf solche Aufforderung die unternehmungslustigen Kumanen in Ungarn ein, um den Bewohnern und Herrschern dieses Landes den klaren Beweis zu liefern, daß sie bei Kerles keineswegs vernichtet worden, und plünderten im Marmaroser, Beregher und Unghvarer Comitat, wurden aber von Ladislaus geschlagen. Das war wohl 1086. Schon im März des folgenden Jahres 1087 zogen sie mit den Petschenegen ins griechische Reich, erhielten aber bei Philippopolis eine gründliche Niederlage; auch Salomon fiel nach tapferem Kampfe. Schon 1091, während Ladislaus in Kroatien beschäftigt war, brachen die Kumanen unter des Khan Kopulch (mit dessen Namen wieder der Name des Thurotz'schen Woiwoden von Siebenbürgen „Kopulch" [1093] verglichen werden mag!) Anführung wieder über den Berg Meszes, wendeten sich westlich von Bihár zur Theiß und überschritten dieselbe, dann kehrten sie südwärts ziehend mit ihrer Beute über den Temeschfluß zurück; da aber traf der aus Kroatien zurückgeeilte Ungarkönig auf sie, schlug sie und nahm ihren Führer gefangen; andere zur Befreiung der Gefangenen heranziehende Horden besiegte er gleich am Eingange des Reiches an der Donau.[33]

Daß Ladislaus diese Siege ausgenützt, besonders zu weiterem Vordringen in Siebenbürgen, das, so lange es im Besitze der Kumanen war, erfahrungsgemäß eine unaufhörliche Bedrohung der Ruhe Ungarns gewesen; daß er es gewesen, der die ersten Schritte zur Besitzergreifung des Landes mit Erfolg dadurch gethan, daß er in den Norden und Westen des Landes zunächst magyarische Colonisten gesendet; dafür spricht, daß er der Landespatron Siebenbürgens geworden, wie Stefan der des ganzen Reiches. Die Späteren erkannten dankbar die Bedeutung des Einen hier, des Anderen dort und wie Stefans Thätigkeit die ordnungbegründende in Ungarn, so war die Energie Ladislaus' jene, welche die definitive Besitzergreifung Siebenbürgens zum Theil ermöglichte, zum Theil durchführte; die Namen beider Herrscher wurden im Andenken des Volkes, hier besonders durch Namen neuer Ansiedelungen verewigt.

Seither erscheinen denn auch die nördlich vom Mieresch

Digitized by Google

gelegenen Theile Siebenbürgens unter dem Namen „Provincia Ultrasilvana oder Transsilvana“ (das ist die lateinische Uebersetzung von Erdeuelu, jetzt Erdély ország d. h. jenseits des Waldes, vergleiche Rösler Rom. Studien 347) als integrirender Bestandtheil des ungrischen Reiches. Der Natur der gegebenen Verhältnisse entsprechend vollendet sich die Sicherung dieses Nordens langsam: erst 1138 finden sich wieder Vergabungen ungrischer Könige; vor 1170 werden keine Obergespäne von Komitaten genannt und erst seit 1176 ist die Reihe der Woiwoden in Siebenbürgen bezeugt.[34]

Der Veranstaltungen zur Vollendung dieser Sicherung kennen wir drei:

1) Die Ansiedlung magyarischer Colonisten in den neu eroberten Theilen und damit im Zusammenhang die Abgrenzung der Verwaltungsbezirke oder Comitate, eine Abgrenzung, welche so verschieden und merkwürdig ist, daß sie an und für sich nicht begriffen werden kann und eine Erklärung, warum sie so geworden, aus der Geschichte fordert und zuläßt. Wir wissen nämlich aus dem bisher Gesagten, daß der erste Angriff zur Eroberung Siebenbürgens zunächst durch Stefan von Westen, später von Nordwesten her geschah und daß dieser zuerst erobert wurde. Das waren außer dem Zaránder Comitat die Comitate Kraszna und Mittel-Szolnok, sowie der District Kövar, heute noch gut abgegrenzt. Sie wurden mit magyarischen Colonisten besetzt und da so lange kein Fortschritt in der Eroberung der übrigen Theile des Landes geschah, als zu Ungarn gehörend einverleibt, ohne weiterhin als siebenbürgische Landestheile angesehen zu werden. Deshalb findet man in den geographischen Lehrbüchern über diese vier Verwaltungsbezirke die Angabe, daß sie ursprünglich zu Ungarn gehörten; dies „ursprünglich“ bezieht sich jedoch nicht auf die erste Besitzergreifung Ungarns durch die Magyaren (die, wie wir wissen, zunächst sich nur zwischen Donau und Theiß festsetzten und von dort aus das heutige Ungarn allmälig eroberten), sondern auf deren älteste Erwerbungen in Siebenbürgen, die vorläufig so vereinzelt dastanden, daß sie endlich als Theile Ungarns angesehen wurden. Das Bewußtsein und die Erinnerung dessen, wo-

Digitized by Google

hin sie eigentlich gehörten, mag seinerzeit mitgewirkt haben, sie 1538 für Siebenbürgen zu reklamiren, wo sie bis 1848 blieben, in welchem Jahre jedoch Ungarn, dort nun auf wirkliches Eroberungsrecht pochend, sie sich rückeinverleibte.

Der zweite Vorstoß des Magyarenthums gegen Siebenbürgen geschah in derselben Richtung und sicherte zunächst den Inner-Szolnoker Comitat, dessen Eroberungszeit der Erwerbung des ganzen Landes so nahe lag, daß von ihm eine Ursprünglichkeit der Zusammengehörigkeit mit Ungarn nicht behauptet werden konnte und auch factisch nicht behauptet worden ist. Ein weiteres Vordringen gegen Osten war vorläufig nicht möglich. Man begnügte sich mit der Sicherung und Colonisirung des natürlich leichter zu besetzenden, zu behaltenden und zu beschützenden Westens des Landes, weil dieser an Ungarn angrenzte, während der Osten in nebelhafter Ferne leicht bedroht, schwer beschützt hätte werden können. Weil aber die bekannten wiederholten Siege über die Kumanen mit Recht Hoffnung und Anspruch auf den ganzen nördlich des Mieresch gelegenen Theil Siebenbürgens erregten, begnügte man sich aus Menschenmangel mit den wenigen magyarischen Colonien im Westen und bestimmte in Anhoffung baldiger Besetzung des ganzen Gebietes schon jetzt die Grenzen der noch nur zum kleineren Theile gewordenen und erst im Werden begriffenen ungarischen Verwaltungsbezirke oder Comitate; diese Grenzen wurden in ziemlich gerader Richtung aus dem sicheren Westen durch die ganze Breite des Landes bis zum unsicheren und offenbar nicht gekannten Osten im Allgemeinen gezogen und waren, wie es in der Natur der Sache lag, ungenau genug, um spätere Ausscheidungen und Abänderungen, die, wie wir bald sehen werden, in der nächsten Zeit nöthig wurden und von Fall zu Fall wirklich geschahen, zu ermöglichen. So sind die noch heute fast die ganze Breite des Landes durchziehenden und gerade durch ihre äußere merkwürdige Form diese Entstehung und die Richtigkeit der hier gegebenen Darstellung der Besitzergreifung Siebenbürgens durch die Magyaren beweisenden, schlauch- oder wurstartigen Comitate Doboka, Kolosch und Thorda entstanden und tragen heute noch den Namen der in ihrem Westen gelegenen, zum Zwecke

Digitized by Google

der Verwaltung der neuen Gebiete, nicht minder aber auch zum Zwecke des Schutzes der nahen ungrischen Grenze erbauten Burgen.[35] Trotz oft lächerlicher Verrenkung der äußeren Form gehen diese Comitate damals nirgends über den Miereſch, zum Beweiſe deſſen, daß zur Zeit ihrer Entſtehung man es überhaupt noch nicht wagte, über dieſen Fluß zu gehen, der auf ſeinem ganzen Laufe vorläufig als Südgrenze Siebenbürgens angeſehen werden muß. In jene Zeit wird auch die Entſtehung des im Norden des Miereſch gelegenen und der imperativen geographiſchen Verhältniſſe wegen ſich nicht ſo ſehr ausdehnenden, ſondern beſſer abgegrenzten Unter-Albenſer Comitates verlegt werden müſſen und zwar um das Jahr 1100 (ſ. ſpäter). Der ihm jenſeits des Miereſch gegenüberliegende, auch gen Oſten bis an das Seklergebiet ſich langhinziehende und den Namen ebenfalls von dem in ſeinem Weſten gelegenen Hauptort tragende Kokelburger Comitat wird in ähnlicher Weiſe aber in ſpäterer Zeit entſtanden ſein und iſt wohl gleichzeitig mit dem die Südweſtecke des Landes einnehmenden Hunyader Comitate und den Anſiedlungen auf dem Königsboden, fällt mit Einem Worte in jene Zeit, als man geſammelt und geſtärkt, mit vereinten Kräften auch den ſüdlich des Miereſch gelegenen Theil des Landes beſetzen wollte, im eigenen Intereſſe beſetzen mußte.

Als Veranſtaltung zur Vollendung der Sicherung der gemachten Eroberungen und getroffenen Einrichtungen kennen wir weiter:

2) Die Gründung des Biſchofsſitzes zu Alba am Miereſch, dem heutigen Karlsburg, durch König Koloman, unter deſſen Regierung (1095—1114) im Jahre 1103 ſich zuerſt urkundlich ein ſiebenbürgiſcher Biſchof, Simon, findet,[36] — damit die dem Mittelpunkte des Reiches ſo fernen neuen Comitate einen eigenen Mittelpunkt in kirchlicher Beziehung und eine neue Stütze hätten, deren Bedeutung damals, wie bekannt, auch in politiſcher Hinſicht größer und ſchwerwiegender als je war;

und endlich

3) Die Berufung deutſcher Coloniſten in das Gebiet der neuen Comitate, theils zur Bebauung und Erſchließung der reichen

Digitized by Google

Bergwerke, was die Deutschen damals am Besten verstanden; theils zur Urbarmachung des Bodens; theils endlich zur Beschützung der gefährdeten Ostgrenze des Landes durch deutsche Burgen und Vesten.

Dazu bewog die Könige Mehreres: Die Thatsache, daß die magyarische Race zu wenig zahlreich, um aus Ungarn selbst die nothwendige und große Anzahl der Colonisten entbehren zu können; die vielseitige Brauchbarkeit der Deutschen zur Urbarmachung wie zu Kriegsdiensten und Bergbau, eine Brauchbarkeit, welche damals aller Welt vortheilhaft bekannt war und zahlreiche Herrscher zur Berufung von Deutschen bewog; die Thatsache, daß seit der Zeit des Großherrn Geysa unter den nachfolgenden Königen viele Deutsche ins Land gekommen, die sich unter allen Umständen dem Staate und dem Königthum treu gezeigt und bewährt hatten.[37] Das wog besonders in Ungarn schwer, wo immer mehr die Macht des Adels und des an der Brust des Königthums groß gezogenen höheren Clerus oft vereint den Herrschern über den Kopf wuchs, die gegen eine nach Tausenden zählende, das Volk bevormundende Priesterschaar und gegen den nach Hunderttausenden zählenden, die Leibeigenen in orientalischer Art knechtenden magyarischen Adel sich nicht auf diese willenlosen Jobagyen stützen konnten, sondern Hülfe suchten und fanden in dem bürgerlichen Elemente, welches damals meist gleiche Interessen mit dem Königthume hatte, in Ungarn und Siebenbürgen aber vor der Deutschen Einwanderung gar nicht existirte. Also nicht nur das Interesse des Landes, sondern mehr noch das jenes oft überwiegende des Königthums zwang zur Berufung Deutscher, die jedoch, treu ihrem Wesen als prudentes ac circumspecti vor Annahme des Rufes ihre Forderungen und Bedingungen stellten, welche in den Hauptsachen dieselben, dem sogenannten flandrischen beziehentlich hollerschen Rechte entsprachen, das zur Grundlage genommen mehr minder diesen oder jenen Verhältnißen angepaßt wurde. Zu jener Zeit war es noch gebräuchlich, das gegebene Wort zu halten und den beiderseitigen Verpflichtungen nachzukommen. Darum fühlten in Ungarn die Eingewanderten, durch ihr Verlassen der Heimath oft unerträglichen Verhältnißen sich entreißend, sich zufrieden

Digitized by Google

und fanden ihr Glück, wie man es vor Kurzem noch in Amerika suchte.

Der Ruf ungarischer Könige nach deutschen Colonisten war bis dahin noch nie vergeblich gewesen; er war es auch diesmal nicht, obgleich man nicht einzelner Ritter mit Gefolge, sondern zahlreicher Schaaren bedurfte, um in Kurzem die bedrohten Strecken des Nordens, insbesondere die des Nordostens zu sichern und zu besetzen, sowie feindlichen Einfällen einen unzerbrechlichen Riegel vorzuschieben.

Und zwar scheint diese Colonisirung von zwei Richtungen her geschehen zu sein. Deutsche Bergwerksleute kamen von Westen her durch und in die schon gesicherten, Ungarn am nächsten gelegenen Gegenden des Erzgebirges, um für den Staat die damals reicheren Schätze dieser Berge zu heben; noch viele Jahre später bewohnen Deutsche diese Gegenden und Orte.

Die großen und eigentlichen Colonistenschaaren kamen von Nord gen Süd, zogen an dem, deutsches Wesen seit bereits über 100 Jahren kennenden ungarischen Theile des Samosch-Flußes aufwärts in das Land Siebenbürgen hinein, bis dahin, wo der von Westen kommende kleine mit dem von Osten zufließenden großen Samosch sich vereinigt. Von jeher ist der Lauf der Flüße auf- oder abwärts der Wegweiser der Colonisten gewesen. So auch hier. Da es nicht Aufgabe sein konnte, den sporadisch schon von Magyaren besetzten Westen einzunehmen, sondern die Ostgrenze zu sichern, zogen die Ankömmlinge nicht den kleinen, sondern den großen Samosch aufwärts bis zum Ursprunge dieses Flußes, wo der am weitesten vorgeschobene und gerade die gefährlichste Stelle behauptende Ort Rodna entstand, gleichsam die Vormauer, das Vorwerk des hinter ihm sich ansiedelnden Deutschthums. Rodna muß die älteste und größte deutsche Ansiedlung im Nordosten gewesen sein; die größte: weil es schon zur Zeit der Mongolenverwüstung so bedeutend war, daß die Feinde, es zu erobern, nicht zur Belagerung, sondern zur Anwendung der List schritten und weil dieser Ort im Stande war, dem Machtgebote folgend, 500 Wehrmänner zu entbehren, welche geführt vom „Grafen" Aristald die Heerhaufen der Mongolen verstärkten;

Digitized by Google

Bistritz mag damals gegen Rodna unbedeutend erschienen sein, denn bei Rogerius, dem Beschreiber des Mongolensturmes wird es nicht erwähnt; — die älteste Ansiedlung, da Rodna bis zur Zeit des Königs Matthias in keinerlei irgend wie bemerkbaren politischen oder kirchlichen Verbindung mit dem Hauptstock der Ansiedlung stand; erzählt doch eine noch jetzt lebende Sage, daß die Steine zur Erbauung von Bistritz aus der alten Bergstadt geholt worden, welche lange als der ältere Vorort des Nösner Gaues gegolten.

Andere Ansiedlergruppen folgten und besiedelten das Samosch- und Schajothal, dann die Nebenthäler. „Dort wo das Thal der Bistritz, anfangs in nordöstlicher, dann rein östlicher Richtung aus dem Inneren fast bis an die Grenze des Landes ins Gebirge hinaufsteigt und leichte Zugänge nach Siebenbürgen sich darbieten, also am gefährlichsten Punkte des Nordostens, treffen wir ein fast im Viereck sich abschließendes compaktes Gebiet, dessen nördlichster Punkt Csipendorf den südlichen Weilau bildet, und auf dem heute noch 38 Gemeinden theils reindeutscher, theils gemischter Bevölkerung ziemlich eng geschlossen neben einander liegen. An diesen Hauptstock der Colonie schließen sich dann in südlicher Richtung noch 8, mit einer Ausnahme ganz deutsche Orte an: Teckendorf, Ludwigsdorf, Bootsch, Ober- und Unter-Eidisch, Zepling, Sächsisch-Regen und Birk, die zum Theil in das Miereschthal herüberkommend, gleichsam den Freundesarm bilden, den die nördlichen ihren südlichen Brüdern vergebens hinüber zu reichen versuchten.“ „Es ist gewiß, daß die örtliche Ausdehnung der Ansiedlung vor Zeiten eine größere war, als heutigen Tages, insbesondere findet sich am westlichen Rande des Gebietes, auf dem jetzt noch Deutsche wohnen, eine Anzahl von Dörfern, deren Namen auf einstige deutsche Bewohner zurückweist. Von manchen dieser und auch anderer Gemeinden, die das „Sächsisch“ (Szasz) nicht im Namen führen, läßt sich historisch nachweisen, daß in ihnen einst deutsche Ansiedler gelebt.“ Ebenso gewiß ist es, daß auch sonst im Norden des Mieresch sogar sehr frühe und zahlreiche deutsche Orte erbaut worden, denn viele Orte haben die Bezeichnung „Nemethi“ (Deutsch) von den späteren Bewohnern zu dem

Digitized by Google

eigentlichen Namen erhalten, was zum Beweise dafür dient, daß diese Gemeinden, welche mit Ausnahme eines einzigen an dem Miereſch gelegenen ſämmtlich dem Norden des Landes angehören, zu einer ſo frühen Zeit entſtanden ſein müſſen, wo deutſche Niederlaſſungen in Siebenbürgen nur noch vereinzelte Erſcheinungen bildeten und daher die Benennung derſelben nach ihrem Volksthume eine ganz natürliche war, während es kaum denkbar erſcheint, daß nach den zahlreichen Einwanderungen noch ein deutſcher Pflanzort ſo hätte benannt werden können.[38] Freilich finden ſich heute in dieſen Orten keine Reſte von Deutſchen mehr, denn ſie ſind überwuchert und verſchlungen worden von den ſpäter zahlreich kommenden Magyaren, welche das deutſche Element bereitwillig in ſich aufnahmen und mit gewohnter Kunſt aus Deutſchen Magyaren machten, wie die Türken aus Chriſtenkindern ihre todesmuthigſten Janitſcharenhaufen ſich heranbildeten.[39]

Die geographiſche Lage der Nordoſt-Colonien iſt eine ſolch' auffallende und über Manches Licht verbreitende, daß ſich die Mühe lohnt, ſie näher zu betrachten. Sie liegen nämlich in und zwiſchen dem Dobokner, Koloſcher und Thordner Komitat, von denen ſie, beſonders der Biſtritzer Diſtrict, von den beiden erſten umringt und eingeſchloſſen werden; dann erſtrecken ſich dieſe Komitate weiter bis an die äußerſte öſtliche Grenze Siebenbürgens. Dies zwingt zur Annahme, daß der öſtliche Theil dieſer Comitate nicht von der Zeit ihrer Errichtung an ſo unterbrochen und zerriſſen geweſen, ſondern daß er zur Zeit der deutſchen Einwanderungen noch wüſt und ungebaut war und daß die zur Coloniſirung durch Deutſche, welche ein eigenes unabhängiges Gemeinweſen gründen wollten, beſtimmten Comitatstheile aus der Comitatsgemarkung ausgeſchieden wurden. Das aber iſt ein Beweis dafür, daß die Deutſchen vor den Magyaren den Nordoſten beſetzten und ſich ihn eroberten, alſo auch ein Beweis dafür, daß dieſe Anſiedlungen in früher Zeit geſchahen. „Nördlich von der Schayo bis zu den Grenzgebirgen fanden die Einwandrer den größten zuſammenhängenden, unbewohnten Landesfleck. Hier ließen ſie ſich in 3 nebeneinanderlaufenden fruchtbaren Thälern am dichteſten und zahlreichſten nieder, ſo daß da 17 Gemeinden ein derart

Digitized by Google

zusammenhängendes ungemischtes deutsches Gebiet bilden, wie es sich im ganzen Sachsenlande nirgends findet. Doch blieb noch viel Land, am Gebirge unfruchtbar, leer und unbewohnt, so daß noch 1264 das Gebiet, wo jetzt Nassod liegt, öde und der Bewohner bar genannt wird.[40] So waren die nahen Karpathenpässe verriegelt. Nun drang das sich von West- nach Ost langsam vorschiebende magyarische Element auch in diese Gegenden, die es ebenfalls nur sporadisch besetzte. Als dann neue Colonistenhaufen deutscher Zunge nachkamen, fanden sie unmittelbar neben der Bistritzer Gruppe keinen Boden, den sie einnehmen konnten. Nur Baierdorf siedelte sich noch nördlich des Schayoflußes an, die übrigen Ansiedler ließen sich südlich des Schayo nieder und nahmen, was zwischen den bereits dort liegenden einheimischen Gemeinden an überflüßigem Ackerland noch vorhanden war, in Besitz. Daher zeigt sich das Gebiet dieser Gruppe, welche Districtus Kyralia genannt wurde, nicht mehr so abgerundet und abgeschlossen wie die Bistritzer Gruppe, sondern biegt sich zwischen dem Dobokner und Kolosher Comitat in einen schmalen Halbkreis und hängt auch mit den nördlichen 17 Gemeinden nur durch ein schmales Band über das Schayothal hinüber zusammen. Was noch nachrückte, siedelte sich entweder zu beiden Seiten der bisher erwähnten beiden Gebiete auf Comitatsboden in oder zwischen schon bestehenden einheimischen Gemeinden an oder es zogen die Ankömmlinge weiter südlich ins Miereschthal.

Wir unterscheiden also dort erstens die Bistritzer Gruppe mit geschlossenem Gebiete und reindeutscher Bevölkerung; — zweitens die Kyralier Gruppe, zwar auch geschlossen, aber die Bevölkerung mit ungarischen und walachischen Elementen vermischt; beide Gruppen als selbstständiges, abgesondertes und geschlossenes Gebiet aus der Comitatsgemarkung ausgesondert und als Districtus Bistriciensis zu einem politisch selbstständigen Ganzen erhoben; — drittens die Gruppe zu beiden Seiten der vorigen Gebiete, lauter gemischte Gemeinden; — viertens die Teckendorf—Regener Gruppe, welche zwar reindeutsche Ortschaften enthält, die aber um und zwischen sich fremde Elemente haben; diese Gruppen sind später entstanden, vielleicht zu gleicher Zeit mit den am oberen Miereſch

Digitized by Google

sich ansiedelnden und den Seklern endlich über diesen oberen Theil des Flußes die Hand reichenden Magyaren. Noch heute nennt man in Regen einen aus dem Bistritzer Distrikt Stammenden einen „Gebieter" (en Gebäider), was auf ein in frühester Zeit abgeschlossenes Nösner Gaugebiet zurückdeuten dürfte.[41]

Einige Jahrzahlen mögen schließlich für die Richtigkeit dieser Ausführungen sprechen: Rodna erscheint 1241 schon als blühende, volkreiche Bergstadt; 1264 erscheinen die Gemeinden und Gebiete „Bistriche, Rodana, Zolosum et Querali" als Besitzungen, deren Einkünfte seit einer Zeit, zu der kein Menschengedenken hinaufreiche, den ungarischen Königinnen gehört hätten.[42] Schon 1228 wird S. Regen genannt,[43] zugleich auch Széplak, Véc, Lövér und Erdö-Szakal, die von der Regener Gruppe rings umschlossen werden und nicht deutschen Ursprunges sind, was ein Beweis dafür, daß ein Theil der Comitate insbesondere am Miereſch schon im Besitze Einheimischer war; ob diese Sekler gewesen, welche gen Westen sich ausbreiteten, oder Magyaren, welche mit Vorliebe, wie es scheint, am Miereſch aufwärts drängten und diese fruchtbaren Gegenden früher als die nördlicheren Theile besetzten, läßt sich heute nicht entscheiden. Erst 1246 aber werden Bilak und Harinna, 1250 Sárvár, 1279 Kentelke genannt, nördlicher gelegene magyarische Orte.

So tritt denn zunächst wenigstens Siebenbürgens Norden nach langen und schweren Kämpfen aus dem Dunkel heraus in das Licht der geschichtlichen Ereignisse. Siebenbürgen gilt für erobert, für eine Provinz des ungarischen Staates; die Südgrenze des in letzter Linie durch deutsche Colonisten und deutsche Arbeit errungenen und gesicherten Landes bildet schon der Miereſch! Nicht lange mehr und er hört auf, Grenze zu sein und wird zur belebenden Pulsader des ganzen Landes, dessen Süden nach weiteren 100 Jahren endlich auch errungen und gesichert wird. Wie dieses geschehen, wie die Grenze des Landes auf allen Seiten an die Karpathenriesen gedrängt wird und durch wen Ungarn in den Besitz des ganzen Landes gekommen, wird Nachfolgendes zu zeigen haben.

Digitized by Google

III.

Die Deutschen im Süden.

Mit der Besitzergreifung Siebenbürgens bis zum Mieresch vorgedrungen, konnte der ungarische Staat dort nicht stehen bleiben. Es ist schon früher ausgesprochen worden, daß ein Fluß nie eine natürliche und sichere Grenze bildet; eine solche geben nur Gebirgszüge, welche Völker scheiden, indem sie den Verkehr erschweren. Vom Mieresch konnte und kann man die südlichen Karpathen sehen; in blaue duftige Nebel gehüllt winken diese steil abfallenden Riesen zum Vordringen bis an ihren schützenden Fuß. Zwischen Mieresch und Karpathen tummelten sich noch immer wilde Völkertheile und -Reste und bedrohten in Verbindung mit ihren in der Walachei streifenden Brüdern, welche durch die offenen Südpässe nach Belieben aus- und eindrangen, direct den neuen Erwerb Ungarns, den ihnen entrissenen Norden in bedenklicher Weise. Darum mußte auch dieser wilde Süden erworben und gesichert werden.

Was man im Norden erreicht, zeigte, was im Süden zu thun sei. Doch durfte man hier sich nicht auf Ansetzung sporadischer Colonien beschränken, ebensowenig auf nur einseitig wirkende, entweder Bergbau treibende oder urbarmachende oder nur kriegerisch tüchtige Ansiedler; sondern es mußte einerseits ein eigenes großartiges Colonisirungssystem gefunden werden, in einem Zeitraum von wenigen Jahren mußten Tausende und aber Tausende angesiedelt werden, damit sie jedem Ansturm, sich gegenseitig schützend und stützend, gewachsen, nicht überschwemmt und vernichtet werden *könnten*; und andererseits mußten diese Ansiedler in gleicher Weise vorzüglich geeignet sein, wie der jetzt landläufige Ausdruck lautet, in der *einen* Hand das Schwert, in der anderen den Pflug zu führen, diesen durch jenes schützend, jenem durch diesen mehr Nachdruck verleihend. Mit Einem Worte: eine „Militairgrenze" im strengsten Sinne des Wortes mußte zum Schutze dieses Südens geschaffen werden.

Die erleuchtete Regierung Geysa's II. (1141—1161) begann dieses großartige Werk, welches bestimmt war, Ungarn die schönste und wichtigste Provinz zu sichern. Geysa berief,[44] hierin nur

Digitized by Google

dem maßgebend gewordenen und gewohnten Beispiele der ungrischen Könige seit Stephan dem Heiligen folgend, zur Erreichung dieses Zieles deutsche Colonisten. Wir haben schon früher gesehen, welche Gründe auch sonst diese Herrscher bewogen, gerade Deutsche zu berufen: ihre Treue, ihre Kenntnisse in Ackerbau und Gewerbe, ihr großer Kriegsruhm, ihr bürgerliches Wesen, das eine große Lücke im ungrischen Staate ausfüllte und dem Königthum gegen Adel und hohen Clerus eine immer anerkannte und belohnte Stütze bot. Diese Stütze hatte sich in jeder Beziehung und immer bewährt bei den im Westen Ungarns, in der Zips, in Sathmár, in den Erzgebirgen, im Norden Siebenbürgens Angesiedelten. Seit anderthalb Jahrhunderten war es sozusagen modern, Deutsche zu berufen, welche immer gerne dem mit großen Versprechungen und Zusicherungen ausgestatteten Rufe folgten. Ja selbst auf eigene Faust zog man hin, denn Ungarn war im 11., 12. und 13. Jahrhundert für die Deutschen eine Art Amerika, wo man sein Glück machen konnte, wo der Deutsche bevorzugt und begünstigt wurde. Ein merkwürdiges Beispiel des eben Gesagten ist, daß im Jahre 1103 Anselm, ein vollfreier Mann aus dem Ardennerwalde, den Entschluß faßt, sein Lehen (er trug bis dahin den Zehnten der Kirche zu Bras unweit Kloster Stablo zu Lehen) zurückzugeben und mit den dafür erhaltenen 12½ Mark Silber nach Ungarn zu gehen, dort wie viele Andere sein Glück zu machen.[45]

Die Colonisation Siebenbürgens hat überhaupt viele Aehnlichkeit mit jener Nordamerikas insbesondere durch die Deutschen. Man würde einem sehr großen Irrthum verfallen, wollte man sich die Besiedlung unseres Vaterlandes durch die Deutschen so vorstellen, als sei sie ausgegangen nur von einem Punkte, nur von einem Volksstamme, nur aus einem Landstrich, jeden anderen ausschließend. Dieser Irrthum würde ebensogroß sein, als wenn über einige hundert Jahre ein Geschichtschreiber der Colonisation Nordamerikas durch die Deutschen behaupten und beweisen wollte, sie sei geschehen nur durch die so lange geknechteten und darum unzufriedenen Mecklenburger oder Schleswig-Holsteiner u. s. w., während wir doch genau wissen, daß die verschiedensten Gegenden

Digitized by Google

Deutschlands, Nord und Süd, Ost und West ihr Contingent zur deutschen Bevölkerung Amerikas stellen. Noch mehr: hier wie dort sind die Ursachen der Auswanderung dieselben: Unzufriedenheit mit den bestehenden Regierungen und Anordnungen, Mangel an den nothwendigsten Lebensbedürfnißen, Verarmung, Uebervölkerung, tief eingreifende politische Verhältniße, drohende Kriege, Revolutionen u. s. w.; hier wie dort die nämlichen Zustände: Wüsteneien, die nur des Menschen Fuß auf der Jagd durchstreift; dichte Wälder, welche gerodet werden müssen; Sümpfe, die getrocknet werden sollen; wilde Volksstämme, denen man zuerst den Boden entringen muß und die es für den Ansiedler nothwendig machen, neben dem Spaten das Schwert zu führen; — hier wie dort die nämliche Art und Weise der Ansiedelung: zuerst werden die zunächstgelegenen Landstriche oder die zur persönlichen Vertheidigung nothwendigsten besetzt; die späteren Ankömmlinge halten Richtung und Weg der ersten ein, wandern an ihnen vorbei und besetzen den nächsten leeren Raum, sobald er günstig scheint; erst wenn die günstigsten Positionen vollständig besetzt sind, dringt man tiefer und tiefer in das Binnenland ein; hier wie dort die dem Deutschen eigene, so liebevolle Erinnerung an die Heimath, aus welcher, um unvergessen zu bleiben, Ortsnamen in die neue Heimath verpflanzt werden (s. später).

Woher die Deutschen Siebenbürgens gekommen und was sie zur Auswanderung vermocht, wollen wir weiter unten ausführlich untersuchen. Hier beschäftigt uns vorläufig nur die Einwanderung selbst.

Die neuere Geschichtschreibung hat entgegen den Ansichten der Aelteren, welche die Ansiedlung im Süden des Landes theils von Westen, theils vom Norden her über den Miereſch geschehen dachten, klar und überzeugend dargelegt, daß diese Colonisten von Süden gen Norden vorgerückt sind. Die ersten, von Geysa II. gerufenen Colonistenhaufen zogen von der Donau an den Ufern des Alt hinauf, gewiß den Spuren der damals nothwendig noch gut erhaltenen Trajansstraße folgend (denn heute noch erkennt man deutlich Ueberreste der genannten Straße), und gelangten durch den Rothenthurmpaß in die Hermannstädter Ebene, um

Digitized by Google

diesen gefährlichsten und wichtigsten Punkt zu besetzen. Wer dort sich nicht niederließ, marschirte weiter den Alt hinauf oder besetzte den unteren Lauf des Harbach, der annähernd parallel mit dem Alt, von diesem ca. 2 Meilen entfernt fließt und gleichsam ein zweites Treffen bildet. So entstand der Hermannstädter, Großschenker und Leschkircher Stuhl als die ersten und ältesten sächsischen Stühle,[46] zugleich die einzigen, welche noch unter Geysa's II. Regierung von Deutschen bevölkert wurden. Die wohl bald nach 1161 kommenden, weil auch zu den von Geysa Gerufenen (s. das Andreanum) gehörenden Colonisten fanden die Hauptpunkte also schon besetzt; doch zogen sie nicht aus dem Zibin oder Altthal direct in das Kockelflußgebiet, wohl weil die Wildheit und der unergründliche Sumpfgürtel des die genannten Flußgebiete trennenden oberen Laufes des Harbachs sie abschreckte und keine Weisung es gebot, auch die von den Colonisten einmal angenommene Richtung des Einwanderungszuges nicht hieher wies. Sie zogen, dem Letzteren, vielleicht auch einer ihnen gewordenen Weisung folgend, am Alt weiter hinauf bis gegen Reps und so lange folgte ein Stoß dem anderen, bis das ganze rechte Ufer des Alt von Ansiedlergruppen besetzt war. Damit war Siebenbürgens Grenze, wie früher bis zum Miereſch, nun bis an den Alt vorgeschoben.[47] Im Rücken dieses Colonistenwalles konnten die noch Nachkommenden, geschützt vor Feinden und sich ruhig entwickelnd, die Wüstenei besetzen und zu einem schönen Garten umwandeln.

Bei Reps aber stieß man auf fremde Völker, auf die Sekler, welche den oberen Lauf des Alt besetzt hielten. Auffallend und bezeichnend (s. Note 47) ist es, daß diese Ansiedler nun nicht über den Alt gingen, sondern (wohl in der Nähe von Schweischer) in das Kockelgebiet zogen. Der nächste leere Platz ward besetzt und so erhielt der obere Schäßburger Stuhl (Bodendorf, Radeln, Meeburg, Arkeden, Keisd), dann Schweischer, Sommerburg und Draas zuerst deutsche Bevölkerung. Diese Orte verbanden sich zu einer politischen und kirchlichen Genossenschaft unter der Vorortschaft von Keisd, das damals also wohl das mächtigste unter ihnen war. Keisd hat im Laufe der Zeit seine Vorortschaft in politischer Beziehung völlig eingebüßt und an Schäßburg verloren, während

Digitized by Google

es zähe die kirchliche Vorortschaft fest hielt, dem ganzen Capitel den Namen gab und auch die Stadt Schäßburg zu einem Gliede dieser kirchlichen Gemeinschaft machte.

Immer neue Ansiedlerhaufen folgten nach. Doch erschien ihnen das Thal der großen Kockel nicht geeignet zur Besitzergreifung. Sümpfe (Glöcknersmoor und Rohrau sind noch heute Hattertbezeichnungen in Schäßburg's Umgebung)[48] und dichte Waldungen schreckten sie ab. Einladender erschien das Gebiet des Schaaser Baches; hier gründeten sie Schaas, Denndorf, Trappold, ja stiegen jetzt auch über die Harbachwasserscheide in das hier nahe Thal des oberen Harbach hinüber und gründeten hier Henndorf und Neithausen. Da aber, wo der Schaaser Bach in die Kockel sich ergießt, wo die Berge nahe an einander treten, bauten sie auf steilem Bergvorsprunge zum Schutz der neuen Heimath die Schaaser Burg, die Schees-Burg (das castrum Schez), in und um deren schützende Mauern sich dann eine zahlreiche Bevölkerung Häuser baute. Der Ausgangs- und Mittelpunkt auch dieser Ansiedlungen im Schaaser- und oberen Harbachthal war Keisd, welches sie nun auch mit seinem kirchlichen Ringe umschloß. Dieser Ring überschritt und überschreitet noch heute die Altwasserscheide zweimal. Diese merkwürdige Erscheinung findet ihren Grund in der oben betrachteten Art der Einwanderung. Daß dieser Ring aber auch in das Harbachthal hinübergreift, ist ein Beweis dafür, daß von Leschkirch aufwärts das Harbachthal noch nicht bewohnt war, als Henndorf und Neithausen gegründet wurden, daß also der Schenker Stuhl damals an diesem Punkte die Alt-Harbachwasserscheide noch nicht überschritten hatte, denn sonst würden Heundorf und Neithausen zum Schenker Gebiete gehören. Daß aber die Schenker-Stuhlsansiedlungen im Harbachgebiete später entstanden sind, als die zum Keisder Kapitel gehörenden Orte Henndorf und Neithausen, dafür dürfte auch sprechen das diesem Orte so nahe, nur von dem Harbach getrennte und doch zum Schenker Stuhl gehörende „Neustadt".

Die Ansiedlungen am mittleren und oberen Laufe des Harbach (linkes Ufer), die nicht zum Keisder Kapitel gehören, sind also jünger als die Letztbesprochenen, bedeutend jünger als die

Digitized by Google

des Hermannstädter, Leschkircher und Schenker Stuhles. Auch gingen diese Ansiedlungen weder von dem einen, noch von dem anderen Kapitel oder Stuhl aus, sondern waren eine Einwanderung für sich. Der Weg, den sie nahm, war der schon lange durch die Gewohnheit vorgezeichnete, nämlich am rechten Ufer des Alt aufwärts, bei Schenk vorbei, bis wie immer der Zug bei Reps Halt machen mußte. Vor sich hatten diese neuen Colonisten die Ansiedlungen der Székler, neben sich die von Keisd und rechts die Wellen des Alt, welchen Fluß zu überschreiten der Wille des Königs nicht anordnete und überhaupt nichts dazu aufforderte. So blieb ihnen nur übrig, von Reps dem Laufe des Kosbach bis zu seinem Ursprunge zu folgen, die Alt-Harbachwasserscheide hier zu überschreiten und bei Bekokten (richtiger Brekokten = Brigitten, Brigittenau oder Brigittenheim, also nicht[49] „Brückhütten") in das Harbachgebiet zu gelangen. Dem westlichen Laufe des Harbach folgend, gründeten sie nun hier eine Reihe Ortschaften, deren innere Kraft und Stärke aber mit jedem Schritte weiter abnehmend an der Kaltbach- oder Weißbachwasserscheide wie ein Fluß im Wüstensande sich verlief, so daß diese Colonistengruppe endlich kaum noch im Stande war, über die Hirlau und über Alzen den Leschkircher deutschen Brüdern die Hand zu reichen. Agnetheln war der letzte bedeutende Vorposten dieser neuen Ansiedlungskette. Was über diesen Ort (der wohl ursprünglich 1/2 Stunde weiter gen Süden, im Altbachthal gelegen haben mag), weiter westlich vorschritt, ging mit wenigen Ausnahmen dem Verderben entgegen.[50] In den weit ausgedehnten Landstrichen zwischen Agnetheln und Alzen oder Leschkirch erlangten, weil kein genügend fester Anhalts- und Mittelpunkt für das Deutschthum vorhanden war, bald mächtige Sachsen die Oberhand, rissen diese Ländereien sammt den wenigen Ortschaften an sich, traten in verhängnißvolle Verbindungen mit ungarischen Adeligen und rissen sich mit ihrem „Eigenthume" von dem Sachsenvolke und Sachsenlande ab, ohne daß im Gewirre der Zeiten dieser Diebstahl hätte verhindert werden können. So mag es gekommen sein, daß in fast unmittelbarer Nähe Agnetheln's, im Herzen des Sachsenlandes, Comitatsboden ist.

Weil aber über Reps die Colonisirung des Harbachgebietes

Digitized by Google

vor sich gegangen, schlossen die neuen Ansiedlungen sich an diesen Ort, also an das Kosder Kapitel in kirchlicher Beziehung an, so daß das Kosder Kapitel eine Ausdehnung bis zur Weißbachwasserscheide erhielt; mit der kirchlichen aber auch die politische Eintheilung. Das Uebermaß der Entfernung rieth zu vernünftiger Theilung. So schlossen sich die westlichsten Ansiedlungen, jeden Haltes nach Osten hin entbehrend, an den Leschkircher Stuhl an (Magarei, Bägendorf, Schlatt); Agnetheln mit den umliegenden Dörfern wandte sich nach Großschenk; ebenso zerfiel das Kosder Kapitel wegen allzugroßer Längenausdehnung in die Repser, Schenker und Magareier Abtheilung. Die Schenker und Magareier Abtheilung blieben dem Kosder Kapitel treu, denn das Leschkircher und Schenker Kapitel konnte und durfte diese außerhalb des Gehsaischen Desertums entstandenen Kirchengemeinden nicht aufnehmen, wenn sie nicht im eigenen Schooße einmal der Gerichtsbarkeit des Graner Erzbischofs, dem sie als integrirende Bestandtheile des exemten Hermannstädter Kapitels unmittelbar untergeordnet waren, — und zugleich der des Weißenburger Bischofs, gegen dessen Anmaßungen eben sie mit glücklicherem Erfolge als die übrigen sächsischen Dechanate ankämpften, Platz geben wollten. Hieraus nun könnte wohl auch die Zeit der Ansiedlungen im mittleren Harbach bestimmt werden: nach begonnenem Streite zwischen Bischof und Erzbischof, beziehentlich zwischen den sächsischen Decanaten und dem Bischof, also nach der Stiftung der Hermannstädter Propstei, also kurz vor oder kurz nach dem Jahre 1200. —

Nachdem so die ganze Altlinie und als Reserve die ganze Harbachlinie mit Colonistengruppen besetzt waren, da erst ging man an die Colonisirung der Landstriche an der großen Kockel, westlich von Schäßburg; da erst drangen über die Harbach-Kockel-Wasserscheide Ansiedler hinüber in die Kockelthäler, wahrscheinlich aber schon eingebürgerte und eingeborene Männer. Auch hier finden wir ein „Neudorf".

In dem Bogeschdorfer Kapitel sind die Ansiedler von Westen nach Osten vorgerückt, denn Bogeschdorf ist der Ausgangspunkt gegenüber den entgegengesetzten Endpunkten Marienburg, Nadesch und Zuckmantel. In ähnlicher Art ging die Colonisation im

Digitized by Google

Bulkescher Kapitel vor sich. Die Ansiedlungen im unteren Schäßburger Stuhl standen in keinem genetischen Zusammenhang mit den Keisd-Schäßburger Ansiedlungen, denn sie gehören in kirchlicher Beziehung bis auf den heutigen Tag nicht dem Keisder, sondern theils dem Laßler, theils aber dem Bogeschdorfer Kapitel an und verdanken ihre Entstehung bereits eingeborenen, oder doch in der neuen Heimath[51] aufgewachsenen und eingebürgerten Deutschen, die vielleicht von ungarischen Adligen, noch eher von abtrünnigen mächtigen „nach der Weise der Adligen" lebenden oder besser sich gerirenden, also den ungarischen Adligen nachäffenden Sachsen, die so viel Unheil über unser Volk gebracht — hierher verpflanzt worden.

Der Brooser, Renßmärkter und Mühlbächer Stuhl kamen bereits an den Mieresch zu liegen und konnten sich nicht mehr nach Westen hin ausbreiten, weil der Hunyader Komitat vielleicht gleichzeitig mit der ersten Einwanderung der Sachsen hier entstanden war.[52]

So waren denn am gefährlichen Rothenthurmpaß, an den Abhängen des von einem Feinde verhältnißmäßig leicht zu überschreitenden Zibingebirges, endlich am rechten Ufer des Alt aufwärts bis zu den Széklersitzen und damit parallel im Harbachgebiet Colonistengruppen militärisch-friedlicher Art angesetzt. In den Wellen des Alt, wo früher Petschenegen ihre Rosse gebadet, spiegelten sich jetzt deutsche Gesichter. Deutsche Männer hatten die Huth an seinem Ufer, mit Spaten und Speer bewaffnet. Nun erst war die Herrschaft der ungarischen Krone über dies gesegnete Land gesichert und befestigt.

So schien es. Aber nur zu bald sollte man vom Feinde lernen, welche Grenze im Südosten die einzige Sicherheit gebende sei! Der Alt *mußte* überschritten und die Grenze hier, wie es bei Hermannstadt und Bistritz schon geschehen, ebenfalls bis an das Gebirge vorgeschoben werden, wenn den oft und oft das ungrische Reich bedrohenden und die weniger geschützten Landstriche plündernden Kumanen der Weg, den sie durch den Südosten und über den Alt nahmen, versperrt werden sollte.[53] Die bisherige Grenzpolitik mußte also aufgegeben und ein kühner Griff in die Wildniß des Südosten gewagt werden.

Digitized by Google

Dort liegt, getrennt für sich, das Burzenland, ein Siebenbürgen im Kleinen, ein wunderbar schönes Ländchen mit den schönsten Gaben Gottes verschwenderisch ausgestattet, auf drei Seiten von hohen und steilen Gebirgen vor Feindesangriff geschützt, während an der vierten Seite die klaren Wellen des Alt neue Reize ihm verleihen. Dieses Ländchen ist das natürliche Vorwerk der großen viereckigen Karpathenfestung Siebenbürgen. Man hat Mühe, zu begreifen, wie die für das Land so wichtige Lage dieses Theiles nicht gleich anfangs, sondern so spät erkannt wurde; und daß ein Andreas dies zuerst that und den kühnen Griff über den Alt wagte!

Um einen Landstrich von 40—50 □ Meilen Flächeninhalt so rasch und genügend zu bevölkern, daß die streifenden Kumanerhorden eine vollendete Thatsache vor sich hätten, mußte man wieder nach Deutschland sich wenden. Hier hatte Andreas II. durch die Vermählung seiner Tochter Elisabeth mit dem Sohne des Landgrafen Hermann von Thüringen, Ludwig, innige Verbindungen angeknüpft. Landgraf Hermann machte den König auf den deutschen Ritterorden aufmerksam und empfahl ihn warm.

Der Orden der deutschen Ritter verdankt seine Entstehung dem mittelalterlich religiösen Geist und den mehr verderblich als segensreich gewesenen Kreuzzügen. Jerusalem ist seine Wiege; als diese Stadt 1187 in die Hände der Türken fiel, flüchteten die Mitglieder. Der Orden wurde wieder aufgerichtet durch deutsche Bürger aus Lübeck und Bremen; 1190 erschien Herzog Friedrich von Schwaben, Barbarossas Sohn, mit einem Kreuzesheer vor Akkon und wurde dem Orden ein mächtiger Beschützer. Krankenpflege und unaufhörlicher Kampf gegen die Ungläubigen wurden Hauptaufgabe des Ordens, dessen Mitglieder als Abzeichen einen weißen Mantel und ein darauf geheftetes schwarzes Kreuz trugen. In ihrem Banner und Wappen führten sie ein weißes Schild mit schwarzem Kreuz und in ihrem ersten Siegel die Jungfrau Maria auf der Flucht nach Aegypten. — Die höchste Stufe von Macht und Bedeutung erlangte der Orden unter dem feinen, weltklugen, durchaus gebildeten, politisch wie militärisch tüchtigen Hermann von Salza, der 30 Jahre an der Spitze

Digitized by Google

stand. Kaiser, Könige und Päpste wetteiferten nun in Gunstbezeugungen diesem Orden gegenüber, welchem in Spanien, Italien und Frankreich Besitzungen zufielen; besonders in Deutschland war er reich begütert; Landgraf Hermann war einer der eifrigsten Gönner und mit dem Ordensgroßmeister innigst befreundet. — Als aber die Türken immer mächtiger vordrangen und Palästina immer unsicherer für die Christenheit wurde, forschte der klug vorausblickende Großmeister nach neuer Heimath und neuer Aufgabe für den Orden. Zur selben Zeit verlangte man in Ungarn nach Colonisten und der thüringische Landgraf rieth, es mit dem deutschen Orden zu versuchen; dort war neue Heimath und Aufgabe; wie das Hinschlachten der Türken, so konnte auch das Spalten kumanischer Schädel gottgefällig sein, wenn Schlacht und Kampf überhaupt gottgefällig sein kann.

Die Verhandlungen zwischen König und Orden müssen rasch gepflogen worden sein, denn schon 1211 stellte Andreas II. einen feierlichen, von 18 angesehenen Zeugen unterschriebenen Schenkungsbrief für die Ritter des deutschen Ordens aus, indem er ihnen aus christlicher Liebe (sic!) das öde und unbewohnte Burzenland in Siebenbürgen an der Grenze der Kumaner als immerwährendes freies, ruhiges Besitzthum verleiht, damit sowohl des Reiches Grenzen durch sie gesichert und erweitert würden, als auch dieses sein Almosen durch der Ritter Gebet zu seinem und seiner Vorfahren Seelenheil vor Gott gebracht werden möchte! Zugleich gibt der König ganz genau die Grenzen des dem Orden geschenkten Landes an, welches von einem königlichen Bevollmächtigten bereist und nach Angaben des siebenbürgischen Woiwoden mit unverrückbaren Zeichen abgesteckt worden war. Diese Grenzen decken mit den heutigen sich fast vollständig.[54] Mit derselben Genauigkeit werden sodann die Rechte und Pflichten des Ordens bestimmt, der sein Besitzthum als Lehen der ungarischen Krone empfing. Diese Rechte waren: gegen die Kumaner hölzerne Burgen und Städte zu bauen; von allem im Lande sich findenden Gold und Silber die Hälfte für sich zu behalten; in seinem Gebiete Märkte abzuhalten, wann und wo er wollte, sowie Mauth- und Zollgefälle für sich selbst zu erheben; von der Steuer und allen zu jener Zeit

Digitized by Google

üblichen Lasten und Abgaben an die Krone frei zu sein; den das Land bereisenden Woiwoden nicht zu bewirthen und zu verpflegen; nur der Gerichtsbarkeit des Königs zu unterstehen; seine Richter frei zu wählen und die Verwaltung wie Jurisdiction des Landes selbst zu ordnen. Die Pflichten jedoch forderten, daß der König für die Richter die oberste Gerichtsbehörde sei, daß die königliche Kasse die Hälfte des im Burzenlande gefundenen Goldes und Silbers erhalte, daß der Orden nur hölzerne, nicht steinerne Burgen baue, daß der König endlich das Recht habe, Münzen zu prägen.[55] Man sieht: des Ordens Rechte überwogen bedeutend seine Pflichten; aber der fortwährende Kampf gegen die heidnischen Kumanen forderte kräftige und freie Männer und das Ungarreich erhielt durch sie in jeder Beziehung unverhältnißmäßige Vortheile; auch konnte ein so mächtiger und kriegsberühmter Orden, der in allen Theilen Europas reiche Besitzungen und einflußreiche Freunde hatte, nicht einer Bagatelle und eines Hirngespinstes wegen den Schutz der ungrischen Grenzen auf sich nehmen.

So erschienen denn 1211 die ersten Ritter des deutschen Ordens im Burzenlande. Ueber die Anzahl der hieher kommenden Ritter wissen wir nichts; es läßt sich aber mit Recht darauf schließen, daß sie bedeutend gewesen sein muß. In einer Urkunde von 1212 (Urk.-Buch von Teutsch und Firnhaber 12) lesen wir von einem „Bruder Theodorich", der wohl das Haupt der Ritter, Oberfeldherr und Oberrichter im Burzenlande war.

Die erste That der Ritter war die Berufung von Colonisten zum Urbarmachen und Bebauen des Bodens, wobei sie ähnlich vorgegangen sein müssen, wie später bei der Colonisation Preußens; von hier nämlich ließ Hermann von Salza den Ruf in alle deutsche Gauen ergehen: die neue Landschaft bedürfe neuer Einwohner; wer dahin ziehen wolle, solle sich ansehnlichen Besitzthums mit mancherlei Freiheiten und Gerechtsamen erfreuen und das Land zu erblichem Eigenthum und Besitz erlangen;[56] da man insbesondere in Deutschland dem Orden unbedingtes Vertrauen entgegenbrachte, so folgten sehr Viele dem Rufe.

Den Colonisten zum Schutz und zur Erfüllung der eingegangenen Verpflichtung wurden sofort Burgen gebaut, dort wo

Digitized by Google

die Gipfel der Berge zur Vertheidigung geeignet oder wo die Verwaltung des Landes es erforderte.[57] Am Fuße dieser befestigten Berge und unter dem Schutze dieser Burgen, die nicht Ritterraubnester und Zwinganstalten waren, wie jene am Rhein und an der Elbe, welche mithalfen, den Deutschen ihr Vaterland zu verleiden und zwangen, die verlorene Freiheit hunderte von Meilen entfernt zu suchen, bauten die Ansiedler ihre Dörfer und Märkte, in dieser Mitte die Kirchen, welche mit mehreren Ringmauern umgeben, mit Thürmen, Bastionen, Wassergräben, Fallgittern und Zugbrücken versehen, eigene Burgen und Festungen waren.

Bald füllte nun reges Leben den schönen, früher so öden Gau. Der Orden erfüllte die übernommene Pflicht so gut, daß der König vollkommen zufrieden gestellt war. Neue Gunstbezeugungen offenbaren diese Zufriedenheit. Als der Orden schon 1212 durch den Landmeister Theodorich mit neuer Bitte vor den Thron kam, ertheilte der König die Begünstigung: den Rittern solle soviel Münze gegen Silber gegeben werden, wie viel man im Burzenlande bedürfe; auch sollte kein Münzbeamter und Geldwechsler das Gebiet des Ordens betreten oder seine Insassen belästigen; begründet wird dies Zugeständniß dadurch, „weil diese als junge Pflanzung an der Grenze des Reiches beständigen Anfällen der Kumaner preisgegeben, gleichsam als eine feste Vormauer des Reiches sich täglicher Lebensgefahr auszusetzen kein Bedenken trügen“ (Urk.-Buch 12). Wie überall, so gab es auch in Ungarn im 12. und 13. Jahrhundert dünne silberne Scheidemünzen, die sogenannten Bracteaten, welche sehr rasch sich abgriffen und unbrauchbar wurden; dann aber mußten sie eingesammelt und gegen neue Münzen umgetauscht werden, wobei natürlich mehr alte Münzen gegeben, als neue empfangen wurden. Daneben liefen als Erbübel vielfache Plackereien und Betrügereien. Von dieser bedrückenden Steuer wurde also der Orden befreit. Selbst der siebenbürgische Bischof Wilhelm trat mit Gnadenbezeugungen und reichen Geschenken hervor: er bewilligt den Rittern als Zeichen seines Wohlwollens und in Uebereinstimmung mit seinem Capitel: von allen damaligen und zukünftigen Einwohnern des Burzenlandes, mit Ausnahme der dort sich etwa ansiedelnden

Digitized by Google

Ungarn und Sekler, solle der Zehnten ihnen gehören; auch sollen sie das Recht haben, die Geistlichen der Kirchen im Burzenlande zu ernennen und anzustellen; diese Geistlichen aber sollen dem Bischof vorgestellt und von ihm bestätigt werden; weiter behält er sich in geistlichen Fällen die Criminalgerichtsbarkeit vor und endlich soll ihm und seinen Nachfolgern, wenn sie das Land besuchen, unentgeltlich Vorspann und Bewirthung zustehen. Der Orden wird über alle Maßen gelobt, ja der Bischof verirrt sich zur Behauptung: die Ritter hätten das Burzenland vom König zwar zum Geschenk erhalten, hätten es aber mehr noch durch eigene Anstrengung erlangt, da sie bei der Vertheidigung der Grenzen gegen die Heiden sich täglicher Lebensgefahr aussetzten.[58] Am wichtigsten war für den Orden das dritte Geschenk: schon anfangs war er über seine Gebietsgrenzen gedrungen und hatte gegen die durch den Bozauer Paß vordringenden Kumanen die vorzüglich gelegene Kreuzburg erbaut; diese schenkte ihm nun der König und fügte zur Burg das sie umgebende Land. Noch weiter entfernt fließt der Fekete-ügy zu deutsch „schwarze Wache", an dessen linkem Ufer bei Laborfalva eine noch sichtbare Schanze beginnt, welche in einer Ausdehnung von 8 Stunden bis zum Bozauer Paß sich erstreckt; die Sekler nennen sie bei ihrem Anfangspunkte „honny árka" Heimathsgraben, bei dem Bozauer Passe aber „pap sántza" Pfaffenschanze. Diese Namen deuten darauf, wo die Heimath der Sekler begann und wo die befestigte Grenze des Ordensgebietes ihren Anfang nahm; da das Abzeichen der Ritter ein schwarzer Rock und ein weißer Mantel mit schwarzem Kreuze war, so lätzt sich schließen, woher der Fluß den Namen erhalten.[59]

Lange Jahre schweigen nun die Urkunden. Als sie wieder zu reden anfangen, erzählen sie Unerwartetes: im Jahre 1222 widerruft König Andreas II. alle seine dem Orden gemachten Verleihungen und Zugeständnisse. Wie dies gekommen, ist urkundlich nicht festzustellen, sondern nur aus der Lage der Dinge zu schließen.

Zunächst aus den Zuständen im Reiche. Hohe Geistlichkeit und Adel waren die Uebel, an welchen Ungarn in, vor und nach dieser Zeit litt. Jeder wollte herrschen, Niemand gehorchen; das

Digitized by Google

Staatsoberhaupt wurde beeinflußt und ließ lieber sich leiten und lenken, als selbst es zu thun; großartige Erschleichungen und Betrügereien von und an dem Eigenthum des Königs und Staates kamen oft und oft vor; wo man konnte, untergrub man Ansehen und Würde des Königs, der noch weniger den Uebergriffen des Adels und Clerus Einhalt thun konnte. Noch ärger wurde es, als Andreas es für gut erkannte, seine armseligen Kräfte durch einen Kreuzzug noch armseliger zu machen. Während seiner Abwesenheit fielen auch die letzten Schranken; Adel und Geistlichkeit riß königliche und Staatsgüter ungescheut an sich; die Münzwechsler schalteten und walteten nach Belieben; das Volk ward derart ausgesogen, daß es die Abgaben nicht zahlen konnte. Der heimgekehrte König fand Alles drunter und drüber; kein Recht, keine Gerechtigkeit, kein Geld im Staatsschatze, kein Ansehen seiner Person, so daß er klagte: auch in 15 Jahren werde er die Unordnung und Zerrüttung seines Reiches nicht heilen können (in einem Schreiben an den Papst Honorius III. bei Fejer III., 1, 251). Der Adel rieth ihm, die noch übrigen Güter des Staates und Königs zu verkaufen, um Geld in den Schatz zu bekommen. Der König folgte diesem Rathe. Da trat aber des Königs kraftvoller, mit des Vaters Willen schon gekrönter Sohn Bela IV. der „jüngere König" dagegen auf; um ihn hatte sich der niedere Adel geschart, dessen Existenz durch die verschwenderische Belehnung des hohen Adels bedroht war. Bela forderte energisch: Widerruf der gesetzwidrigen Schenkungen und Einziehung aller seit Bela III. veräußerten und vergabten Krongüter und Gefälle, damit die Einkünfte des Staates verbessert und das tief gesunkene königliche Ansehen wiederhergestellt werden könne (Urkunde bei Fejer IV., 1, 72). Dagegen erzwang 1219 der hohe Adel vom König einen Eid, daß dieser keine seiner früheren Schenkungen widerrufen wolle. Darauf wandte Bela sich an den Papst, der den König von diesem Eide entband und ihn ernst aufforderte, die verfassungswidrigen Schenkungen zu widerrufen. Der König gehorchte, setzte einen Gerichtshof zur Untersuchung des Eigenthumsrechtes des Adels auf seine Güter nieder und erließ 1221 mehre Edicte wegen Einziehung verschenkter Krongüter.

Digitized by Google

Die Feinde des deutschen Ritterordens, darunter des Königs Sohn und die Adligen (s. Urk.-Buch 55), ihm feindlich gesinnt seiner Anmaßungen wegen und neidisch auf seine hohe Blüthe, glaubten die Zeit gekommen, öffentlich gegen ihn aufzutreten. Die Ueberlassung des Burzenlandes wurde ebenfalls als verfassungswidrig bezeichnet, obgleich dies Land vor dem Einzuge der Ritter gar nicht zum Reiche gehörte und erst durch den Orden erworben war. Nun ein solcher Edelstein gewonnen, konnte der Mohr gehen, er hatte seine Schuldigkeit gethan. — Die Beraubung des Ordens bekam einen Anschein von Recht durch das vertragswidrige Thun der Ritter selbst. Sie hatten ohne des Königs Erlaubniß die Grenze seines Gebietes in fortwährenden Kämpfen gegen die Kumanen bis an die Donau erweitert, hatten deutsche Colonisten vom königlichen Boden (Sachsenland) ins Burzenland übersiedelt, hatten eigene Münzen geprägt, hatten gemauerte Burgen und Städte gebaut, kurz: handelten sehr unabhängig, so daß es scheinen konnte, sie planten ein unabhängiges Ordensgebiet, einen Staat im Staate. Also widerrief Andreas die Schenkung und forderte die Ritter auf, das Land zu räumen.[60]

Dieser Blitz vernichtete die stolzesten Hoffnungen des Ordens, der von dem Verdachte: nach Selbstständigmachung gestrebt zu haben im Hinblick auf spätere Ereignisse und seine Handlungweise in Preußen nicht freigesprochen werden kann; seine Zukunft war hoffnungslos, das Gebäude zertrümmert, das in Hermann's von Salza Kopf so luftig und hoch emporgestiegen. Rasch that der Großmeister die nöthigen Schritte, um zu retten, was noch zu retten war; er klagte bei Papst Honorius III., der ein großer Verehrer und Freund des Ordens war; der Papst that sein Möglichstes: zunächst söhnte er Bela mit dem Vater aus und sandte an den König einen drohenden Brief (siebenbürg. Quartalschrift III., 203); zu gleicher Zeit mag der damals in Ungarn anwesende Schwiegersohn des Königs, Landgraf Ludwig von Thüringen, ein persönlicher Freund des Großmeisters, sich für den Orden verwendet haben; außerdem hatte der König in der goldenen Bulle von 1222 versprechen müssen, daß die im Lande

Digitized by Google

weilenden Ansiedler ohne Unterschied der Nationalität im Genusse der ihnen von Anbeginn bewilligten Rechte und Freiheiten geschützt und erhalten werden sollten — übergenug für den so wankelmüthigen König; bevor der Woiwode von Siebenbürgen des Königs Befehl betreffs der Vertreibung des Ordens hatte erfüllen können, war dieser schon wieder in den Besitz des Burzenlandes eingesetzt, 1222.

Die neue deshalb ausgestellte Urkunde enthielt sogar neue Rechte für die Ritter; sie und ihre Colonisten wurden von allen Abgaben und Mautgefällen losgesprochen, auch wenn sie durch das Land der Sekler und der Walachen (Fogaraścher Distrikt) reisten; sie dürfen nun auch gemauerte Städte und Burgen erbauen; sie dürfen je sechs Schiffe auf Alt und Miereśch ohne jegliche Abgabe halten, mit diesen stromabwärts im ganzen Lande Salz verführen, stromaufwärts allerlei Waaren zurückbringen und damit Handel treiben; die nöthigen Salzgruben können sie nach freier Wahl, wie und wo sie wollen, anlegen; um den durch den Widerruf der Schenkung von 1211 erlittenen Schaden den Rittern zu vergüten, schenkt ihnen der König das ganze Aufgeld, das bei der Umwechslung neuer gegen alter Münzen gezahlt werden mußte; Vermächtnisse von Ländereien oder anderen Gütern zu Gunsten des Ordens sollen erlaubt sein, im Voraus erklärt der König solche Schenkungen für rechtskräftig. Dagegen verpflichtet sich der Orden: ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königs kein Geld zu prägen nnd keine Auswanderer aus anderen Theilen des Landes, besonders aus der Hermannstädter Colonie in seinem Gebiete aufzunehmen, sondern solche Einwanderer auszuweisen und die sie etwa zur Auswanderung verleitet hätten, dem König oder seinen Gesandten auszuliefern.[61] Die Kreuzburg mit dem umliegenden Gebiete wird dem Orden wieder geschenkt, ein Theil der Walachei damit vereinigt und dazu das Land von Halmagy bis zur Burzenquelle, weiter das bis zur Donau sich erstreckende Gebiet gefügt (Urk. 18).

So stand denn der Orden mächtiger und kräftiger da als je; die ehrgeizigen Pläne des Großmeisters, sowie seine Träume von einem selbstständigen Ordensreich gingen ihrer Verwirklichung

Digitized by Google

entgegen. Freilich war diese That des Königs keine Bürgschaft für die sichere Dauer des Geschehenen. Neuem Wankelmuthe Andreas II. vorzubeugen, wandte sich Hermann an den Papst Honorius III. mit der Bitte, die neue Schenkung zu bestätigen, was 19. Dezember 1222 geschah (Urk.-Buch 19; „eis ad meritum, nobis ad gaudium et toti populo christiano provenit ad profectum" schmeichelte der Papst in einer Bulle vom 12. Dezember 1223 Urk.-Buch 21).

Sofort beginnen aber neue Intriguen gegen den Orden; an Stelle des ihm freundlich gesinnten Bischofs Wilhelm besteigt den siebenbürgischen Stuhl Raynald, 3. Juni 1222,[62] was Alles mit einem Schlage ändert. Es ist bekannt, welche Begünstigungen Bischof Wilhelm dem Orden hatte zukommen lassen; zwischen 1213 und 1222 hatten die Ritter sich nun ganz von der bischöflichen Gewalt emancipirt, indem sie der Papst ganz unter den päpstlichen Stuhl stellte, wodurch sie, wie politisch von der Gewalt des siebenbürgischen Woiwoden befreit und direct unter dem König stehend, auch kirchlich ein selbstständiges Ganze bildeten. Die Ritter gingen noch weiter und wendeten sich mit der Bitte an den Papst, den schon zahlreichen Geistlichen des Burzenlandes einen Dechanten zum Vorgesetzten zu geben, an den sie sich bei etwaigen Streitigkeiten im Appellationswege wenden könnten. Schon 12. Januar 1223 befahl der Papst dem Erzbischof von Erlau: der Burzenländer Geistlichkeit einen geeigneten Mann, den ihm die Ritter vorschlagen würden, als Dechanten zum Vorgesetzten zu geben, bis die Bevölkerung des Landes so zahlreich würde, daß man ihr einen Bischof geben könnte (Urk.-Buch 20). Raynald, hiedurch in seiner bischöflichen Würde und Macht bedroht, achtete die Befehle des Papstes nicht, citirte die Burzenländer Geistlichen vor seine Synode, verlangte den Zehnten und forderte alle von seinem Vorgänger preisgegebenen Rechte im Burzenlande zurück. Zugleich drohte er mit Bann und Interdikt. Die Ritter klagten in Rom. Der Bischof erhält vom Papst einen Verweis und im Falle des Ungehorsams Androhung strengerer Maßregeln. Der Erzbischof von Gran wird vom Geschehenen unterrichtet und ersucht, alle schon ausgesprochenen und gefällten, aber noch nicht

Digitized by Google

zurückgenommenen Urtheile und Bannsprüche des siebenbürger Bischofs, auch die welche vielleicht noch nachfolgen könnten, als unrechtmäßige und ungesetzliche zu kassiren.[63] Am 2. April 1224 bestätigt der Papst den nach Vorschlag des Ordens gewählten Dechanten (Urk.-Buch 24) und schreibt am 28. April desselben Jahres an die Geistlichkeit und die Bevölkerung des Burzenlandes: „Wie groß unsere Vorsorge für euch sei und wie sehr wir auf euer Seelenheil und auf eueren Vortheil bedacht sind, könnt ihr am deutlichsten daraus ersehen, daß wir euch und euer Land unmittelbar unter die Oberhoheit des apostolischen Stuhles gestellt und mit vielen Freiheiten bedacht haben, wie ihr aus unseren apostolischen Urkunden ersehen könnt, die wir dieserwegen an unsere geliebten Söhne, den Hochmeister und die Brüder des deutschen Hospitales zu Jerusalem, die Eigenthümer (?) des besagten Burzenlandes, erlassen haben. Wir erinnern daher euch insgesammt und ermahnen euch im Herrn, daß ihr als Söhne der römischen Kirche, zumal nun durch unsere Gunst und unser Wohlwollen für euch gesorgt ist, mit allem Eifer und aller Thätigkeit auf Erhebung des göttlichen Namens und Vermehrung des Volkes Christi bedacht seiet und unter einander durch das Band christlicher Liebe und Eintracht verbunden bleibet, durch welche auch geringfügige Dinge wachsen und selbst vollkommene in ihrer Größe erhalten werden. Sollten aber Streitigkeiten unter euch entstehen über Angelegenheiten, welche der kirchlichen Gerichtsbarkeit unterliegen, so wendet euch an eueren Dechanten, welchen ich euch eben deshalb zu euerem Vorgesetzten gegeben habe, damit allenfallsige Streitigkeiten durch seinen Urtheilsspruch beigelegt und entschieden werden und durch seine Vorsorge der Friede und die Ruhe unter euch ungestört bleiben mögen. Wir befehlen euch daher und verpflichten euch dazu kraft unserer apostolischen Autorität, daß ihr diesen Dechanten, dem wir die Macht verliehen haben, euch und insbesondere eure Geistlichen, wenn sie gegen das Gesetz fehlen, zu bestrafen, als euerem Oberhirten geziemende Ehrerbietung beweiset, auf seine heilsamen Ermahnungen und Befehle achtet und demselben demüthig und unterwürfig gehorcht.“ (Urkunde vom 28. April 1224 im Urk.-Buch 25.)

Digitized by Google

Trotzdem versuchte Bischof Raynald noch einmal seinen Willen durchzusetzen: er forderte die Geistlichen des Burzenlandes vor seine Synode, nahm den Zehnten und andere bischöflichen Gefälle den Laien ab und belegte die Widerstrebenden mit Bann und Interdikt.[64] Die Ritter aber wandten sich wieder klagend nach Rom; ein neues, päpstliches Drohschreiben verbot dem Bischof jede Einmischung in die Angelegenheiten des Burzenlandes und befahl, die Bannsprüche zu kassiren, den Orden und die Ansiedler nicht weiter mit rechtlosen Ansprüchen zu quälen. So wurde der Bischof zur Ruhe gebracht, freilich zu nur scheinbarer und darum desto gefährlicherer Ruhe.

Diese exemte kirchliche Stellung des Ordens mußte die hohe Geistlichkeit Ungarns erzürnen und auf die Seite des siebenbürgischen Bischofs treiben. Die gleiche exemte politische Stellung der Ritter war nicht weniger geeignet, die Großen des Reiches gegen den Orden einzunehmen und besonders die Träger des Staatsgedankens aufzureizen. Doch ging der Orden ungeirrt seinen Weg, zu sehr mißachtend seine Gegner, zu sehr sich stützend auf die eigene Kraft, zu sehr überschätzend den schützenden Einfluß des Papstes. Ein glänzender Sieg über die Kumanen im Jahre 1224 schien das langersehnte Ziel, einen selbstständigen Ordensstaat, in nächste Nähe zu bringen. Die Ritter hatten nämlich in dem ihnen neu verliehenen Theile Kumaniens eine sehr feste („castrum munitissimum") Burg erbaut (Urk.-Buch 45), welche so günstig angelegt war, daß sie den Feinden empfindlichen Schaden verursachte und diese zu außerordentlicher Kraftanstrengung zwang. Eine ungeheure Menge kumanischer Krieger versuchte die Ritter zu vertreiben und die Burg zu zerstören. Der Plan mißlang und der Ritter Tapferkeit verursachte unter den wilden Feinden solch' panischen Schrecken, daß sie künftig nicht wagten, die Ritter zu beunruhigen, ja daß eine Menge von ihnen die Herrschaft der Ritter anerkannte und mit Weib und Kind zum siegreichen Christenthum übertrat (Urk.-Buch 50).

Des heiligen Vaters Freude war groß, ebenso Neid und Wuth der Ordensfeinde, deren Zahl in stetem Wachsen begriffen war. Bischof Raynald bearbeitete den Hof, dessen Günstling er war;

Digitized by Google

Bela unterstützte ihn; der König gefiel sich in rascher Unentschlossenheit. Großmeister Hermann, so nahe dem Ziele seiner Wünsche und seines Ehrgeizes: der Errichtung eines selbstständigen Ordensstaates an der unteren Donau, wurde unter solchen Umständen von bangen Besorgnissen ergriffen, die er möglichst einfach und rasch ertödten wollte. Als er im März des Jahres 1224 in Rom war, benützte er die Gelegenheit, dem Papste seine Besorgnisse mitzutheilen und das vom Ungarkönige zu Lehen genommene Land zu mehrerer Sicherheit unter die Oberhoheit des päpstlichen Stuhles zu stellen, denn unter der Herrschaft der dreifachen Krone würde die Ordnung der Zustände besser und sicherer werden; in Folge dessen würde es gelingen, eine größere Anzahl von Colonisten ins Land zu ziehen, was wieder die höhere Blüthe des Landes, dadurch die Vergrößerung der Ordensmacht, dadurch aber das siegreiche Fortschreiten des Christenthums und des päpstlichen Einfluße mit Nothwendigkeit zur Folge haben müsse. Zum Zeichen aber der Oberherrlichkeit des Papstes über das Ordensland sollten die Ritter verpflichtet sein, in die päpstliche Kasse jährlich 2 Mark Goldes zu zahlen. Solche demüthig vorgebrachte Bitte und siegreiche Logik bewog das väterliche und für des Ordens Wohl so warm schlagende Herz des Stellvertreters Christi auf Erden, zur höheren Ehre Gottes den Rittern zu helfen, ihre Lehnspflicht zu brechen, König und Reich zu betrügen. Welch' herrliche Aussicht öffnete sich für die Interessen des Katholicismus! Ein Ordensstaat, wie er hier gegründet werden sollte, entschädigte nicht blos für den schmerzlich fühlbaren Verlust Palästinas, sondern gab auch eine kostbare Gelegenheit, den antirömischen Bestrebungen des Patriarchen von Constantinopel im europäischen Osten entgegenzutreten. So nahm der Papst denn die Schenkung durch eine an die Ritter gerichtete Urkunde vom 20. April 1224 (Urk.-Buch 26) an. Es sei nur recht und billig, schrieb er, die schmeichelhaften Wünsche eines durch sein, Gott und Menschen wohlgefälliges Gelübde so verdienstvollen Ordens gnädig zu erfüllen, damit die neue Pflanzung des Ordens desto glücklicher heranwachsen möge, je reichlicher sie vom Thau des apostolischen Segens getränkt werde; er nehme also, da ihn die Ritter darum

Digitized by Google

gebeten, das Burzenland, welches sie vom König Andreas von Ungarn, seinem in Christo geliebten Sohne, zum Geschenk erhalten hätten, nebst dem dazu gehörigen Lande jenseits der Schneegebirge als Eigenthum des heiligen Petrus an und setze hiemit fest, daß dasselbe von nun an für ewige Zeiten unter dem unmittelbaren Schutz und Schirm des römischen Stuhles verbleiben solle. Auch solle, da die Ritter durch die ihnen verliehenen päpstlichen Privilegien außer dem römischen Papste auch in geistlichen Angelegenheiten keinem anderen Bischof oder Prälaten unterworfen sei, kein Bischof oder Erzbischof es wagen, das Land und seine Bewohner ohne specielle Ermächtigung des Papstes mit dem Banne oder Interdict zu belegen, oder irgendwelche Gerichtsbarkeit daselbst auszuüben, sondern nur der vom ehemaligen Erzbischof von Erlau ernannte Dechant sollte befugt sein, die Oberaufsicht über das Volk und den Klerus des Landes zu führen. Dieser solle in allen nicht gerade zu den Amtshandlungen eines Bischofs gehörigen Streitfällen und sonstigen kirchlichen Angelegenheiten maßgebend entscheiden. In Fällen aber, welche außerhalb der Befugniß des Dechanten lägen und nur einem Bischof zustehen, z. B. bei Firmungen, Priesterweihen, Einweihungen von Kirchen und Altären und ähnlichen Angelegenheiten, sollten die Ritter sich solange an einen ihnen beliebigen rechtgläubigen Bischof wenden, bis die Bevölkerung des Landes so heranwachse, daß man für sie einen eigenen Bischof ernennen könne. Weil aber die Ritter sich freiwillig zur Zahlung von zwei Mark Goldes erboten hätten, so sollten sie zur Anerkennung der päpstlichen Oberhoheit und aus Dankbarkeit für die ihnen vom apostolischen Stuhle ertheilten Freiheiten, jährlich zu Ostern eine Mark dem Papste, die zweite aber den Brüdern Kardinälen zahlen.

Zugleich benachrichtigte der Papst durch eine Bulle von 1224 die ungarischen Bischöfe und Erzbischöfe vom Geschehenen, damit sie nicht etwa den päpstlichen Verordnungen entgegenhandeln und die Ritter und Colonisten belästigen, sondern vielmehr denselben allen Vorschub leisten und alle ihre gerechten Forderungen und Wünsche erfüllen sollten (Urk.-Buch 27).

Das war denn doch selbst für einen Andreas zu viel. Hatte

Digitized by Google

er doch dem Orden das Burzenland als Lehen gegeben, zu des Thrones- und Reiches Nutzen, zum Schirm der von den Kumanen bedrohten Grenzen! Und nun entstand dort ein eigener Staat, der ausgerüstet mit allen Künsten und Kenntnissen des Krieges und der Politik; beschützt und unterstützt von solch' mächtigen Freunden; der Alles was er that unter dem Deckmantel der Interessen des Christenthums that — ungleich gefährlicher und verderblicher dem nationalen Ungarreiche werden konnte, als alle Horden der Moldau, Walachei und Rußlands! Es war ein Vertragsbruch, wie er selten so raffinirt, so beharrlich, so rücksichtslos zu Werke gebracht worden. Gerade damals drang der Thronfolger Bela wiederholt in den König: die königliche Macht durch Einziehung überflüßiger Schenkungen, selbst ohne Schonung geistlicher Güter, zu kräftigen;[65] nun forderte er energisch Bestrafung und Verjagung des Ordens, wobei Geistlichkeit und Adel, besonders aber Bischof Raynald ihn getreulich und eifrig unterstützten. Andreas widerrief 1225 zum zweitenmale alle dem Orden verliehenen Privilegien und nahm die Ueberlassung des Burzenlandes zurück (Urk.-Buch 36 und 37).

Wieder klagten die Ritter beim Papst, an den sich auch der König mit seinen Beschwerden wandte (Urk.-Buch 30, 32, 34). Honorius glaubte genug gethan zu haben, wenn er Andreas ermahnte, milde und nachsichtig zu sein, den Rittern aber empfahl, mäßig und genügsam alles unrechtmäßig Zugeeignete zurückzugeben. Bela's Einfluß war aber mächtiger und da zur selben Zeit der Orden eine neue Grenzverletzung und Gebietsvergrößerung auf königlichem Boden sich hatte zu Schulden kommen lassen, drang der König im Frühling des Jahres 1225 mit großer Heeresmacht in das Burzenland und besetzte die Kreuzburg (Urk.-Buch 34, Schullers Archiv 1, 198 Anm. 89). Die Ritter bekundeten bei alledem eine große Selbstbeherrschung; sie vertheidigten sich nicht mit den Waffen in der Hand und ließen den König nach Belieben schalten und walten. Die Königlichen hausten wie in Feindesland und bedrückten Ritter und Colonisten so, daß der Papst klagte, der dadurch verursachte Schaden belaufe sich auf mehr denn 1000 Mark; verwüsteten das Land, daß es fast nichts mehr werth

Digitized by Google

war, verwundeten, mordeten und kerkerten Ritter und Coloniſten ein, während der König den Orden aus einer Burg nach der anderen verjagte und drohend die Räumung des Landes forderte (Urk.-Buch 32, 37). Die Ritter antworteten, daß ſie nur auf ausdrücklichen Befehl des Ordensgroßmeiſters oder des Papſtes das Land verlaſſen würden (Urk.-Buch 29), und ſchickten klagend Boten an den Papſt. Hermann von Salza erkannte die drohende Gefahr und wollte ſelbſt nach Ungarn gehen um Frieden zu ſtiften, that es aber doch nicht. Auch ſeine ſonſtigen Bemühungen in dieſer Richtung waren erfolglos. So klagten die Ritter wieder beim Papſte, der aber mit eigenen Angelegenheiten genug zu thun hatte, weil ein in Rom ausgebrochener Aufſtand ihn gezwungen hatte, nach Tibur zu flüchten (Voigt: Geſchichte Preußens II., 148). So viel er thun konnte, geſchah. Er billigte der Ritter Untreue und Revolution und ermahnte ſie, auszuharren, bis es ihm gelinge, den König wieder zu verſöhnen (Urk.-Buch 29). Zugleich ſchrieb er an den Biſchof von Porto, der damals Legat am ungriſchen Hofe war: dieſer ſolle einen auf dieſe Angelegenheiten bezüglichen Brief dem König durch einen zuverläſſigen Boten zuſtellen laſſen und dringend erſuchen, des Papſtes Wunſch zu erfüllen, der die Ritter in ihrer gerechten Sache nicht verlaſſen werde, denn wenn er dem Könige auch wohlwolle, *ſo dürfe er doch einen Menſchen nicht gegen Gott begünſtigen* (Urk.-Buch 31). Solche päpſtliche Arroganz wird nur durch die damals herrſchenden Grundſätze erklärlich und wenn man ſich an den Satz erinnert: es ſei der Papſt die Sonne, der Kaiſer aber der Mond und es empfange der Mond erſt von der Sonne das Licht.

Auch an den König ſelbſt wandte ſich der Papſt in einem Schreiben, worin er ihm Vorwürfe darüber machte, „daß er ſein dem deutſchen Orden gemachtes und vom päpſtlichen Stuhle in beſonderen Schutz genommenes, mit vielen Freiheiten bedachtes Geſchenk ſchmälern und die Ritter, welche ſich doch ſo viele Verdienſte um ihn erworben hätten, aus dem Burzenland vertreiben wolle. Er möge doch den Feinden der Ritter, welche nur nach dem blühenden Beſitzthume derſelben ſtrebten, kein Gehör ſchenken,

Digitized by Google

sondern seine Pflanzung mit fortdauernden Gnadenbezeugungen bewässern, damit er nicht durch Ungerechtigkeit das Verdienst seiner früheren Freigebigkeit bei Gott und den Menschen schwäche. Uebrigens sei er überzeugt, daß nur durch verderbliche Rathschläge und neidische Verläumdungen übelgesinnter Leute die Begierde des sonst so gütigen Königs nach diesem Lande erregt worden sei, welches nur durch die unausgesetzten Bemühungen der Ritter ein so blühendes Aussehen erhalten habe. Den Rittern habe er freilich viel gegeben, aber Gott habe ihm doch noch weit mehr geschenkt und wenn er dazu bedenke, daß nur das, was man dem Herrn gegeben, im Tode nachfolge, so solle er seine Schenkung nicht vermindern, sondern vermehren und nach dem Rathe des Evangeliums sich solche Schätze im Himmel sammeln, die weder Rost noch Motten verzehren, noch Diebe ausgraben und stehlen könnten. Schließlich bat, ermahnte und beschwor er den König im Namen Jesu, seine früheren Briefe nicht mißzuverstehen, sondern nach ihrem klar ausgesprochenen Sinne aufzufassen, die Ordensbrüder des Burzenlandes wegen nicht mehr zu belästigen, sondern sie im ruhigen Besitze desselben nach den in seinem Schenkungsbriefe angegebenen Grenzen zu belassen, ihnen die entrissene Burg wieder zurückzustellen und allen durch ihn und die Seinigen verursachten Schaden zu ersetzen, so wie auch fernerhin die Ritter in allen ihren Rechten und vorzüglich im Burzenlande mit aller Macht zu schützen und zu vertheidigen. Sei es aber wahr, daß die Ritter die Grenzen ihres Gebietes überschritten und königliches Eigenthum an sich gerissen hätten, was sich durch die Untersuchungen der zu dem Ende an Ort und Stelle entsendeten Cisterzienseräbte von Lilienfeld, Kerz und Egres herausstellen werde, denen der König ebenfalls seinerseits Bevollmächtigte beigeben solle, so solle der König sein rechtmäßiges Eigenthum unverzüglich und unverkürzt wieder erhalten, denn so wie er (der Papst) des Ordens gerechte Beschwerden nicht gleichgiltig anhören könne, so wolle er auch die Rechte des von ihm innigst geliebten Königs weder selbst kränken, noch von Anderen verletzen lassen." (Urk.-Buch 32: vom 12. Juni 1225.)

Den oben erwähnten Aebten trug Honorius nun auf, zur

Digitized by Google

Schlichtung des Streites sich ins Burzenland mit den vom König abzusendenden Beamten zu begeben, den Thatbestand an Ort und Stelle zu besichtigen, etwaige Grenzüberschreitungen von Seiten der Ritter auf das urkundlich zuständige Maß zurückzuführen und dem Papste über alles Gesehene, Gehörte und Gethane genauen Bericht zu erstatten. Dieser Bericht fiel nicht zu Gunsten der Ritter aus. Durch den Kustos der Orober Abtei, Florentius, meldeten die Aebte nach Rom: die Ritter hätten sich in der That Uebergriffe erlaubt, denn nicht nur hätten sie die Ansiedler vom königlichen Boden gefangen genommen, diese durch ungeheuere Auflagen bedrückt und durch unzählige Ungerechtigkeiten belästigt; nicht nur hätten sie die bei ihrer Uebersiedlung in das Land übernommenen Verpflichtungen besonders bezüglich der Münze und einiger anderer Punkte nicht gehalten, sondern sogar dem Könige in ihrer (der Aebte) Gegenwart offen erklärt, es lieber auf einen blutigen Kampf ankommen lassen und eher sterben zu wollen, als daß sie jenes Land, welches man von ihnen verlange, dem Könige zurückgäben. (1. September 1225, Urk.-Buch 34 und 29).

Mit demselben Florentius schickte zugleich auch König Andreas ein Schreiben, worin er voll Versöhnlichkeit abstand von der Forderung der Räumung der Burzenlandes, dagegen verlangte, die Ritter sollten alles unrechtmäßig Zugeeignete zurückgeben, sich aller weiteren Uebergriffe enthalten und auf das durch seine Freigebigkeit ihnen eingeräumte Gebiet sich beschränken (Urk.-Buch Nr. 34). Das Ganze war nur ein politischer Schachzug, um den Papst gegen die Ritter einzunehmen. Sofort stellte dieser die bis dahin von den Cisterzienser Aebten geführte Untersuchung ein und befahl den Bischöfen von Wardein und Raab, denen er den Undank und Uebermuth der Ritter in den tadelndsten Ausdrücken schilderte, sich augenblicklich persönlich in das Burzenland zu begeben, den wahren Sachverhalt schnellstens zu erforschen und die Ritter durch Anwendung geistlicher Censurmittel ohne Gestattung der Appellation zur Genügsamkeit mit dem bereits in ihrem Besitze befindlichen Lande nach den vom König bestimmten Grenzen und zur treuen Pflichterfüllung der übernommenen Verbindlichkeiten zu zwingen (Urk.-Buch Nr. 34).

Digitized by Google

Bevor jedoch diese Bischöfe dem päpstlichen Befehl Folge leisten konnten, bevor die Cisterzienseräbte ihre Untersuchungen beendet hatten (Urk.-Buch Nr. 37), hatte König Andreas II. im August 1225 den Orden schon ganz aus dem Burzenlande vertrieben. Der Präceptor der Ordenshäuser im Burzenlande erschien wenige Tage nach der Entfernung des königlichen Gesandten Florentius aus Rom vor dem Papste mit dieser überraschenden und nach den letztgepflogenen hoffnungsvollen Unterhandlungen doppelt schmerzlichen Nachricht (Urk.-Buch Nr. 37). Keine Urkunde meldet, was diese rasche Aenderung der Sachlage herbeigeführt.

Der vom König offenbar überlistete Papst war außer sich und verstieg sich unüberlegt sogar zu Drohungen, indem er dem Könige am 27. October 1225 schrieb: er schäme sich beinahe, so viel Bitten an ihn verschwendet und ihn so oft auf die Belohnungen der Frommen und auf die Strafen der Bösen aufmerksam gemacht zu haben, da er trotzdem, gleichgültig gegen Furcht und Hoffen und ohne auf die heilsamen Ermahnungen und Bitten des Papstes zu achten, die Ordensbrüder mit unversöhnlichem Hasse verfolge und seine Ehre und sein Heil nicht beachte. Und doch könne und dürfe er die Beschwerden des Ordens nicht unberücksichtigt lassen, sondern müsse sich neuerdings für die Brüder theils ihres Gelübdes, theils des heiligen Landes wegen, zu dessen Diensten sie verpflichtet wären, verwenden. Daher bitte, ermahne und beschwöre er den König, wohl zu bedenken, daß er das dem Orden verliehene Burzenland nicht Menschen, sondern Gott selbst geweihet habe, die Ritter in das Reich zurückzurufen, ihnen alles entzogene Hab und Gut zu ersetzen, ihr Gebiet nach den in der Schenkungsurkunde bezeichneten Grenzen wieder zu übergeben und auf diese Art sein Unrecht gegen dieselben wieder gut zu machen, damit er Gott, den er durch sein bisheriges Verfahren beleidigt habe, versöhne und ihn selbst nicht zu strengeren Maßregeln nöthige. Denn wie sehr er auch den König zu schonen wünsche, so könne er doch weder die Ordensbrüder in ihrer gerechten Sache verlassen, noch ruhig zugeben, daß das heilige Land durch Beraubung der Ritter solchen Schaden leide (Urk.-Buch Nr. 26).

Digitized by Google

Dieses Lamento machte auf den König keinen Eindruck.

So schrieb denn der Papst am 17. Februar 1226 neuerdings an den König, in wieder etwas arroganter Art. Erst gegen Ende schlägt er einen bittenden Ton an: der König habe doch früher eine so löbliche Vorliebe für den Orden gehabt; nur Verleumdungen schlechter Leute müssen Schuld sein an dieser plötzlichen Abneigung. Der päpstliche Stuhl habe sich alle erdenkliche Mühe gegeben, den Frieden und die Eintracht zwischen König und Orden wieder herzustellen. Besonders hat es den Stellvertreter Christi gekränkt, daß noch während der von ihm angeordneten Untersuchung den Rittern das Burzenland entrissen worden sei. Dann kommt die stereotyp gewordene Forderung, der König solle die Ritter in das durch die Privilegien abgegrenzte Gebiet wieder einsetzen und sie für alle Verluste entschädigen, widrigenfalls der Papst, ohne noch weiter durch nutzlose Bitten und Ermahnungen Worte in dieser Angelegenheit zu verlieren, den Rittern nach Recht und Billigkeit und im Interesse des heiligen Landes, welches durch des Königs Vorgehen solchen Schaden erlitten, auf's nachdrücklichste in der Wahrung ihrer Rechte beistehen werde. Endlich bittet er den König noch, es nicht übel zu nehmen, daß der Ordensgroßmeister nicht persönlich, wie er beabsichtigt habe, vor ihm erschienen sei, da wichtige Kirchen- und Reichsangelegenheiten, zu deren Besorgung seine Umsicht und Thätigkeit unumgänglich nöthig geschienen habe, ihn am päpstlichen Hofe zurückgehalten hätten; des Papstes Bitten möchten daher seine Stelle bei dem König vertreten (Urk.-Buch Nr. 37).

An demselben Tage schrieb der Papst auch an die Königin Jolanta und bat sie, bei dem Könige dahin zu wirken, daß den Rittern ihr Gebiet zurückgestellt und aller durch ihn oder seine Bevollmächtigten verursachte Schaden ersetzt würde, „damit der Papst nicht zu ernstern Maßregeln gezwungen werde“ (Urk.-Buch Nr. 38). Und wieder an diesem Tage, ein Beweis wie sehr der Papst für des Ordens und auch für seiner Herrschaft Wohl besorgt und bemüht war, schrieb er auch an den Bischof von Wesprim und an den Propst von Stuhlweissenburg und befahl ihnen, den König in Gegenwart

Digitized by Google

der Erzbischöfe und Bischöfe des Reiches zur Milde und Nachgiebigkeit gegen die Ritter zu ermahnen und über den Erfolg ihrer Vorstellungen sofort nach Rom Bericht zu erstatten. (Urk.-Buch Nr. 38).

So ließ Honorius alle Minen springen, doch alle mit demselben ungünstigen Erfolg. Der Orden hatte sich durch seine Selbstsucht und sein widerrechtliches Vorgehen zu sehr alle Gemüther entfremdet und das Burzenland war und blieb für ihn verloren. Allerdings eröffnete sich bald darauf für ihn ein neues Feld der Thätigkeit an dem Strande der Ostsee; aber der erste schöne Posten, auf den man solch' glänzende Hoffnungen und Pläne gebaut, war verloren trotz aller Thätigkeit, welche die Ritter im neuen Besitzthum entfalteten und entfalten mußten; doch behielt er noch einen Platz im Herzen des Ordensgroßmeisters — trennt man sich doch nur so schwer und mit äußerstem Widerstreben von einem liebgewonnenen Gegenstande!

So wandte sich denn nach dem Tode Honorius' III. Hermann von Salza an den neuen Papst Gregor IX. mit der Bitte, den König Andreas zur Rekonstituirung des Ordens zu bewegen. Gregor versprach seine beste Unterstützung und hatte auch allen Grund dazu, denn das Christenthum, welches unter den Kumanen durch die Bemühungen und Siege der Ritter solche Fortschritte gemacht hatte (Urk.-Buch Nr. 45), daß schon 1227 der Erzbischof Robert von Gran zum päpstlichen Legaten in Kumanien und Brodinien ernannt und vom König Bela IV., selbst ins Land eingeführt worden war;[66] daß das neugegründete Kumaner Bisthum durch die Fürsorge des Erzbischofs und des Papstes auch schon einen unmittelbar unter dem Papste stehenden Bischof in der Person des Dominikaner-Priors Theodorich erhalten hatte,[67] wollte nicht sonderlich tief in Aller Herzen eingreifen, seit die Kumanen merkten, es seien die so sehr gefürchteten deutschen Ritter nicht mehr ihre Nachbarn. Um dies nun zu ändern, wandte sich Gregor wiederholt (Urk.-Buch Nr. 45) an den König mit der Forderung, die deutschen Ritter in ihre Rechte wieder einzusetzen.

„Er habe", hatte er schon am 26. April 1231 geschrieben,

Digitized by Google

„die dem Orden verliehenen königlichen Privilegien genau geprüft und deren Inhalt in genauer Abschrift dem König wörtlich mitzutheilen für gut befunden, weshalb er schließlich jede Beeinträchtigung der Rechte des Ordens, namentlich auch bezüglich der Kreuzburg und der dazu gehörigen Wiesen ernstlich untersage" (Urk.-Buch Nr. 44). Man sieht, auch dieser Papst trat in die Fußstapfen seines Vorgängers und hatte nichts aus den Fehlern desselben gelernt.

Solche Schriftstücke machten durchaus keinen Eindruck auf die ungarische Regierung. Da schrieb Gregor am 30. April 1231 wieder, bitter klagend, daß der König weder durch Bitten, noch durch Vorstellungen sich bewegen lasse, sein Unrecht wieder gut zu machen und den Orden wieder ins Burzenland aufzunehmen (Urk.-Buch Nr. 45). Am 26. April 1232 wandte er sich auch an den jüngeren König Bela IV., beschwor ihn, „den Einflüsterungen böser und neidischer Menschen kein Gehör zu schenken und forderte ihn unter Hinweisung auf das dadurch zu erlangende ewige Heil und die zu hoffende Vergebung seiner Sünden, sowie durch Berufung auf seine königliche Ehre auf, dem Orden sein entrissenes Eigenthum nicht mehr vorzuenthalten, sondern zurückzustellen" (Urk.-Buch Nr. 50).

Es schien zu wirken; der König schien nachgeben zu wollen. Ja er ersuchte den Ordensgroßmeister zur Ordnung dieser Angelegenheit persönlich an den königlichen Hof zu kommen, was dieser 1230 oder 1231 auch that,[68] doch die ritterfeindliche Strömung unter des Königs Söhnen und unter dem Adel war zu stark. Hermann mußte unverrichteter Sache nach Deutschland zurückkehren (Urk.-Buch Nr. 51).

Als aber im Jahre 1231 Andreas II. von dem Adel gezwungen wurde, die goldene Bulle von 1222 noch einmal feierlichst zu beschwören und dabei versprach, allen denen, welche seit seinem 17. Regierungsjahr durch ihn, seine Söhne oder irgend einen königlichen Beamten ohne vorherigen richterlichen Spruch ihre Güter verloren hätten, das Eingezogene wieder zurückzustellen und den Schaden zu ersetzen,[69] da leuchtete ein neuer Hoffnungsstrahl den Rittern, auf welche dieses Versprechen auch angewendet werden konnte.

Digitized by Google

So verstand es auch Papst Gregor IX. Jedoch, viel versprechen und möglichst wenig halten, war die Devise, die dem König tief ins Herz geschrieben war. Als nun aber Adel, Volk und Geistlichkeit, über die Nichterfüllung des königlichen Versprechens klagend, sich nach Rom wandten, fanden sie hier fruchtbaren Boden. Der grollende Papst ermächtigte zu Anfang der Fastenzeit 1232 den Erzbischof von Gran, über das ganze Reich das Interdikt und über den Reichspalatin Dionysius, sowie über einige andere, der Geistlichkeit und den religiösen Orden (!) feindlich gesinnte Räthe des Königs, Bann und Interdikt auszusprechen. Dieser kräftige Schlag bewog den König am letzten Sonntag vor Ostern 1232 an den Papst einen Brief zu schreiben, worin er klagte über die Verlegenheit, in welche er und das Reich gerathen und über die Schande, welche angesichts der übrigen christlichen Fürsten dadurch ihm aufgeladen worden sei; er bat den Papst durch eine aus dem Palatin Dionysius, dem Raaber Obergespan Simon und dem Vorsteher der Johanniter in Ungarn und Slavonien „Rembald" bestehende Gesandtschaft, ihm in seiner Verlegenheit zu helfen und einen Legaten nach Ungarn zu schicken, damit dieser die zerrütteten Verhältniße des Reiches wieder ordne und die streitenden Parteien versöhne. Diesen Legaten sandte Gregor IX. in der Person des Bischofs Jacob von Präneste und schärfte diesem ein, sich auch für die Wiedereinsetzung des deutschen Ordens in den Besitz des Burzenlandes und des damit zusammenhängenden Theiles von Kumanien aufs Nachdrücklichste zu verwenden, da ihn die Brüder inständigst darum gebeten und ihm ihr erlittenes Unrecht geklagt hätten. Weiter schrieb er ihm in dieser Angelegenheit am 31. August 1232, er (der Papst) habe volles Vertrauen auf seine Umsicht und trage ihm daher auf, den König Andreas II. und seinen Sohn Bela ernst und eindringlich zu ermahnen und anzuhalten, daß sie das Burzenland dem Orden zurückgeben und denselben für die erlittenen Verluste und Kränkungen entschädigen möchten. Wofern aber die Könige seinen Ermahnungen kein Gehör schenken wollten, so solle er die Parteien vorladen, verhören, die Sache endgiltig entscheiden und seinem Spruch nöthigenfalls selbst durch Anwendung kirchlicher Censuren Rechtskraft ver-

Digitized by Google

leihen, ohne jedoch dabei, es sei denn in Folge speciellen päpstlichen Befehles, Bann und Interdikt über das Land zu verhängen. Sei aber ein gütlicher Vergleich nicht zu erzielen, so solle er die gehörig instruirten Prozeßakten nach Rom schicken und den Parteien einen Termin zur Anhörung der päpstlichen Entscheidung bestimmen. Und wenn etwa Zeugen, durch deren Aussage diese Angelegenheit erhellt werden könne, sich aus irgend einem Grunde weigerten, Geständnisse zu machen, so sollten diese ebenfalls durch Kirchenstrafen, ohne Gestattung einer Appellation, zur Ablegung ihres Zeugnisses gezwungen werden. Die Bischöfe von Krakau und Cujavien aber sollten hiedurch in Ausführung des ihnen in eben dieser Angelegenheit vom päpstlichen Stuhle gewordenen Befehles durchaus nicht aufgehalten und gehindert werden (Urk.-Buch Nr. 51).

Jacob von Präneste brachte es nun allerdings zu einem Vergleich zwischen König und Unterthanen; Andreas II. beschwor am 12. August 1233 im Beregher Walde auch Mancherlei, aber weder kommt Etwas hiebei vor vom deutschen Ritterorden, noch hielt Andreas seinen Eid. Schon 1234 klagte Hermann von Salza wieder bei dem Papste, „daß der König, verführt durch böswillige Verleumdungen, noch immer sich weigere, den Orden wieder aufzunehmen, indem er als Grund anführe, daß die Wiedereinsetzung des Ordens seinen Söhnen und den Großen des Reiches nicht recht sei, weil ihnen die Besitzungen des Ordens zu groß vorkämen." Da sandte Gregor des Königs eigenen Schwager, den Patriarchen Berthold von Aquileja und den Erzbischof Robert von Gran an den König, ihn und seinen Sohn Bela zu ermahnen und anzuhalten, „den Rittern ihr Land wieder zu geben und für erlittenen Schaden und zugefügtes Unrecht entsprechenden Ersatz zu leisten, wofern aber die Könige ihren Aufforderungen nicht Folge leisten würden, die Sache genau zu untersuchen, 9 Monate nach Empfang des päpstlichen Befehles die Akten nebst einem erschöpfenden Bericht nach Rom zu senden und den Parteien einen geeigneten Termin zur Anhörung der päpstlichen Entscheidung zu bestimmen" (Urk.-Buch 55).

Auch dieser letzte Versöhnungsversuch scheiterte, scheiterte an

Digitized by Google

dem Wankelmuthe des Königs, an dem festen Sinne Belas, an den ungünstigen Zeitumständen. Wohl versöhnte sich Bela nach dem Mongolensturme 1244 mit dem Orden und König Sigismund versuchte 1426 den Orden wieder in Siebenbürgen anzusiedeln, aber das schöne Burzenland war und blieb verloren.[10]

Wer mag der Phantasie Ruhe gebieten bei dem Gedanken daran, was geschehen wäre, wenn der Orden im Besitze des Burzenlandes geblieben, wenn ihm der hohe Plan gelungen wäre: die Gebiete der unteren Donau in einem mächtigen und selbstständigen Ordensstaate, der seiner Natur nach auf deutschem Fundamente fußen mußte, aufgehen zu lassen! Man blicke an die Ostsee, wohin der Orden nach seiner Verjagung zog, um gegen die heidnischen Preußen zu kämpfen, die er unterwarf und deren weites Gebiet er zahlreichen deutschen Ansiedlern öffnete, an die Ostsee, wo der lange geplante Ordensstaat endlich mächtig erstand und eine der hauptsächlichsten Grundlagen des heutigen Preußen und damit des heutigen Deutschland geworden ist. Wahrlich die Thatsache eines Ordensstaates, von dessen Macht Siebenbürgen der Mittelpunkt, das schwarze Meer die Ostgrenze geworden wäre, hätte nicht nur den späteren Ereignissen an der mittleren und unteren Donau, sondern der ganzen Weltgeschichte eine andere Wendung gegeben, zu geschweigen davon, daß wir dann heute wohl nicht für die Existenz unseres Deutschthums und unserer Sprache zu erzittern brauchten.

Doch die Ritter waren und blieben verjagt; nicht die von ihnen berufenen deutschen Ansiedler. Diese blieben im Lande, noch lange unter eigenen Grafen, in ihrer Eigenart geschieden vom übrigen Siebenbürgen und von ihren Stammesbrüdern, bis Noth und Ueberzeugung zur freiwilligen Vereinigung die Deutschen des Nordostens, Südens und Südwestens trieb.

So war denn die Militärgrenze abgeschlossen, Ungarns östliche Grenzen auf allen Seiten nicht mehr nur an Flüße, sondern an die wildschönen schützenden Karpathengebirge vorgeschoben; ganz Siebenbürgen nach jahrhundertelangem Streben nach seinem Besitze errungen nicht nur durch Blut und Eisen, sondern mehr noch durch der Hände Fleiß und Schweiß; errungen zur

Digitized by Google

Ergänzung und Sicherung des Königreiches Ungarn nicht ausschließlich durch die rühmliche Tapferkeit des magyarischen Stammes, sondern großentheils und in seinen wichtigsten wie gefährlichsten Partieen durch deutsche Treue und deutsche Arbeit, die auch seither diesem Staate, obgleich oft gehaßt und immer beneidet, nie zum Schaden, sondern ausnahmslos zu Nutz' und Ehre gewesen ist.

IV.

Herkunft der Siebenbürger Deutschen und das Werden der „sächsischen Nation".

Nachdem wir bisher die Art und Weise der deutschen Ansiedlungen in Siebenbürgen im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts betrachtet haben, versuchen wir die gleich berechtigte und wichtige Frage nach den Ausgangspunkten dieser Colonisation zu beantworten.

Schon früher haben wir diese Colonisation mit jener Nordamerikas durch die Deutschen verglichen und dabei die Behauptung aufgestellt, daß wohl das ganze deutsche Land sein Contingent an Colonisten für Siebenbürgen geliefert habe. Wir wissen es: nicht nur für dieses, sondern mehr noch für Schleswig-Holstein, für Brandenburg, für Preußen, für die deutschen Ostseeprovinzen Rußlands (wohin der Orden der deutschen Ritter Ansiedler berufen), für Schlesien, insbesondere auch für das Gebiet der schönen Zips. Heute noch lebt im Munde der Deutschen des Nösnergaues die Sage, daß ihre Einwanderung mit jener der Zipser Sachsen-Brüder im Zusammenhange gestanden: sie seien zu gleicher Zeit und aus denselben Gegenden des deutschen Reiches ausgewandert, Alle berufen zur Besiedlung Siebenbürgens; doch ein Theil sei auf der Wanderung müde geworden und deshalb in der

Digitized by Google

Zips zurückgeblieben. Sprache, Ortsnamen, Gebräuche scheinen den Haupttheil dieser Sage zu bestätigen.

Nicht dasselbe kann von den übrigen siebenbürgischen Ansiedlungen gesagt werden. Die Thatsache, daß Sitten und Gebräuche, insbesondere die Dialecte der Burzenländer, Hermannstädter und Bistritzer außerordentlich verschieden sind, so verschieden, daß der Bauer vom Cibin jenen von den Burzen oder der Bistritz ebensowenig verstehen kann, wie die letzteren sich gegenseitig verständlich machen können (doch verwischt die Neuzeit mit ihrem lebhafteren Verkehr diese Verschiedenheiten immer mehr), — ist ein sicherer Beweis dafür, daß diese drei großen Gruppen nicht dieselben Gegenden Deutschlands ihr ursprüngliches Vaterland nennen können.

Während aber die einzelnen Dörfer, sowohl des Burzen- wie des Nösnergebietes in näherer Verwandtschaft zu einander stehen und durch keine in die Augen fallenden Eigenthümlichkeiten sich scheiden, so daß man mit gewisser Sicherheit auf gleiche Ausgangspunkte der diesbezüglichen Ansiedlungen schließen kann, sind wieder Sprache und Sitte in den einzelnen Gegenden oder Stühlen und Capiteln der Hermannstädter Provinz (des Königsbodens oder eigentlichen Sachsenlandes), ja in den einzelnen Dörfern oft so verschieden, daß man gezwungen ist, in den verschiedensten Gegenden Deutschlands ihre Heimath zu suchen.

Es ist wohl kaum je ein Zeitpunkt für Berufung von Colonisten günstiger gewesen, als jener um die Mitte des 12. Jahrhunderts. War doch gerade damals ganz Europa, die ganze Christenheit, hauptsächlich Deutschland und seine Grenzländer gen Westen in einer fieberhaften Aufregung und Bewegung, — galt es doch überall, das Kreuz auf den Mantel zu heften, Weib, Kind, Heimath und Alles zu verlassen, dem begeisternden Rufe halb wahnsinniger Priester zu folgen und wie zum Hohne des Kreuzes und des Erlösers in wilde Hand das Schwert zu drücken, um nach den Vorstellungen jener Zeiten die heiligsten Interessen des Christenthums auf dem Boden Jerusalems auszufechten und zu vertheidigen! Wälzten sich doch unzählbare Massen solcher Christusritter mit fanatischer Zuversicht durch Ungarn über die Donau, um größtentheils zu Grunde zu gehen. Und wenn nun ihr

Digitized by Google

religiöser Rausch verflogen, wenn sie müde und matt immer mehr und mehr zurückbleibend die betrügerische Ueberredungskunst ihrer Priester und die eigene Leichtgläubigkeit und Vertrauensseligkeit verfluchten, wenn peinigender Hunger und Durst die reine Vernunft wieder zu ihrem Rechte führte, wenn dann Männer zu ihnen traten, ihnen eine neue schöne Heimath, größere Gerechtsame und Freiheiten als sie in ihrem alten Vaterlande besessen anboten, wenn sie den Schwankenden zeigten, daß sie als Kreuzbeheftete mit demselben Rechte und denselben Hoffnungen auf ein glückseligeres Leben im Jenseits, mit denen sie gegen die Muselmänner kämpfen wollten, auch gegen die heidnischen Kumanen streiten könnten — da ist es klar, daß diese Christusritter die neue Heimath annahmen, daß viele Tausende umkehrten und eine Heimath an den gefährdeten Grenzen des ungarischen Reiches vorzogen der peinigenden Ungewißheit und noch mehr der Trostlosigkeit der begonnenen Irrfahrten. Betrachtet man aus solchem Gesichtspunkt den Beginn der Colonisation unseres Vaterlandes, so wird es wohl begreiflich, daß aus den vielartig zusammengeworfenen Elementen der Kreuzheere die so wunderbar vielgestaltete Art der einzelnen Gemeinwesen hervorgegangen ist, die so weit geht, daß heute noch, nach 700jährigem Beisammenwohnen und Miteinanderleben die Sprache und theilweise auch noch die Kleidung und die Sitten jedes einzelnen deutschen Dorfes selbst von den nächstgelegenen Dörfern durchaus verschieden ist. Und grade diese Verschiedenheit der Sprache ist ein Beweis dafür, daß die deutsche Colonisation nicht auf einmal und aus einer bestimmten Gegend Deutschlands ausging, sondern ihre erste Anregung und Nahrung erhielt durch die unglückseligen Kreuzzüge.

Doch waren solch' einzelne rein zufällige Zuzüge zu armselig, als daß sie im Stande gewesen wären, eine geachtete und gefürchtete Stellung im Süden Siebenbürgens einzunehmen. Dazu kam noch, daß grade um 1150 ihr Lebenselement, die Kreuzzüge, ihre welthistorische und welterschütternde Bedeutung einzubüßen begannen. Die Begeisterung erlosch und mit ihr die Hoffnung aufs Gelingen. Mit ihnen schloß das Zeitalter der Völkerwanderung und dafür begannen still, unscheinbar und doch so ein-

Digitized by Google

greifend in die Verhältniße Deutschlands, die Familienwanderungen; und diesen ist auch der größte und dauerndste Einfluß auf die Colonisation Siebenbürgens zuzusprechen. Hier spielten in erster Linie eine großartige Rolle die Flandrer oder Niederländer.

Mit dem Namen „Flandrer" bezeichnete man im Mittelalter die Leute, welche innerhalb der Grenzen des belgischen Gallien der Alten von der Somme bis zum Rhein und tief ins Land hinein wohnten. Das offene Meer und der große Strom hatten der Cultur schon sehr früh Gelegenheit gegeben auf den Trümmern der römischen Bildung ein festeres und dauerhafteres Gebäude aufzurichten. Schon im 9. Jahrhundert begegnen wir hier einer Anzahl blühender Städte, die bald nachher zum Municipal-Regiment reif wurden und die Verbindungen der Flandrer mit südlichen Nationen hatte Handel, Künste und Gewerbe und besonders Ackerbau in diesen Gegenden zu einer für diese Epoche verhältnißmäßig hohen Entwickelung gebracht. Dazu kamen noch die inneren guten Eigenschaften des Flamänders: unerschütterliche und nie wankende Treue gegen seinen Fürsten und kluge, vorsichtige Bedachtsamkeit, die immer das Gewisse dem Ungewissen vorzieht, was heute noch das untrügliche Kennzeichen eines echten siebenbürger Sachsen ist. Alles das machte, daß diejenigen Fürsten, welche Colonisten brauchten, in einem Flamänder das Ideal eines Colonisten sahen. Ihnen ertheilte man lieber als allen Anderen die größtmöglichsten Freiheiten und ließ sie überall nach ihren Rechtsbegriffen, die sie von Hause mitbrachten und die unter dem Namen des flämischen Rechtes bekannt genug sind, schalten und walten wie sie wollten. Und wenn ihnen auch öfter die Vertheidigung fester Plätze übertragen wurde, so waren sie doch die eigentlichen Colonisten des ganzen Mittelalters und liehen wenigstens andern Colonien ihren Namen, wie im 19. Jahrhundert die Schwaben allen heutigen Colonisten in Ungarn.

So ist es dann auch leicht begreiflich, daß wir auf der ganzen weiten Erde Flandrer antreffen. Erzbischof Friedrich I. von Bremen berief 1106 Flandrer an die Weser und Elbe, wo sie aus Sümpfen unter steten Kämpfen gegen Normannen, Wenden

Digitized by Google

und Dänen und hauptsächlich gegen das Meer, lachende Fluren schufen. Der Vertrag, den diese Colonisten mit dem Erzbischof schlossen, ist in der Folge das Modell zu unzähligen anderen Colonisten-Accorden geworden. — Um 1140 sandte Graf Adolph II. von Holstein Gesandte in alle Welttheile, besonders nach Flandrien und Holland, um Colonisten für den Osten Holsteins, Wagrien, anzuwerben. Um 1162 erscheinen Flandrer in Mecklenburg, dann in Brandenburg durch Albrecht den Bär berufen; um dieselbe Zeit treffen wir Flandrer in Meißen, in Anhalt, bei Magdeburg, in Kursachsen, in Naumburg besonders als Militärcolonie gegen die Sorben, in Oberschlesien, in Preußen seit 1233, in Schottland seit 1430, in England seit dem 12. Jahrhundert, ja selbst in Fayal und Pico seit dem 15. Jahrhundert.[71]

Fragt man nach den Ursachen einer so tief eingreifenden und nach allen Richtungen verbreiteten Auswanderung, so findet man sie in den inneren Verhältnißen der Niederlande zu diesen Zeiten gegeben. In erster Linie war maßgebend die Uebervölkerung Belgiens und besonders Flanderns, die ein wahres Uebel geworden.[72] Es konnte die Cultur des Ganzen noch so hoch gestiegen sein, der Fleiß und die Mühe und Anstrengung jedes Einzelnen konnte noch so groß sein — das Land war nicht im Stande, eine so große Menge mit den nothwendigsten Bedürfnißen zu versehen. Getreide mußte aus entfernten Gegenden hierher geschafft werden, aus dem baltischen Meere, von Novgorod. Die nächste Folge davon war Hungersnoth, die das unglückliche Land oft genug in schrecklichster Weise heimsuchte. So erzählen die Chronisten von solchen schweren Heimsuchungen in den Jahren 1125—1126, 1133, 1146, 1151, 1163—1170, 1179, 1183, 1196, also gerade in den Jahren, in denen die Colonisation Siebenbürgens begann. Dazu kamen zahllose Ueberschwemmungen des Meers und der Schelde in den Jahren 1101, 1105, 1109, 1112, 1115, 1120, 1123, 1124, 1129, 1134—1136, 1156, 1164, 1170, 1173, 1174, 1180 u. s. w., also wieder in den Jahren, die für die siebenbürgischen Ansiedlungen wichtig sind. Durch diese Ueberschwemmungen wurde die ganze Gestalt der Küste verändert, die gefräßigen Wellen verschlangen ganze Ort-

Digitized by Google

schaften, der Nothstand von Tausenden wurde durch den Verlust der Grundstücke unerträglich, das Grundeigenthum war durchaus unsicher, so daß es noch 1340 ein Gesetz in Flandern gab: es solle, wenn auf ein verkauftes Grundstück das Meer innerhalb 10 Jahren stürze, der Kauf ungiltig sein. Liest man dann noch von den vielen innern Fehden, Unruhen und Agitationen aller Art, besonders während der Regierung Karls des Guten und Thierry's von Elsaß; sieht man, daß blutige Kriege zwischen Unterthanen und Fürsten, Gutsherren und Gutsbauern, zwischen den einzelnen Provinzen, Holländern, Westfriesen, Utrechtern; weiter Verheerungen, Verbannungen, Mord, Raub und Brand an der Tagesordnung waren, so daß „Kumaner nicht ärger gegen Byzantiner und Ungarn wüthen konnten, als Belgen gegen Belgen", so ist es sehr wohl erklärlich, daß die von allen Seiten geängstete und bedrohte Bevölkerung nicht so große Liebe und Anhänglichkeit an ihr Vaterland besaß, um dem Rufe und den glänzenden Versprechungen fremder Fürsten ihre Ohren zu verschließen. Und deshalb finden wir diese Flandrer gerade in den Jahren, in welchen eine Ueberschwemmung und Hungersnoth die andere förmlich jagte, in unaufhörlichen Zügen aus ihrem Vaterlande sich entfernen, um eine neue und bessere Heimath zu suchen, die sie theilweise im fernen Karpathenlande, an der Grenze der Christenheit und der Cultur fanden.[73]

Doch schon oben haben wir gesagt, daß man einem großen Irrthum verfiele, wenn man sich die Colonisation Siebenbürgens durch die Deutschen so vorstellen wollte: als sei sie ausgegangen nur von einem Punkte, nur von einem Volksstamm, nur aus einem Landstrich, jeden anderen ausschließend.

Im Gegentheile beweist Alles bisher Gesagte, daß fast alle Landstriche Deutschlands ihr Contingent zu dieser Auswanderung gestellt haben. Dafür sprechen Dialekte, Sitten, Gebräuche, Sagen, insbesondere auch Ortsnamen.[74] Da gibt es viele: Neudorf, Kirprig, Mühlenbach, Neustadt, Schöneberg, Schönau, Weißkirchen, aber auch Almen, Alzen, Alis, Bell, Birk, Bodendorf, Bongart, Noithusen, Rauenthal, Reitersdorf, Ren, Rosellen, Schäßburg, Sommerburg, Stein, Stolzenburg, Taleheim, Treppen,

Digitized by Google

Buß, Dondorf, Haarbach, Helta, Kockelenborch, Lyskirchen, Waldorf, Werth u. s. w.

Ordnen wir die Namen nach den Landstrichen, so haben wir heute noch in Luxemburg z. B. Roodt, Alzingen, Schweidsch, Steinfort, Stolzenberg; in Belgien Havelang, Olmen; in Holland: Bechel, Reußel, Rosendaal, Weißkirke, Rätsch, Schenken, Dalem, Rhenen, Schogen; am Mittelrhein: Rohrbach, Wörth, Marienthal, Hundsbach, Altkirk; in Baden: St. Georgen, Rohrbach; in der Rheinpfalz: Rohrbach, Weingarten, Rosenthal; in Hessendarmstadt: Alzey, Landskron, Birkenau, Schönberg, Rohrbach, Rothenberg, Michelberg, Krähberg (ein Berg bei Agnetheln in Siebenbürgen); in Württemberg: Dürrheim, Roth ꝛc.; am Mittelrhein auf beiden Seiten viele **Sachsenheim**; in Baiern und zwar im Nordwesten: Neudorf, Neuendorf, Neustadt, Jacobsthal, Johannesberg, Alzenau, Michelbach, Frauenthal, Marienberg, Rohrbach, Mühlbach, Harrbach (dabei Schönrein, Schönau), Theilheim, Dürrbach, Schenkenburg, Weißenbach, Heilig Kreutz (alle in und um den Spessart, wo auch viele Sachsenheim), weiter Rothenkirchen, Langenthal, Neumarkt, Bach, Rodt, Kreutz, Hammerbach, Altdorf, Syburg, Weißenburg, Wurmbach, Neustetten, Kirchberg, Stein, Bayersdorf, St. Georgen, Zips ꝛc.; weiter im Nordosten: Kronstetten, Pätersdorf, Rohrbach; im Südwesten Kronburg, Thalheim, Rohrbach, Schönberg, Bayersdorf, Schenkenau, Scheyern; im Südosten: Bogendorf, Denkendorf, Rosenau; in der Rheinprovinz einen Ida'r Wald, Kirchberg, Schönberg, Roth, Stolzenburg, Dobringhausen, Lechenich, Heerlen (Wald bei Agnetheln in Siebenbürgen); in Hessennassau einen Berg Königstein, Wallsdorf, Michelberg, Kirberg, Scheuern, Dürbach, Marienberg, Sachsenberg, Weidenau u. s. w.

Vollständige Klarheit wird hier nur jener Beneidenswerthe bringen können, der mit allen Orts- und Flurnamen, eigenthümlichen Sitten und Gebräuchen sowie mit allen Dialekten und Sagen unserer Heimath genau bekannt, Deutschland zu Fuß durchpilgernd und Dorf für Dorf aufsuchend, die vergleichenden Studien zu machen in der Lage wäre. Wenn nun aber auch

Digitized by Google

nahezu alle deutschen Gaue ihr Contingent zur Colonisirung Siebenbürgens besonders aus den Elementen der Kreuzesheere stellten, so darf doch auch nicht übersehen werden, daß einzelne Landstriche mehr Colonisten aussandten, als andere. So weisen überaus viele Spuren, die sich noch in der Sprache und im Leben vieler, doch bei weitem nicht aller deutschen Orte in Siebenbürgen vorfinden, mit Entschiedenheit auf den Nieder- und Mittelrhein und da besonders auf die Landstriche des Siebengebirges und der Gebiete und weiteren Umgebungen von Aachen, Trier, Koblenz, Köln; besonders auch nach Luxemburg. Kann doch fast Jeder, der in Deutschland gewesen und, sei es auf der Universität, sei es auf Ferienreisen, mit Studenten, vorzüglich aber mit Bauern aus Luxemburg (Landschaft) zusammengekommen, erzählen, wie oft man glaubte, Landsleute zu sehen und zu sprechen.

Die Aehnlichkeit der siebenbürgisch-sächsischen Sprache im Großen und Ganzen mit der in Norddeutschland gangbaren niedersächsischen ist auffallend. Und wenn wir im siebenbürgisch-sächsischen Dialect (immer im Großen und Ganzen) die Regeln finden, daß durchgehends das b in w am Ende der Stammsilbe, das s in t, das t in d sich verwandelt, daß das ch so viel als möglich vermieden wird, daß im Auslaute der Wortstämme das harte pf durchgängig in das mildere p übergeht — und daß dies Alles sich auch als Regel im Plattdeutschen wiederfindet, so wird solche Uebereinstimmung wenigstens für die Verwandtschaft beider Dialekte und der zu ihnen gehörenden Volksstämme sprechen.

Sehen wir aber weiter, daß der siebenbürgisch-sächsische Dialekt mit dem kölnischen sowohl in der Annäherung an das Plattdeutsche, als auch in der Abweichung von demselben übereinstimmt; daß die Verwandlung des langen e in ein langes i, des geschärften i in ein geschärftes e, das langen a in ein gedehntes o, des gedehnten o in ein gedehntes u (doch klingt dieses u unter allen siebenbürgisch-sächsischen Mundarten nur noch im Burzenländischen rein hervor, in den übrigen Gegenden wird es durch ein noch hinzutretendes i auf verschiedene Weise modificirt, so daß es wie ui oder iu oder auch ü klingt) in beiden Dialekten gleich ist; daß in Beiden der ungemein häufige Gebrauch des nasalen

Digitized by Google

n in Stammsilben, die im Hochdeutschen auf ein ausgehen und in Wortstämmen auf end, ind, und u. s. w. vorkommt und so mehreres Andere — so werden wir nicht mehr im Zweifel sein, aus welchen deutschen Gauen ein großer Theil der Vorfahren der Sachsen nach Siebenbürgen gewandert sind. So soll ja auch ein siebenbürgischer „Cavalier", der als Offizier bei der österreichischen Armee in den Kriegen gegen die französische Republik diente, in Köln ein altes Schreiben aus dem 12. Jahrhundert gefunden haben, das von einem neuen Colonisten aus Siebenbürgen herrührte und an einen Freund seiner Geburtsstadt Köln gerichtet war, worin es unter Anderm hieß: die 800 kölnischen Familien seien glücklich in Siebenbürgen angelangt und wären mit ihrer neuen Lage so zufrieden, daß sie wünschten, es möchten ihnen bald mehrere nachfolgen.[75]

Fragen wir, was denn diese Leute dazu bewog, ihr herrliches Vaterland zu verlassen, so müssen wir den Grund hiezu wie bei den Flandrern und Flamändern in der Unzufriedenheit mit den bestehenden Zuständen, in den drückenden Uebergriffen des Adels, in Uebervölkerung, in den großartigen Freiheiten und Vortheilen, die man ihnen ungarischerseits bot, in der Hoffnung auf eine glücklichere und bessere Zukunft und wohl auch in dem wanderungssüchtigen Geiste jener Zeit, der durch die Kreuzzüge geweckt worden und noch durch vielerlei Zufälligkeiten gefördert wurde, suchen.

So weiset denn Alles und Jedes mit Nothwendigkeit zum Theil nach dem mittelalterlichen Flandern bis nach Luxemburg, weiter meist an die Gegenden zu beiden Seiten des Nieder- und Mittelrheines. Die siebenbürgischen Colonisten werden mit den entsprechenden Namen bezeichnet: in der ältesten Urkunde heißen die Hermannstädter, Leschkircher und Schenker „Flandrer" (Flandrenses) 1191; erst 40 Jahre später erscheinen alle Colonisten unter dem Namen „Sachsen" (Saxones), wohl weil in Ungarn dies der allgemeine Ansiedlername war; so erscheinen die Zipser ebenso wie die Burzenländer, Bistritzer und Hermannstädter als „Sachsen". Mit diesem Namen bitte ich zugleich die vielen Sachsenheim, Sachsenberg ꝛc. auf beiden Seiten des Mittel-

Digitized by Google

rheins zu vergleichen. Endlich wird es begreiflich sein, daß in Ungarn zu jener Zeit jeder Deutsche ein Sachse genannt wurde (wie heute in Frankreich und anderen Ländern der deutsche Name vor dem preußischen verschwindet, wie überhaupt ein aus mehren Stämmen bestehendes Volk bei Fremden immer den Namen vom mächtigsten führenden Stamme erhielt und noch erhält); zu jenen Zeiten war der Sachsenstamm der führende; sächsische Könige auf dem deutschen Throne hatten den Magyaren jene fürchterlichen unvergessenen Niederlagen bei Merseburg und auf dem Lechfelde beigebracht; wer deutsch sprach, war dem Magyaren nothwendig ein Sachse.

Ehrenname der deutschen Ansiedler seit alter Zeit war die Benennung „hospites", d. h. Gäste, Gäste des Königs, des Staates zum Zeichen dafür, daß ihnen die meiste Aufmerksamkeit, das freundlichste Entgegenkommen, die vollste Freundlichkeit werde; in den rohen Zeiten des Mittelalters hatte man in magyarischen Kreisen eben bessere Manieren und einen edleren Sinn als in der neueren Zeit, zu geschweigen der neuesten. Dieselbe verflossene Liebenswürdigkeit taufte den Namen des „Sachsenlandes" in den damals viel besagenden des „Königsbodens" und bestimmte in mittelalterlicher Galanterie und Delikatesse die Abgaben des Nösnergaues für die Privatschatulle der Königin. Konnte man unter solchen Umständen ahnen, daß jemals Kelet- und Nemere-Sorten möglich werden könnten?!

„Zum Schutze der Krone" (ad retinendam coronam), zum Schutze der Grenzen des ungarischen Staates seien diese Deutschen berufen, schmeichelte man ihnen magyarischerseits und ließ sie es in ihr Siegel setzen; der größte ungrische König, Ludwig I., rühmte in fast orientalischer Wendung, daß sich die Sicherheit der Grenzen auf sie wie auf erhabene Säulen stütze. Der königliche Brautwerber um eine französische Prinzessin (Bela III. 1173—1196) unterließ nicht, selbst in Paris allerdings in stark übertreibender Weise erwähnen zu lassen, daß die materielle Lage des Königs insbesondere durch die reichen Einkünfte, welche er jährlich von den deutschen Ansiedlern in Siebenbürgen erhalte, glänzend geworden sei.[76]

Digitized by Google

Doch ließ man es nicht beim Rühmen und Uebertreiben bewenden.

Es heißt im goldenen Freibrief von 1224 ausdrücklich, die Colonisten seien von Geysa II. gerufen worden; dieser wird also wohl lockende Versprechungen gemacht, jene werden ihre Bedingungen gestellt haben; eine Urkunde hierüber existirt nicht mehr, doch spricht Andreas II. im genannten Freibrief ausdrücklich von Gerechtsamen und Freiheiten, auf die sie berufen worden.[77]

Diese müssen, wie schon früher erwähnt, den in damals mustergiltigen Colonistentractaten, dem hollerschen und flandrischen Rechte, enthaltenen Bestimmungen gleich oder sehr ähnlich gewesen sein (vgl. Schlözer a. a. O.).

Unumstößliche Gewißheit hierüber erhalten wir erst aus dem von Andreas II. 1224 den Deutschen im Hermannstädter Gau (provincia cibiniensis) gegebenen sogenannten goldenen Freibrief (libertas cibiniensis), der das Vorbild für die Rechtsverhältniße aller übrigen deutschen Colonien in Siebenbürgen wurde.

Nach dem Wortlaute dieser Urkunde besitzen diese Ansiedler das Gebiet der Hermannstädter Provinz als rechtes Eigenthum, haben dort ausschließliches Bürgerrecht, und erfreuen sich ausnahmsloser Rechtsgleichheit; Oberhaupt dieses Königsbodens ist der König, dessen Stellvertreter der von ihm gesetzte Hermannstädter Graf (also nicht der siebenbürgische Woiwode); in alle übrigen Amtsstellen wählt das Volk, wen es für den Tüchtigsten hält; die Pfarrer werden vom Volke gewählt und erhalten den Zehnten (also nicht der siebenbürgische Bischof); in das Siegel werden die schon erwähnten ehrenvollen Worte „ad retinendam coronam“ gesetzt; die „hospites“ sind frei von Zöllen und von der Plackerei des Münzwechsels, die wir früher beschrieben haben; aus den königlichen Gruben können sie dreimal im Jahre unentgeltlich Salz holen; ein Zusatz scheint das königliche Geschenk des südlichen Gebirgswaldes zusammt den darin hausenden Walachen und Petschenegen zu sein — es ist offenbar der heutige Fogaraścher Distrikt (s. Kemeny in Kurz Magazin I); ebenso eine Neuerung, daß diese Ansiedler von Broos bis Draas zu einem politischen Ganzen vereinigt werden.

Digitized by Google

Denn ursprünglich waren die Bewohner des Königbodens geschieden in einzelne für sich bestehende Gemeinwesen, die gebildet worden wohl durch die einzelnen Ansiedlergruppen oder Colonistenstöße. Diese größeren Gemeinwesen (welche erst später den Namen „Stühle" tragen) trennten entweder nach altgermanischer Sitte[78] oder weil die Zahl der Ansiedler nicht genügend war, herrenlose Strecken und wüste Räume, die sogenannten Stuhlprädien, die vorzüglichste Quelle mannigfachen Elendes in späteren Zeiten, als es mächtig gewordenen Sachsen gefiel, sich ihrer zu bemächtigen, Gutsherren zu werden und den magyarischen Adel nachzuäffen.

Die Pflichten des Gaues waren solchen Rechtsamen gegenüber geradezu unbedeutend: 500 Mark Silbers als jährliche Reichssteuer, zugleich als Ablösung des der Kammer entfallenden Gewinnes bei dem Münzwechsel; 500 Mann zum Heere, wenn der König innerhalb des Reiches das Heer führt; 100 Mann, wenn das Heer außerhalb des Reiches kämpfen soll; 50 Mann, wenn nur ein Großer das Heer führt. Kommt der König auf einem Feldzuge in den Gau, so soll er von diesem dreimal bewirthet werden (denn das war eine oft unerträgliche Last), reist der Woiwode in königlichem Auftrag durch das Gebiet der Ansiedler, so soll er zweimal bewirthet werden.

Die genannten Abgaben an Silber und Mannschaften haben es ermöglicht die Zahl der deutschen Ansiedler im Hermannstädter Gau zu jener Zeit (1224) zu bestimmen: es waren 50,000 Höfe,[79] also zwischen 2—300,000 deutsche Einwohner; rechnet man dazu die Colonisten im Kronstädter und Bistritzer Distrikt, die deutschen Gemeinden am oberen Miereſch, die zu Grunde gegangenen Deutschen im Norden des Miereſch, in den Nemethi- und Szasz-Orten (s. oben, auch in Deesch, Sek und Kolosch waren Sachsen), sowie jene im Erzgebirge und von Rodna, so wird es nicht zu hoch gegriffen sein, wenn die Zahl der um 1200 in Siebenbürgen angesiedelten Deutschen auf etwa ½ Million festgesetzt wird.

Diese reiche Zahl der Deutschen und die Thatsache, daß sie über das ganze Land verbreitet waren, und daß sie später trotz ihrer Abgelegenheit zum größeren Theile in Hermannstadt

Digitized by Google

ihren nationalen und politischen Mittelpunkt erhielten, ermöglichte es, daß der deutsche Name „Siebenbürgen“ allgemeiner Landesname wurde.

Ueber diesen Namen hat man sich vielfach den Kopf zerbrochen; die einen leiteten ihn ab von den sieben Burgen, welche die Vorfahren erbaut hätten; andere von den sieben Burgen im ganzen Lande; andere von den sieben sächsischen Stühlen, welche die Hermannstädter Provinz bildeten; andere gar von den sieben Comitaten. Gewisses wußte aber Niemand zu sagen; Niemand konnte einen Beweis beibringen. Da kommt R. Rösler in den „Anfängen des walachischen Fürstenthums“ im Anhang mit dem Ei des Columbus.

Heute weiß Jeder, daß im Süden des Landes zuerst Hermannstadt und das Gebiet des „alten Landes“ colonisirt wurde. Die Stadt liegt bekanntlich am Zibin oder Sibin; ursprünglich hieß der dort erbaute Ort Cibinium, seine Burg Cibin- oder Sibinburg (noch heute heißt die Stadt bei den Romänen „Sibi“); bald war der Ort so bedeutend, daß er der Vorort des ganzen Gaues wurde, der den Namen vom Vorort erhielt: provincia Cibiniensis und bald übertrug sich der Name Sibinburg bei den dort national geeinigten Deutschen auf das ganze Land „Siebenbürgen“; beiläufig gesagt ein nicht zu unterschätzender Beweis, wie groß der geistige und politische Einfluß des Deutschthums damals gewesen sein muß, wenn es ihm so rasch gelang die früheren Namen Erdély und Ultrasilvanae partes durch den von seiner Hauptstadt stammenden zu verdrängen. Nun wird es wohl auch nicht weiter auffallen, wenn der Anwohner der Burzen sagte und noch heute sagt: er reise nach Siebenbürgen, d. h. also in das Land, das von der Sibinburg und ihrem Gebiete den Namen erhalten, wie der Name des kleinen Ostseegebietes Preußen sich auf den heutigen mächtigen deutschen Führerstaat übertragen hat.

Als in der wüsten Zeit nach 1300 Mediasch und Schelken als die „zwei Stühle“ freigerissen worden, bildeten sie lange ein eigenes Gemeinwesen, standen aber in der Regel unter den Seklergrafen; doch galt das Gewohnheitsrecht des Hermannstädter Gaues.

Digitized by Google

Nach der Verjagung der deutschen Ritter bildeten die zurückgebliebenen Ansiedler des Burzenlandes einen selbstständigen Gau in directer Unterordnung unter die Krone und unter eigenen Königsgrafen. Der große Ludwig ertheilte ihnen 1353 einen Freibrief, der die Tagfahrt der „sieben Stühle“ zum Oberhofe für das Burzenland machte; dieses stand unter einem vom König gesetzten und einem vom Volke gewählten Grafen; beide entschieden peinliche Rechtsfälle; jener war in der Regel der Seklergraf; führte der König Krieg gegen Osten, so mußte Jeder Kriegsdienste leisten (wohl eine Erinnerung an die einstige Aufgabe des deutschen Ordens); die Steuer betrug 150 Mark Silbers, also waren dort (nach Analogie der Steuer im Hermannstädter Gau) 15,000 Höfe oder 60—90,000 Bewohner.

Schon früher ist erwähnt worden, daß die Einkünfte des Nösnergaues „seit Menschengedenken“ dem Hofhalt der Königin zugewiesen erscheinen; so blieb es; Königin Elisabeth gab im Freibrief von 1334 dem Bistritzer District ebenfalls Hermannstadt zum Oberhof und übertrug das gesammte Freithum der sieben Stühle auf diesen Gau; an seiner Spitze stand der Königsgraf und der vom Volke gewählte Richter; kein Adliger durfte Richter oder Geschworener werden und damit die adligen Elemente dieses Gaues in den Gaugemeinden nicht die Herrschaft erhielten (gestützt auf ihren großen Grundbesitz auf dem nahen Comitatsboden, der viele Sachsen zu Adligen gemacht), sollten die Wahlen der Dorfsgemeinden der Genehmigung des städtischen Raths unterliegen.

Die „sieben Stühle“ selbst entschieden allgemeine Angelegenheiten des Gaues auf den Gauversammlungen in Hermannstadt, die von den Stühlen beschickt wurden; 1379 gebot Ludwig, daß Richter, Aelteste, Geschworne und Angesehene vereint mit dem gemeinen Volk eine solche Tagfahrt nach alter Gewohnheit unter freiem Himmel halten sollten. An der Spitze jedes einzelnen Stuhles stand der vom König gesetzte Graf oder Königsrichter, neben ihm die gewählten Stuhlsgeschworenen; die Abgeordneten der Gemeinden traten jährlich viermal in Stuhlversammlungen zu Zwecken der Verwaltung und Rechtspflege zusammen.

Digitized by Google

In den immer unruhiger werdenden Zeiten errangen die anfangs mehr isolirten Burgen allmälig größere Bedeutung; oft und oft mußte man hinter die schützenden Mauern der sichersten flüchten; bald verwahrte man dort das Werthvollste, hielt dort die Stuhlsversammlungen; nächste Folge war, daß der Graf dort seinen Wohnsitz nahm; besonders die aufblühenden Gewerbe bedurften größeren Schutzes, sie sammelten sich in und um die stärksten zugleich für den Handel günstig gelegenen Burgen; so entstanden die Städte. Ursprünglich aber waren alle Gemeinden gleich. Schon um 1380 bestanden in Hermannstadt, Schäßburg, Mühlbach, Broos 25 Gewerbe in 19 Zünften; zur selben Zeit hatte das reiche Augsburg nur 20 Gewerbe in 16 Zünften, Straßburg 28 Zünfte. Die sächsischen Kaufleute beherrschten den Handel in Südrußland und den unteren Donauländern, besuchten die Leipziger Messen, wetteiferten mit Venedig, waren in Kleinasien und Alexandrien zu finden. Und während Deutschland das Volksschulwesen noch nicht kannte, hatte hier jedes Dorf seine Schule und seinen Lehrer, hatten die Burgen ihre Schulthürme, damit Feindeseinfall das Lernen und Lehren nicht unterbreche.

König Mathias Corvinus, einer der besten ungarischen Könige, verzichtete 1464 auf die Ernennung des Königsgrafen der sieben Stühle; künftighin solle er gewählt werden; dasselbe hatte Sigismund 1402 den „zwei Stühlen“ gewährt; für alle deutschen Gaue wurde Hermannstadt der Oberhof und in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts vollzog sich die Vereinigung des Hermannstädter, Mediascher, Kronstädter und Bistritzer Gaues zu Einem Gemeinwesen, zu Einer Nation im staatsrechtlichen Sinne Siebenbürgens.

Dieses Land bestand nun aus drei politisch gesonderten Theilen: dem Lande der Ungarn, Sekler und Sachsen. Erst allmälig traten sie sich näher und beriethen auf Landtagen über das Gesammtinteresse Siebenbürgens, das in der Folge von Seiten der ungrischen Könige immer mehr vernachlässigt wurde. Doch durfte der Landtag nicht in die inneren Angelegenheiten der drei Völker sich mischen. Diese suchten zuerst in Kapolna 1437 nähere

Digitized by Google

Berührung und schlossen eine „brüderliche Einigung", die erste Union; die Deutschen sind den Unions-Bestimmungen nachgekommen, gleiches läßt sich vom Adel und den Sekklern nicht erweisen.

So entstand „die sächsische Nation" in Siebenbürgen; was von sonstigem deutschem Elemente politisch nicht geeinigt wurde, einigte sich geistig, religiös, kirchlich durch die Reformation. Und wie diese von Deutschland gekommen, so sogen und saugen wir noch heute jede geistige Bildung aus dem Mutterlande, das uns aber auch materiell, durch neue Colonisten, Hülfe brachte.

Schon unter Stephan V. (1270—1272) bauten deutsche Ansiedler, mit großen Freiheiten ausgestattet, am kleinen Samosch Klausenburg (hospites ac Saxones de Kulusvar) und wurden durch Ankäufe benachbarter Besitzungen verschuldeter ungarischer Adliger bald reich und mächtig; Bistritz und Hermannstadt wurden ihre Oberhöfe. Wir wissen es, wie dann Klausenburg um sein Deutschthum betrogen und Hauptstadt des siebenbürgischen Adels wurde und können begreifen, warum die übrigen Sachsen, solche Vorgänge vor Augen, so eifersüchtig über ihr ausschließliches Bürgerrecht auf sächsischem Boden wachten (s. Teutsch Sachsengeschichte und Abriß).

In den nächsten Jahrhunderten kamen nur einzelne Familien besonders auch aus Nürnberg in das Land und gaben den Sachsen oft die bedeutendsten Männer.

Erst unter Maria Theresia kamen wieder größere Zuzüge: schon 1734 und 1735 „Landler" aus Salzburg und Oesterreich; ihres Glaubens wegen vertrieben, zogen sie hieher, in das Land der Glaubensfreiheit und ließen sich bei Hermannstadt (in Neppendorf und Großau) nieder. 1752—1762 kamen aus Oesterreich und Kärnthen 1022 Familien mit 2759 Personen in den Unterwald, namentlich nach Broos, Mühlbach und Großpold. 1749—1762 kamen Einwanderer sogar aus Baden-Durlach, von denen die meisten sich in Mühlbach niederließen. Doch die in den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts hieher gelockten Schwaben aus Württemberg gingen an der damaligen sächsischen Engherzigkeit, welche verbot, in einem nicht avitischen Sachsen einen Bruder zu sehen,

Digitized by Google

dem man entgegenkommend und helfend die Hand bieten müsse, elend zu Grunde oder kehrten zur verlassenen Heimath zurück (ich erzähle und urtheile nach dem, was ich aus dem Munde der armen Betroffenen gehört und was ich selbst gesehen. Gottlob! heute ist es anders geworden; heute würden sie mit offenen Armen empfangen! Der unheimliche Moderduft schwebt nicht mehr über dem nationalen Körper; der eisige Nordwind von Pesth hat den warmen belebenden Frühlingshauch zu siegreichem Wettkampfe hervorgelockt!).

V.

Die Romänen.

„Man hat die Walachen, welchen ihre geographische Lage eine höhere politische Bedeutung verschafft, als ihnen nach Volkszahl und Gesittung sonst zukäme, in jüngster Zeit angefangen, Romänen zu nennen. Als man noch Walachen sagte, wußte gar mancher nicht, welche Nationalität darunter zu verstehen sei; man konnte in Petersburg sagen, es sind Slaven und man fand wenigstens aus diesem Grunde nichts dagegen einzuwenden, wenn man sie Rußland einverleibte. Die jetzt in Verkehr gebrachte Benennung hat den Vortheil, daß sie zugleich Jedermann Aufschluß gibt über die wahre Stellung des Volkes auf der ethnographischen Karte Europas. Ist nun dieser Punkt heute nicht mehr so unbekannt wie einst, so bietet dagegen das Auftauchen der Romänen in der Geschichte, ihre Loslösung aus dem Schooße slavischer Stämme, ihr Werden und Wachsen Probleme dar, welchen noch nicht genügende Aufmerksamkeit zu Theil wurde. Diese Romänen meinen nämlich, auf Grund der dauernden Ansässigkeit in Dacien, einer Ansässigkeit, die älter sein soll als die der Magyaren und Deutschen und Slaven, auch besser berechtigt zu sein als diese; sie leiten daraus den Anspruch ab, diese eines Tages auch wieder aus dem nur angemaßten Besitze zu verdrängen. Nach den Begriffen dieser Fana-

Digitized by Google

tiker — und sie ersetzen durch Zahl, was ihnen an Geist und Kenntnissen abgeht — konnte keine der auf Trajan folgenden Besitznahmen ein neues Recht schaffen, konnten auch Attila und Arpad den unverjährbaren Anspruch, den Trajan begründete, nimmer aufheben, konnte die Cultur, welche die Sachsen nach Siebenbürgen brachten, ihnen den liebevoll gepflegten Boden nicht wahrhaft zu eigen geben. Dacien, einmal römisch geworden, bleibt römisch, so lange es „Römer" gibt. Die unwürdigen Eindringlinge aber, welche den heiligen Boden treten, müssen vor ihnen verschwinden, wenn sie es nicht vorziehen, der Ehre gewürdigt zu werden, im Stamme der Roma-Enkel unterzugehen."

Ja in den romänischen Gymnasien wird es gelehrt und in den Büchern der romänischen Elementarschüler steht es zu lesen, daß die Romänen die Abkömmlinge jener Römer, welche durch Trajan nach der Eroberung des decebalischen Dacien als Colonisten in die Moldau, Walachei und Siebenbürgen (also in das alte Dacien) ausschließlich aus Rom und Italien angesiedelt worden; die Römer aber stammten von Romulus und Remus, die, da sie den Kriegsgott Mars ihren Vater nannten, Halbgötter waren. Wie nahe liegt der logische Schluß, daß somit auch die Romänen Halbgötter seien!

Seit es eine romänische Geschichtschreibung gibt, wetteifert dieselbe nicht ohne Erfolg mit den fabulosesten und hirngespinstigen Darstellungen magyarischer Historiographie. Der anonyme Notar und die Thurot'sche Chronik werden nicht selten weit übertroffen. Schon gilt es ein Verbrechen, wenn etwas ruhigere Historiker das Wagniß unternehmen: die Romänen direct nur von Geten und Daken, die sich mit den römischen Colonisten innig vermischt hätten, abstammen zu lassen. Zu Gunsten der Halbgöttertheorie verzichtet man lieber darauf, als Abkömmlinge der Daken einen um Jahrhunderte noch älteren historischen Rechts- und Besitztitel auf Siebenbürgen und seine Nebenländer geltend zu machen. Den national-chauvinistischen Ueberschwänglichkeiten entspricht und schmeichelt die Römer-Theorie bei weitem mehr.

Selbst nichtromänische Historiker haben in den Romänen mit Vorliebe Abkömmlinge der Daken gesehen, welche, von den

Digitized by Google

Römern unterworfen, sich in den tiefen Thälern und hohen Gebirgen der Karpathen verborgen und geborgen; gleichsam über ihren Häuptern, ohne den Geschützten ein Härchen zu krümmen, brausten die wilden Gestalten der Völkerwanderung, der Gothen, Hunnen, Gepiden, Avaren, Petschenegen, Kumanen, Magyaren zehn Jahrhunderte lang und erst als die Zeiten ruhiger geworden, kamen die auf solche Art wunderbar Geretteten aus ihren Schlupfwinkeln hervor, voll Staunen und Unwillen bemerkend, daß ihr Eigenthum, ihre Thäler und Triften, ihre Aecker und Wiesen von hergelaufenen Fremden: Sachsen, Seklern und Magyaren mittlerweile usurpirt worden.

Wer darauf Anspruch erheben wollte, noch mehr und reichere Phantasie zu besitzen, sah in den Daken und Geten germanische Völker: Dänen und Gothen, in den Romänen also germanische Brüder, im Siebenbürger Sachsen und Walachen also stammverwandte Brüder.

Man kann nicht behaupten, daß die eigentlich siebenbürgische Geschichtschreibung wesentlich andere Darstellungen und Resultate bis noch zu Tage gefördert habe; heute noch ist in unseren Lehrbüchern und Archiven der Romäne der directe Abkömmling der Daken, nachweislich also der älteste Bewohner der Karpathenländer.

Wie es gewöhnlich geschehen und geschieht, daß die wichtigsten und einschneidendsten Fragen unserer Geschichtschreibung von der siebenbürgischen deutschen Wissenschaft geklärt, gelöst und beantwortet wurden, so auch diesmal: erst Robert Rösler hat in genialer Weise neue und überraschende Resultate bergende Wege eingeschlagen. Mag immerhin eine in manchen Anschauungen nahezu petrefecirte Gelehrtenzunft, höhnend und unwillig die Häupter über Rösler's Untersuchungen und Resultate den Kopf schütteln: es läßt sich nicht ungeschehen lassen — den bisherigen Lehren und Anschauungen über die Romänen, ihr Römer-, Daken-, Geten-, Germanen-, Keltenthum ꝛc., ist und bleibt wissenschaftlich der Todesstoß versetzt.

Ich will es versuchen, Röslers Ideen und Anschauungen größeren Kreisen verständlich zu machen.

Digitized by Google

Um das Jahr 500 vor Chr. wohnen von der Südküste Thrakiens (der heutigen Türkei) an bis an das kaspische Meer in einem etwa 50 Meilen breiten Landgürtel arische Völkerschaften: am weitesten östlich Massageten und Saken, zwischen Wolga und Don die Sauromaten, vom Don bis zu den Donaumündungen die Skoloten (Skythen), südlich der Donau auf der bulgarischen Terrasse die **Geten**, südlich und südöstlich von diesen bis ans Meer die vielen thrakischen Völker. „Gemeinsam ist allen das Hirtenleben. Ueberall auch in den fruchtbarsten Strichen spielt der Ackerbau nur eine untergeordnete Rolle. Gemeinsam sind diesen Völkern Sitten und Lebensweise, religiöser Glaube und Brauch", auch die Sprache.

Im Norden dieses Landgürtels, aus diesem von den nachrückenden eben genannten Stämmen verdrängt, wohnen fremde Stämme, unter denen wohl die zahlreichste Masse die Slaven gebildet; noch nördlicher verbreitete sich die Menge finnischer Stämme.

Am westlichsten von den eben Genannten standen die Thrakier und Agathyrsen und sind demnach am ersten über Asiens Schwellen gerückt; hinter ihnen drängten die Skythen, dann die Jazygen, Sauromaten ꝛc. Am bekanntesten sind die Skythen geworden, nicht mongolischen, sondern arischen Stammes. Später wurden sie mehr gen Westen gedrängt, auch auf das südliche Donauufer, wo sie die Nachbarn der Geten wurden.

In Siebenbürgen, am Maris (Marosch) saßen um 500 v. Chr. die Agathyrsen, Verwandte der Skythen; ihre Sitten waren thrakisch; eigentlich hießen sie Trauser und waren demnach thrakischen Stammes „oder ein Mittelglied zwischen Thrakiern und Skythen". „Es läßt sich die Frage aufwerfen, ob die Agathyrsen nicht vielleicht später durch das kräftige Hervortreten eines ihrer Stämme die Umnennung in Dacier erfuhren, so daß die Continuität derselben Bevölkerung von den Tagen Herodots bis auf Trajan im transsilvanischen Alpenland und benachbarten ungarischen Theißtiefland niemals wäre unterbrochen worden. Gestattet ist auch die Annahme, daß die Agathyrsen von einem verwandten dacischen Volke aus ihren Sitzen gedrängt, später in den höheren Norden gerückt seien und wir in ihnen vielleicht die

Digitized by Google

Lithauer erkennen dürfen." Auch in der Walachei saßen bis zur Donau als Nachbarn der südlicheren Geten skythische Stämme. Zwischen den Flüßen Jantra, Isker, Donau und Hämus war das Gebiet der Geten, welche zuerst genannt werden im Kampfe gegen den nach Skythien marschirenden Darius (514 v. Chr.). 50 Jahre später erscheinen sie den thrakischen Odrysen heerespflichtig; 100 Jahre später sind sie Bundesgenossen des makedonischen Philipp und dehnen ihr Gebiet auch auf das linke Donauufer (Walachei) aus; hier kämpften sie mit Alexander und Lysimachus. Seit 250 verlieren sie ihr Gebiet im Süden der Donau und im Norden fanden sie bald grimme Gegner an den deutschen Bastarnern (die Karpathen trugen ihren Namen: bastarnische Alpen oder nach einem ihrer Stämme: peucinisches Gebirge). Die Geten erlagen ihnen schließlich und wurden zu einem Heerhaufen in ihrem Gefolge; die Bastarner verbreiteten sich nun im getischen Lande bis zu den Donaumündungen; auch sie waren Verbündete des Mithridates.

Nun beginnen die Dacier eine Rolle zu spielen; sie bewohnten einst die Rhodope in Süd-Thrakien; mit den Geten verwandt, hatten sie zu unbekannter Zeit einen Zug nach Norden angetreten und nahmen von allen thrakischen Stämmen die nördlichsten Sitze ein; sie waren in mehrere Stämme getheilt (darunter Costuboken, Carpen [daher Karpathen], Caucoenser [daher Kaukal-land, Kockelland?]). Ihre nächsten Nachbarn im Westen waren Kelten; Dacier und Bojer schied die Theiß, von beiden nördlich bis an das karpathische Waldgebirge saßen die Jazyger, ein Sarmatenstamm. Die Bojer wurden nach 90 v. Chr. von den Daciern verjagt; seither hießen die verödeten Wohnsitze zwischen Donau und Theiß Bojer-Oede (später Avarenwüste). Dann zogen sie plündernd auch über die Donau und wohl Burvista (Börebistes) schloß die verwandten Geten seinem Reiche an. Später wurden die Dacier durch die Jazygen von der Theißebene vertrieben und auf Siebenbürgen zurückgedrängt. Als sie sich wieder gesammelt, begannen sie ihre Plünderungszüge über die Donau in das römische Reich. Noch oft erscheinen Dacier und Geten (letztere am untersten Donaulauf) getrennt. Um 5 n. Chr.

Digitized by Google

führten die siegreichen Römer 50,000 Dacier über die Donau nach Mösien, um die Kraft des unruhigen Volkes durch Uebersiedlung einer ansehnlichen Volkszahl zu schwächen; 50 Jahre später geschah dasselbe mit 100,000 Daciern, deren Weibern und Kindern. Noch immer bestand zwischen Geten und Daken ein politischer Unterschied; jene verloren die letzten Reste selbstständigen Daseins erst, als ganz Thrakien zur römischen Provinz gemacht wurde (73 n. Chr.). Desto bedeutender entfaltete sich unter Decebalus die dacische Macht. Erst Trajan machte 107 n. Chr. dem dakischen Stamme und Staate ein Ende und ordnete das verheerte Dakenland, aus welchem ein Theil seiner Bewohner, der Heimath die Unabhängigkeit vorziehend, auswanderte. Dacien wurde kaiserliche Provinz und empfing, da es durch den mehrjährigen Krieg wie durch Auswanderung seine besten und zahlreichsten Volkskräfte verloren hatte, neue Bevölkerung durch römische Colonisten, welche aus allen Provinzen des römischen Reiches dahin strömten. Das unterworfene dacische Element hielt sich von der Berührung mit der römischen Cultur fern und nährte seinen Groll gegen Rom fort. „Dann aber war der Romanismus Daciens ein von dem der anderen durch Roms Waffen erworbenen Provinzen verschiedener. In Oberitalien, Gallien, Spanien, Britanien, Pannonien u. s. w. ist er zum größten Theil Product glücklicher Entnationalisirung einer zahlreichen frühern Bevölkerung, die die große Majorität zu bilden fortfuhr, des Herbeiziehens dieser in einen anderen Sprach- und Ideenkreis, des Vermischens eines Bruchtheils von eingewandertem römischen mit einheimischem iberischen, celtischen und anderem Blute. In Dacien wurde auf nur mehr dünnbesiedeltem Boden, ringsumgeben von einer übelwollenden Bevölkerung ein reines Colonialland geschaffen, in dem das Römerthum nicht so tiefe Wurzeln trieb, wo es nicht auf der breiten sichern Grundlage eines auch geistig eroberten Volksthums ruhte. Daher die Leichtigkeit, mit der es später wieder entfernt wurde und verschwinden konnte ohne einmal so viel Spuren zu hinterlassen als selbst in Britanien oder in Noricum, wo es wie ein Firniß ist abgerieben worden."

Digitized by Google

Im Jahre 129 wurde Dacien getheilt in ein oberes, dessen Hauptstadt Sarmizegethusa (jetzt Varhely) war und wahrscheinlich das Gebirgsland von Siebenbürgen und das Banat umfaßte, und in ein unteres, das im walachischen Flachlande lag. Die Begrenzung von Gesammt-Dacien bildeten nach Westen und Süden Theiß und Donau, nach Norden und Osten die Karpathen und der Dniester, ohne daß in letzterer Richtung alles Land occupirt, geschweige colonisirt und cultivirt geworden. Die kleine Walachei, Siebenbürgen und Banat waren der cultivirte Kern, um den weite Landschaften nur nominell zu Dacien gerechnet wurden. Das Gefühl der Unsicherheit stand dauernder Ansiedlung auf dem äußeren Glacis der Karpathen sehr im Wege. Die Provinz Dacien war gleich einem Feldlager im feindlichen Lande; von Nord, West und Ost umgaben sie sarmatische und germanische Stämme, alle lauernd auf den Augenblick, in dem sie die römischen Grenzen mit Vortheil überschreiten könnten. Bald erhoben sich auch die Dacier, wahrscheinlich nicht die in den Grenzen der Provinz wohnenden, sondern die freien in den nördlichen Karpathenthälern. „Schon hier sehen wir die Dacier in Gemeinschaft mit den Germanen, ein Bündniß, welches sich im Laufe der Zeit immer inniger geknüpft haben mag, bis die wenig zahlreichen Dacier endlich in der Menge der Germanen selbst aufgingen."

Als in der Folge die Grenzen der Provinz unaufhörlich bedroht wurden, insbesondere auch die Gothen heranstürmten, räumte Kaiser Aurelianus Dacien (271). „Die Legionen in Dacien sollten sich nicht länger in ungleichen Kämpfen aufreiben, die dacischen Provincialen nicht länger den Verwüstungen ungestümer und erbarmungsloser Raubgier preisgegeben sein. Doch zu große, dem Römervolke theure Erinnerungen verknüpften sich mit dem Namen Dacien, das Zeitalter Trajans stand hoch und einzig vor allen da als die letzte Ruhmesepoche Roms. Sollte das Reich dieser Erinnerung ganz verlustig gehen? Andererseits war es nothwendig für die neue Ansiedlung der dacischen Provincialen zu sorgen, deren Hab und Gut, Leib und Leben in Gefahr kam, wenn man die Legionen zurückzog: der Sklaverei der Barbaren zu verfallen war das mildeste Loos, das sie bedrohte. Beide

Digitized by Google

Zwecke, die Erhaltung des Namens wie die Sorge für die Provincialen wurden vereinigt, als man das Gebiet, welches die römischen Provinzbewohner des bisherigen Daciens zur neuen Ansiedlung erhielten (272), nämlich den östlichen Theil des oberen Mösiens und die Landschaft Dardanien (beide auf dem rechten Donauufer) Dacia benannte" (Dacia, Dacia nova, Dacia ripensis). Seit 272 nahmen die Gothen das geräumte römische Besitzthum vollständig ein, die Reste der einheimischen Bevölkerung gingen in ihnen spurlos unter. Bis zum 6. Jahrhundert ist Dacien der Wohnsitz germanischer Stämme, die Cultur, welche von 107 bis 272 den Boden befruchtet hatte, ging wieder verloren. Der alte Volksname aber flüchtete sich nach etwa 400jähriger Dauer in die thracische Halbinsel, von wo er einst ausgegangen war, getragen und gepflegt von demselben Römervolke, das ihn aus der Reihe der Lebendigen gestrichen."

Vom 3. bis 13. Jahrhundert fehlt uns nun jede Geschichte des romänischen Volkes im Norden der Donau.

Die Räumung des Landes von Seiten der Römer wird als eine vollständige bezeichnet. Trotzdem haben Viele ja nahezu Alle eine Fortdauer zahlreicher römischer Bevölkerung im alten Dacien angenommen: es sei eine Unmöglichkeit gewesen eine so große Volksmenge, als die römische in Dacien sicherlich war, in Mösien anzusiedeln; auch hätte es dazu eines Zeitraumes von mehreren Jahren bedurft; einige meinen: die römischen Provincialen seien in die Gebirge geflohen, um dort Freiheit und Leben zu bewahren; andere lassen sie ungestört in Thal und Ebene in ihren bisherigen Niederlassungen — als ob in den oft und arg heimgesuchten und deshalb entvölkerten Gegenden jenseits der Donau nicht Raum gewesen wäre für einige Zehntausende einheimischen Blutes („denn zu hohe Vorstellungen von der Gesammtmenge der dacisch-römischen Colonisten wird man nicht hegen dürfen"), wo auch in den nächsten Jahrzehnten noch so viel Raum war für hunderttausende angesiedelter barbarischer Bevölkerung, der Carpen, Sarmaten, Vandalen u. a.; als ob die Provincialen sich nicht werden beeilt haben, die unsicher gewordene Heimath, Grundstücke und Häuser, die doch Niemandem verkauft werden

Digitized by Google

konnten, noch unter dem Schutze der Legionen zu verlassen, um nicht den Gewaltthätigkeiten der Barbaren anheimzufallen (nur die fahrende Habe nahm man mit sich; auch sonst weist Vieles in Siebenbürgen, z. B. das Verlassen der Bergwerke, auf ein Fliehen über Hals und Kopf); als ob die römischen Colonisten gewöhnt an manche Güter entwickelterer Cultur es hätten vorziehen sollen ein Leben in der Wildniß zu ergreifen, vom städtischen und Agriculturleben sich zum Hirtenleben zu wenden, wenn ihnen die Hand ihres Kaisers gesicherte Wohnsitze und Ländereien in Mösien gewährte, inmitten ihrer Landsleute, des liebgewordenen Kreises altgewohnten Daseins, unter den schirmenden Schwertern römischer Legionen, wo sie selbst des alten Namens ihrer Provinz nicht entbehrten? als ob Spuren der behaupteten Fortdauer von Daciens Städten und Leuten irgendwo nachzuweisen wären!

Wenn die dacischen Römer ihre Wohnsitze im Norden der Donau ohne Unterbrechung innegehabt hätten und wenn aus ihnen in gerader Descendenz die Romänen erwachsen, so müssen die Spuren ihres geschichtlichen Lebens in ihrer Sprache wahrzunehmen sein. Eine mehrhundertjährige Berührung mit vielfältigen fremden Völkern, deren Herrschaft sie in Dacien getragen haben müßten, konnte nicht ohne einige Einwirkung auf ihre Sprache bleiben. Diese Erscheinung bieten alle jene romanisirten Länder, in denen die Grundlage des Volkthums römisch geblieben. Die fremden Elemente konnten sich aufdrängen, sich in dieses einwühlen, es eine Zeit lang überschwemmen und überschichten, endlich wurden sie doch, weil sie minder zahlreich waren, oder weil sie an Bildung zurückstanden, entweder ausgestoßen oder von dem römischen Wesen völlig absorbirt. So geschah es in Frankreich, Spanien, Italien und zum Theil in England. In solcher Absorption gingen unter: die Franken, Westgothen, Sueven, Vandalen, Ostgothen, Langobarden. So hat das im 7. Jahrhundert von Slaven überfluthete Hellas diese ganz und gar in sich aufgenommen, sie ihres nationalen Wesens entkleidet und zeugt von neuem den alten griechischen Typus. Die italienische und spanische, noch mehr die französische Sprache hat viel Germanisches in sich, die spanische außerdem Arabisches; im Neuhellenischen findet sich viel Slavisches.

Digitized by Google

So müßte natürlich auch im Romänischen besonders viel Germanisches sich finden, denn Germanen besaßen Siebenbürgen vom 3. bis 6. Jahrhundert. Aber merkwürdig: das Germanische im Romänischen fehlt vollständig; die wenigen deutschen Ausdrücke, die das romänische Lexikon aufweist, sind modernen Ursprungs, sind aus den sächsischen Dialecten Siebenbürgens entlehnt worden.

Seither hielten das Land besetzt slavische und türkische Stämme, unter den letzteren Petschenegen und Kumanen. Aber das Türkische im Romänischen ist nicht das Tartarische, sondern das Osmanische und datirt aus den Zeiten seit dem 15. Jahrhundert, dem Beginne der Osmanenherrschaft über die unteren Donauländer; das wenige Magyarische im Romänischen ist erst jüngerer Vergangenheit entlehnt. Dafür findet sich im Romänischen viel Griechisches und Albanesisches, wovon das Wenigste auf die Einwirkung der griechischen Kirche zurückzuführen ist; das aber weiset auf lange Berührung der Romänen mit den südlich des Hämus wohnenden Griechen und Albanesen! Das viele Slavische im Romänischen ist nicht das Slavische der Ruthenen, welche seit dem 6. Jahrhundert in Siebenbürgen saßen (s. Anm. 80), überhaupt nicht das der nördlich der Donau sitzenden Slaven („die gleichsam das Unterholz im Hochwalde türkischer [avarischer, petschenegischer, kumanischer] Herrschaft bildeten"), sondern das der Süd-Donau-Slaven, besonders der Bulgaren. So weiset Alles über die Donau hinüber! „Hätte das walachische Volk im Norden der Donau inmitten von Gothen, Petschenegen, Ungarn, Deutschen und Ruthenen in jener politischen und geistigen Isolirtheit gelebt, welche romänische Geschichtsschreiber heute annehmen, so hätte sich in der Kirche entweder die romänische oder doch nur die griechische, im Amte nur die romänische oder nach dem Muster des Abendlands die lateinische Sprache einbürgern können. Was die Kirche anlangt, ist es nicht ohne Interesse, zu bemerken, daß allein die romänische von allen eigenthümlicher Legende entbehrt, daß ihre Heiligen, wenn sie nicht sehr jungen Datums sind, durchaus Bulgaren und Griechen sind." Aus dem langen Aufenthalte in Bulgarien, aus der langen innigen Verwachsenheit mit

Digitized by Google

dem bulgarischen Leben erklärt sich die ausschließliche Herrschaft der bulgarischen Sprache in Kirche und Amt der Romänen bis zum 17. Jahrhundert. Erst die neueste Zeit sieht eine systematische Näherbringung der romänischen zur lateinischen Sprache, was aber schon so weit geht, daß der gewöhnliche Romäne seine gebildeten und nach Halbgötterei haschenden Volksgenossen nicht mehr versteht.

Wenn endlich die Romänen seit Trajan ihr Dasein auf dem Boden des Trajanischen Dacien fortgesetzt hätten, könnten doch die alten Ortsnamen der römischen Periode nicht so ganz unkenntlich geworden sein, daß man nicht mehr im Stande wäre, hinter dem trübenden Roste der Zeit das alte römische Gepräge zu erkennen!

„Wie seltsam aber, daß keiner der bedeutenderen Römerorte in einiger Bedeutung verharrt ist, daß keiner seinen alten Namen bewahrt hat, mitten in einer Bevölkerung, von der man versichert, daß ihr die alten Erinnerungen an Rom immer so theuer geblieben sind, daß der große Schatten Trajans ihrer Phantasie stets vorschwebe. Aber alle Städte in der Walachei, im Banat, in Siebenbürgen sind erst seit dem Mittelalter gegründet worden“ und nicht von den Romänen. Alle siebenbürgischen Urkunden seit dem 13. Jahrhundert sind angefüllt mit Ortsnamen, mit Namen von Bergen und Thälern, Bächen, Flur und Gehöften. Wenn die Romänen als mehrhundertjährige Einwohner das Land bebaut haben, so müssen diese Benennungen doch hie und da die romänische Sprache erkennen lassen. Allein die Namen sind nicht romänisch, sie zeigen weder romänische Stämme noch Formen; dafür zahlreiche slavische (ruthenische) Benennungen. Und heute gibt es in Siebenbürgen und Banat keine Stadt mit ursprünglich romänischem Namen. Die Deutschen, die Magyaren, die Sekler haben Städte gegründet, die Romänen in Siebenbürgen nicht, sie bilden nur die zugewanderte spätere Bevölkerung der meisten. In der Walachei und Moldau wird kein romänischer Stadtname vor dem 14. Jahrhundert gefunden.

Die Namen, welche die Romänen für die Städte Siebenbürgens gebrauchen, sind Uebersetzungen oder geringe Umformungen

Digitized by Google

der deutschen und magyarischen Benennungen, oder mit den magyarischen fast identisch. Wohl hat man sich auf Sábiin und Mercurea, die romänischen Bezeichnungen für Hermannstadt und Reußmarkt berufen und diese Namen auf die römischen Colonien Sabinum und Mercurium bezogen. Schade, daß kein einziger römischer Schriftsteller und keine einzige Inschrift diese römischen Colonien kennt; doppelt schade, daß nur Panromanisten ein Sábiin kennen, während das gewöhnliche Volk die Stadt Hermannstadt nur Sibỳ nennt; Stadt- und Flußname ist aber slavisch (s. Anm. 80). Endlich Reußmarkt heißt magyarisch Szerda-hely, ins Deutsche übersetzt: Mittwochs-Ort und die romänische Bezeichnung für Mittwoch ist Mercuri, folglich Mercurea die romänische Uebersetzung von Szerda-hely (s. Rösler a. a. O. S. 134).

---

298 ist es zum letztenmale, daß eines Dacierstammes (die Carpen wurden von Diocletianus sammt und sonders auf römischem Boden angesiedelt) Erwähnung gethan wird. Von dacischen und gar römischen Spuren, Völkern, Ueberbleibseln in Dacia, das bald Gothia, dann Scythia, dann Gepidia wurde, ist nie und nirgends mehr die Rede. Dann stürmten an und über die Donau die Hunnen, Massen von Slaven, Avaren, Bulgaren, so daß selbst auf der thrakischen Halbinsel das römische Gepräge fast verschwand: „was von der alten römischen, latein redenden Bevölkerung übrig blieb, war in den Städten jener arme Theil des Volks, welcher alle Umwälzungen im Staatsleben zu überdauern pflegt, auf dem Lande das Hirtenvolk, welches in die unzugänglichsten Gebiete zu entweichen und den Sturm hier abzuwarten am geeignetsten ist.“ In dem römischen Berichte von den römischen Heereszügen gegen die Slaven und Avaren, die Herren des Trajanischen Daciens, werden nirgends ansäßige Römer genannt, obgleich man sogar dreier Gepidendörfer gedenkt. Und als die Avaren den Franken erliegen, als die von jenen geknechteten Völker wieder aus dem Dunkel hervortreten, z. B. die Gepiden, ist nur von Römern oder Romänen in Dacien nirgends die Rede, auch nicht in den Zeiten der magyarischen und petschenegischen Stürme, es sei denn, daß man auf die Glaubwürdigkeit des

Digitized by Google

anonymen Notar unbedingt schwört. Noch am Schluße des 12. Jahrhunderts finden sich in den Ereignissen der politischen Geschichte keine Andeutungen über Wohnsitze der Romänen in Siebenbürgen, Moldau, Walachei, überhaupt im Norden der Donau.

Weiterhin weist Rösler darauf, daß das Christenthum im römischen Dacien bekannt gewesen; die das Land besetzenden Westgothen müßten das Christenthum also von den zurückgebliebenen Römern (Romänen) erhalten haben; doch sie kennen es vor Ulfilas' Zeiten gar nicht; Ulfilas muß mit seinen Bekehrten aus dem Lande fliehen und die christlichen Romänen hätten bleiben dürfen inmitten der heidnischen Gothen? Bis in das 14. Jahrhundert thut Niemand der romänischen Kirche Erwähnung; Niemand weiß von romänischen Christen inmitten der Petschenegen, „der schlimmsten aller Heiden". Doch bestand schon 1114 das Kloster Staneschti in der Walachei, also auch romänische Mönche, also doch auch romänische Einwohner in der Walachei!! Schade daß Ciparin die Jahrzahl falsch gelesen hat und daß sie als 1641 zu lesen ist. Den Magyaren kam die Bekehrung nicht von christlichen Romänen, sondern aus Deutschland und Constantinopel.

Dann begann magyarische und deutsche Colonisationsthätigkeit im Lande; doch begegnen den Colonisten nirgends Romänen. Die Gegend des Hermannstädter Gebietes, wo heute die Walachen mehr als die Hälfte der Bevölkerung bilden, heißt in den damaligen Urkunden eine Oede; ebenso und „der Bewohner bar" heißt noch später die Gegend um Nassod im Nordosten, in einem jetzt rein romänischen Distrikt. 1211 noch heißt das Burzenland (im Südosten) öde und menschenleer und enthält keine Romänen, die jetzt dort ebenfalls zahlreich. Endlich werden die lange Gesuchten genannt, aber erst 1222, 1223, 1234 und nur in den Fogarescher und Reußmärkter Gebirgen, während die Undurchbrochenheit der Sekleransiedlung, wie der Mangel anderweitiger Nachrichten beweist, daß die Walachen auch im waldigen Osten Siebenbürgens gefehlt haben.

„Ist nun anzunehmen, daß von diesen „Blaken" im Walachen- und Petschenegenwalde das ganze vom Bug bis zur Temes und

Digitized by Google

Donau über Beßarabien, Bukowina, Moldau, Walachei, Siebenbürgen und Oſtungarn ausgedehnte Volk in einer Stärke von etwa 7 Millionen abſtamme? Iſt es möglich, von dieſen Hirten des Fogareſcher Hochwaldes die Geſammtheit des romäniſchen Volkes abzuleiten? Oder iſt es anderſeits möglich zu behaupten, daß dieſes Volk ſo wie heute bereits im 13. Jahrhundert auf dem ganzen Verbreitungsgebiete vorhanden war, ohne doch ſichtbar geworden, ohne doch zur Kunde der Welt gelangt zu ſein? . . . Warum reden insbeſondere die ſiebenbürgiſchen Urkunden nur von dem Walachenboden im Weſten des Burzenlandes und ſchweigen völlig von jeder anderen Gegend oder bezeichnen gar ausdrücklich die Hermannſtädter Provinz und das Burzenland (wie auch den Naſſoder Diſtrict) als unbewohnte Einöden?"

Ob die Romänen nun wollen oder nicht: es ſteht feſt, daß ſie gleich den übrigen, Siebenbürgen jetzt bewohnenden Nationen von Außen her in dieſes Land gewandert ſind, daß ſie ſpäter als die Sekler, Magyaren und Sachſen hierher gekommen, aber weder aus der Moldau noch aus der Walachei, ſondern aus einigen ſüdlich der untereren Donau in der heutigen Türkei gelegenen Landſtrichen.

Durch die ganze Hämushalbinſel in der alten Heimath der Geten und Daken begegnet das Volk der Wlachen, nicht in dichteren Beſtänden, mehr ſporadiſch; ihre Zahl wird bis zu 500,000 geſchätzt. Eine beſonders zahlreiche Gruppe findet man als Zinzaren, Kutzowlachen (Gemiſch von Bulgaren und Walachen), Macedowlachen in und um Macedonien; einige Gaue derſelben nennen ſich Romani auch Rum. Walachen findet man weiter auch in Albanien, Theſſalien, Thracien, Griechenland, auf Euböa (hier eine Landſchaft Groß-Wlachien); das Gebiet vom Pindosgebirge bis zum See Jánina heißt Wlachenland. Dieſe Wlachen leben von der Viehzucht. Ihre Heerden treiben ſie im Sommer auf die kühlen Höhen, im Winter in das Flachland. Die Wanderungen dieſer Tſchobane, wie ſie mit einem türkiſchen Worte benannt werden, erſtrecken ſich weithin. Im 13. Jahrhundert hieß Theſſalien Groß-Wlachien, die kleine Walachei war in Aetolien

Digitized by Google

und Akarnanien. Doch sind die Wohnsitze der Macedo-Wlachen nicht immer dieselben geblieben. Sie waren einst an vielen Orten der heutigen europäischen Türkei mächtiger und ansehnlicher; sie haben im Laufe der Zeit bemerkenswerthe Einbußen erlitten; wo es früher walachische Länder und Landschaften gab, gibt es jetzt nur mehr vereinzelte walachische Städte und Dörfer und ein paar geringfügige Gaue. Es sind Reste einer im allmählichen Aufsaugungsproceß begriffenen romänischen Bevölkerung von einst nicht geringer Zahl, welche über das ganze Innere der Halbinsel verbreitet war. Schon im 6. Jahrhundert kommen sie vor als Einwohner der Hämusgaue, seither oft und oft. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts tritt die walachische Nationalität zum erstenmale maßgebend auf den Schauplatz, „welche in Mösien bisher von der herrschenden Klasse der slavisirten Bulgaren niedergehalten, erst jetzt zum Gefühl ihrer Kraft erwachte und die Slaven, welche des einen Zügels ledig geworden einer neuen Herrschaft bedürftig schienen, unter ihrer Leitung zu neuem Widerstande gegen das griechische Reich vereinigte. Diese mösischen Walachen, die Gründer des neuen vereinigten Walachen- und Bulgarenstaates, sind die Reste der einstigen römischen Bevölkerung in den Donaustädten Mösiens in Vereinigung mit denjenigen römischen Colonisten, welche aus Dacien ausgewandert vom 3. Jahrhundert an im Süden der Donau gewohnt haben. Was die Drangsale der Zeiten überstanden hatte, gehörte vorzugsweise dem derben Schlage der Hirten an.“ Sie wurden Anführer und Vorkämpfer der slavischen Bauernbevölkerung.

Erbarmungslose Steuerexecutionen trieben Walachen und Slaven zum Aufstand gegen Byzanz; doch wurde er niedergeschlagen und die Walachen warfen sich in allgemeiner Flucht in das Land auf dem linken Donauufer, in das Gebiet der Kumanen. Gestärkt und mit den Letzteren verbündet, kehrten sie siegend über die Donau zurück. Damals unternahm der deutsche Kaiser Friedrich I. (Barbarossa) den dritten Kreuzzug und hatte ebenfalls unter der Treulosigkeit des byzantinischen Hofes zu leiden; gegen letzteren boten die Walachen dem Kaiser vergebens ihre Bundesgenossenschaft an. Obgleich allein, errangen sie große Erfolge und

Digitized by Google

errichteten zwischen Hämus und Donau einen selbstständigen Wlachen- und Slavenstaat. Doch bald fristete er neben Serbien sein Dasein nur kümmerlich, zerbröckelte mehr und mehr, bis er eine leichte Beute der Türken wurde. Seit dem Ende des 12. Jahrhunderts läßt sich der Rückgang des romänischen Elementes auf der Balkanhalbinsel bemerken, bewirkt durch Auffaugung und Auswanderung. „Die letztere hat die mösischen Walachen in eine neue Heimath geführt, die Entnationalisirung traf vor allem die inneren Räume der Halbinsel", die Macedo-Wlachen.

„In die Zeit dieses Unabhängigkeitskampfes der mit den Bulgaren verbundenen mösischen Walachen und in die nächst darauffolgende möchten wir die ersten Gründungen ausgedehnterer walachischer Wohnsitze im Norden der Donau setzen. Zuweilen genöthigt, über den Strom nach den Ebenen Kumaniens zu fliehen, mußten die Walachen sehen, wie zusagend und günstig jene Gegenden für ihre Weidewirthschaft waren, welch' große Räume das dünnbevölkerte Land darbot, und manche Familie, manche Dorfgenossenschaft mochte es vorziehen, auf dem nördlichen Boden zurückzubleiben, als in die Heimath zurückzukehren, in der der Krieg mit den Byzantinern stete Unruhe und Unsicherheit hervorrief. Das enge Verhältniß zu den Kumanen mußte solches bedeutend unterstützen. Als mit dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts die Macht der Kumanen unter den Schlägen der Mongolen zusammenbrach, mochte die Zahl der walachischen Hirten und Bauern sich ungestört mehren, bei ihnen gab es kein Reich niederzuwerfen, bei ihnen keine Schätze zu holen. Der Mongole, der Ungarn auf das unmenschlichste verheert hat, scheint das westliche Kumanien (Walachei und Moldau) verschont zu haben. Auch manche bulgarische Familie ist damals nach Norden mit eingewandert. Von den Bulgaren, die gegenwärtig sporadisch in Siebenbürgen sitzen oder sich erst vor kurzer Zeit magyarisirten oder romanisirten, sind nicht alle erst in jüngerer Zeit (seit 1700) eingewandert. . . . Still und unmerklich ist die Invasion und Besitznahme der Walachei vor sich gegangen, ihr Anfang, der noch in die Periode der kumanischen Herrschaft fallen muß, ist nicht verzeichnet worden. . . Lange mochten Viele auch nur einen

Digitized by Google

Theil des Jahres auf den Fluren des Landes weilen, das nach ihnen später Walachei benannt worden ist, und die Gefilde am Hämus noch als die feste Heimath, als den väterlichen Herd ansehen, bis sie zur bleibenden Niederlassung im Norden schritten. So wandern auch heute die Mokane (Hirten) der Moldau nicht nur in die Dobrudscha, sondern bis nach Macedonien und Griechenland. Ihr Aufenthalt ist vorübergehend, aber würden sie eines Tages dauernden Wohnsitz nehmen, so würde man im Westen Europa's von dieser friedlichen, seit lange vorbereiteten Occupation selbst heute noch spät und dürftig Kunde erhalten. So ist es bis heute noch nicht möglich gewesen, den Zeitpunkt festzusetzen, in dem sich die Zigeuner zuerst in Europa festgesetzt haben. Durch diese Hypothese der allmählichen Nordwärtswanderung der mösischen Walachen läßt sich der auffallende Umstand erklären, daß im Norden der Donau die Walachen erst nach dem Anfange des 13. Jahrhunderts begegnen, von da an immer zahlreicher werden, bis sie nach und nach das heutige „Walachei" genannte Land und bald auch die Umländer zum größten Theile erfüllen, während sie in Mösien, dem einstigen Sitze ihres ersten Staates bis auf einige sporadische Enclaven ganz verschwunden sind.

Können denn auch solche Wanderungen bei einem Volke, das zumeist aus Hirten bestand, Jemanden erstaunen? Wer vergleicht nicht sofort diese Wanderung mit der gleichartigen der Geten und Daken aus der Hämushalbinsel über die Donau 1500 Jahre früher? Auch in der geschichtlich helleren Zeit der Walachen erscheinen weitere Uebersiedelungen walachischer Hirten. So ist eine Ansiedlung von Walachen in der Marmaros unter dem ungarischen Könige Ladislaus IV. dem Kumanier um 1284 bezeugt; diese sind ein Theil derjenigen, welche in der Nähe Constantinopels gewohnt hatten und zu jener Zeit auf kaiserlichen Befehl ihre Wohnsitze verlassen mußten. Von diesen (wohl auch durch Zuzüge mösischer Walachen verstärkten) Walachen der Marmaros ist zwei Menschenalter später (um 1360) die Besiedlung der Moldau unternommen worden, ungewiß wann auch die Besiedlung des Nordostens und Nordens von Siebenbürgen.

Die romänischen Geschichtsmärchen und -Fälschungen gehen

Digitized by Google

aber in ihrer Auffassung unbeirrt weiter. Danach wird die Vorstellung: Siebenbürgen sei die Insel gewesen, welche inmitten der Sturmfluth der langen Völkerbewegungen die bedrängte romänische Nationalität treulich geschirmt und bewahrt hat, aufrechterhalten; in der Zeit, als die Völkerwanderung auch in den tieferen Gegenden zu ebben anfing, habe die Auswanderung aus dem Berglande in die Ebene der Walachei begonnen; im 13. Jahrhundert habe Radul Negru, der Woiwode der Romänen zu Fogarasch und Amlasch in Siebenbürgen dieses Land verlassen, sei mit zahlreichem Volk in die Walachei niedergestiegen und habe einen neuen Staat gegründet (1290). Damals sei Fogarasch eine große romänische Stadt gewesen; leider reden davon keine Urkunden, welche 1231 und 1291 blos von einem Gebiet oder einer Besitzung Fogros melden. Am ärgsten treibt es die Chronik Huruls, eine mehr als kühne Fälschung aus neuester Zeit (s. Rösler a. a. O. S. 275 ff.), erwachsen aus krankhaftem Patriotismus. Thatsächlich kennen die Urkunden zu jener Zeit als Besitzer von Fogarasch einen Magister Ugrinus, einen Sohn des Grafen Baarch aus dem Geschlechte Chak (offenbar nicht ein Romäne). Von Omlas ist erst ein Jahrhundert später in einer Urkunde die Sprache: „im Jahre 1383 schenkt die Königin Maria die Besitzung Omlas, welche eine königliche genannt wird, dem Bischof Gobelin und seinen Verwandten; von einem Herzogthum Omlas, dessen Besitzer der Woiwode der Walachei wäre, ist nicht die Rede, dagegen aber davon, daß die Besitzung Omlas aus vier walachischen Dörfern bestehe, nämlich Großdorf, das auch Galusdorf heiße, Graphyndorf, Büdinchbach und Gripsbach. Sämmtliche vier walachische Dörfer führen deutsche Namen. Die ursprüngliche Nationalität also, die auf dem Omlaser Boden angesiedelt war, ist nicht die walachische, sondern die deutsche; es kann darum auch um 1290 Omlas nicht ein Stammland der Walachen gebildet haben, im Gegentheil, es muß in Omlas gegangen sein wie an hunderten von Orten, welche die Sachsen einst gegründet haben: Der Mongolensturm hat sie entvölkert und an Stelle der ursprünglichen Deutschen trat die neue zuwandernde der Romänen."

Auch in der Walachei nahm die Zahl der Romänen fort-

Digitized by Google

während zu, theils durch ihre immer große Vermehrungskraft, theils durch Nachwanderungen aus den alten Sitzen südlich der Donau. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts werden schon sechs Herren (Fürsten) dort genannt; schon früher hatte ein ungrisches Heer dort Niederlagen erlitten; Ludwig der Große aber unterwarf das Land, seinen Getreuen Ladislaus setzte er zum Woiwoden darüber, der 1372 sich auch „Herzog der **neuen** Ansiedlung Fogarasch" nennt; es war wohl eine Verleihung und Belohnung von Seiten des Königs und der Herzog hat mit dessen Erlaubniß eine Colonie von Romänen aus dem Walachenlande nach Fogarasch gelegt. Nun mehrten sich die Romänen rasch; elf Jahre später schon 1383 klagten die Hermannstädter Sachsen über die neuen Nachbaren: sie trieben ihre Heerden auf die Felder der Sachsen, raubten, brannten, mordeten; man schlug sich gegenseitig todt und der Haber erreichte sein Ende erst durch einen Vertrag: Was vergangen, solle vergeben und vergessen sein; die Romänen sollten ihre Heerden nicht mehr auf dem „Boden der Deutschen" ohne deren Erlaubniß weiden; die Gebirgspässe von Talmesch bis Großdorf (Selischt) sollten sie bewachen, keine Uebelthäter, Mörder, Brandstifter beherbergen, keinen Bogen tragen außer in Nothfällen; wer ihn dennoch trägt, wird an Gut und Leben gestraft; wer den Verbrecher beherbergt, wird mit ihm verbrannt, verbrannt Jeder, auf den 7 Männer schwören, daß er gestohlen, geraubt, Brand gestiftet oder mit Feuer auch nur gedroht habe. Als 200 Jahre später Neppendorf über häufigen Waldfrevel sich mit Poplake vertrug, wurde durch gegenseitige Uebereinkunft festgesetzt: wer von Poplake im Walde einen Baum schält und abdorren macht, soll an selbem Baum aufgehenkt werden; wird der Thäter nicht ertappt, so soll Poplake einen anderen Wlachen aus derselben Gemeinde dahin aufzuhenken dargeben. Es war weit gekommen!

Im Jahre 1390 wird zum erstenmale auch Omlas (Hamlesch) als Herzogthum einem walachischen Woiwoden überlassen. Das Fogarasch-Omlascher Herzogthum blieb bis zur zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit der Woiwodschaft der Walachei verbunden und beide Gebiete wurden dadurch die Hauptherde und Sammelplätze der unablässig aus Süden nachrückenden Romänen.

Digitized by Google

Aehnlich ging es im Norden und Nordosten. Wir haben oben gesehen, wie romänische Schaaren in die Marmarosch gekommen; auch dort saßen seit 6. Jahrhundert Ruthenen, erst 1359 kommen dort auch Magyaren und Sachsen als hospites vor; schon 1284 hatte Ladislaus IV. viele Walachen vom Süden der Donau hierher verpflanzt. Gleichwie in der Walachei hatten während des 13. Jahrhunderts Ansiedlungen weidender Walachenfamilien auch in der Moldau, wo ebenfalls hie und da Ruthenen saßen und Kumanen ihre Rosse tummelten, begonnen. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts verließ dann Bogdan Dragosch mit einigen Romänenschaaren die Marmarosch und errichtete dort ein Reich; die Ruthenen ließen sich auch hier wie sonst leicht romanisiren: ein zweiter romänischer Staat war fertig; gegen Ungarn stand er vorläufig im Vasallenverhältniß und schützte dessen Grenzen.

Jetzt und in der Folgezeit wird Nichts die Romänen der Marmarosch und Moldau gehindert haben, ähnlich wie im Süden es geschehen, die Gebirge zu übersteigen und sich zunächst in den öden Gegenden des heutigen Nassoder Districtes, wo heute die Romänen ebenso zahlreich und ungemischt wie im Fogarascher Distrikt wohnen, niederzulassen und von den Zeitläuften begünstigt allmählich und unmerklich tiefer in das Land, bis in sein Herz, zu dringen, rasch zunehmend insbesondere durch den Anschluß der leicht entnationalisirten und romanisirten Ruthenen.

Denn während die Zeiten dem deutschen Colonisten immer gefährlicher wurden, wurden sie dem Romänen günstiger.

Ein Jahrhundert erst war verflossen, seit die ersten Deutschen nach Siebenbürgen gekommen; noch waren sie nicht stark genug, noch arbeiteten sie an der inneren Kräftigung, als der Mongolensturm über das Land ging und weite Strecken verödete; derselbe Sturm aber ebnete durch Vernichtung der Petschenegen und Kumanen in der Walachei und Moldau dem Romänenthum den Weg in beide Länder und nach Siebenbürgen. Es wurde nichts gethan, den Ausfall an deutschem Elemente zu ersetzen. Bald folgten die Tartareneinfälle, welche nicht minder das Deutschthum schädigten, das Romänenthum stärkten; und da der Deutsche Gewerbsmann und Bürger, lasteten die inneren Wirren in Folge

Digitized by Google

der vielfachen Thronstreitigkeiten ebenfalls erdrückend auf ihm, den Romänen berührten sie nicht. Es folgten die 300 Greueljahre der Türkenkriege und Einfälle, welche besonders den Süden, das Sachsenland, trafen; zu Tausenden wurden die Deutschen in die Gefangenschaft geschleppt, zu Tausenden flüchteten sie nordwärts auf Comitatsboden und wurden im Laufe der Jahre Hörige, verschwanden in der erdrückenden Masse der hörigen Walachen, wurden Walachen; auch die Bewohner der Walachei flohen vor den Türken nordwärts und besetzten die verödeten Sachsendörfer; dieselben Türken drängten die noch südlich der Donau hausenden Walachen nordwärts, welche nun Walachei und Moldau ganz und gar füllten, bereit, die noch in Siebenbürgen entstehenden Lücken einzunehmen; und wieder raffte ein asiatischer Gast, die Pest, und sein Genosse, der Hunger, Tausende und Abertausende der Deutschen fort: es wurde Platz für Romänen. Sich selbst aber war der Sachse von jeher der schädlichste Feind: schon im 13. Jahrhundert begannen die nach der Weise der Adligen Lebenden unter den Sachsen die Stuhls- und Gemeindegüter an sich zu reißen, sie mit walachischen Jobagyen zu besiedeln und vom Sachsenlande zu trennen; und als seit dem 17. Jahrhundert nichts dergleichen mehr zu stehlen war, wurde man, da man nicht mehr güterbesitzender Adliger werden konnte, wenigstens ein sächsischer Hochwohlweiser, ein Oligarch, ein Patrizier und besiedelte seine Meierhöfe mit Walachen; und als die materielle Lage des Sachsen seit dem 18. Jahrhundert immer elender wurde, warf er sich auf das Zwei-, ja Einkindersystem und machte Studien über Abtreibung der Leibesfrucht, während der Romäne sich kaninchenhaft mehrte!

So ist das ursprünglich ½ Million starke Deutschthum zu Gunsten des Romanenthums, weniger des Magyarenthums auf die Zahl von 200,000 zerbröckelt; während die unscheinbaren Anfänge von Fogarasch, Hamlesch und Nassod zu 1½ Millionen gewachsen sind; sechs weitere Millionen stehen ihnen schützend und stützend in Rücken und Flanken nahe; des Deutschen Helfer sind 100, des Magyaren Brüder 1000 Meilen entfernt. Deutschthum wie Magyarenthum in Siebenbürgen sind die verzweifelten

Digitized by Google

Schwimmer im romanischen Meere; jenes hält über Wasser noch nur seine Schule und Bildung, dieses noch der magyarische Staat; er ist im Begriffe, durch Erwürgung des Mitschwimmers das nasse Grab für sich selbst schneller und gründlicher zu bereiten.

Was sonst von Volkssplittern im vielsprachigen Lande zu finden, ist später als die betrachteten 4 Hauptnationen gekommen und ist theils zu unbedeutend, theils zu sehr angeschlossen an das eine oder andere der genannten Völker, als daß es der Mühe werth wäre eigens ins Auge gefaßt zu werden.

Wir eilen zum Schluße, indem wir wie der müde Wanderer den mühevoll zurückgelegten Weg noch einmal überblicken.

Am Beginne der neuen Zeitrechnung tritt Siebenbürgen in die Geschichte ein; ein volles Jahrtausend sodann hat es keine Geschichte. Eine Horde jagt die andere vor sich her; keine kann hier ihre Heimath finden. In der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends gleiten die ungezählten Slavenstämme aus dem Norden geräuschlos gegen Süden; die Ruthenen lassen sich sporadisch in Siebenbürgen nieder (6. Jahrhundert; Anm. 80 zeigt, welche Gegenden sie hier bewohnt); im ersten Jahrhundert des zweiten Jahrtausends ist das Land unbestrittenes Eigenthum der unstäten Petschenegen, dann deren Besieger, der gleichgearteten Kumanen; ein Jahrhundert bedarf der Magyarenstamm, einen Staat durch Anlehnung an Deutschland zu gründen, ein weiteres Jahrhundert, ihn durch Deutsche zu festigen, lebensfähig zu machen; dann kommt man zur Einsicht, daß dieser Staat ohne Siebenbürgen etwas Halbes, Unfertiges sei. Während die Kumanen im Osten durch die Mongolen erschüttert werden, werden sie im Westen von den Magyaren angegriffen. Doch ohne Colonisten kann ihnen Siebenbürgen nicht entrissen werden; sie kommen, aus Deutschland gerufen, und besetzen, zunächst allein, den Nordosten des Landes, in dem hie und da verschwindende Ruthenenreste, von denen die neuen Ankömmlinge einzelne Orts-, Berg-, Flußbenennungen erben; später besiedeln Deutsche und Magyaren vereint auch die inneren Theile des Landes, doch werden jene in ihrer Vereinzelung von diesen aufgesogen. Noch halten sich die Kumanen in der

Digitized by Google

Moldau und Walachei und brechen oft durch die Gebirge, denn noch hat man den Mieresch nicht überschritten. Der Besitz des Landes ist zweifelhaft, solange ein Fluß die Grenze bildet; der ungarische Staat muß dieselbe an das Gebirge vorschieben; dies zu thun, werden wieder Deutsche berufen, deren Hauptstadt dem Lande den Namen gibt. Auch sie lernen, wie ihre Brüder im Nordosten, von hie und da angetroffenen Ruthenenresten einige Benennungen von Flüßen u. s. w. — Der Anfang des 13. Jahrhunderts sieht den deutschen Ritterorden im Burzenland; er und Mongolen vernichten die Kumanen; in Kurzem blitzt sein Schwert bis an die Ufer der Donau und an die Gestade des schwarzen Meeres; er ist unumschränkter Herr der weiten öden Ebene im Süden, auf der sich nur einzeln zunächst der friedliche Romäne mit seinen Heerden zeigt. Der ungarische Staat verjagt den durch seinen Ehrgeiz ihm gefährlich werdenden Ritterorden; die Ebenen bis ans Meer und an die Donau sind nun herrenlos und der Romäne kommt zahlreicher über die Donau herüber, das herrenlose Gut zu besetzen. Wenige Jahrzehnte verfließen und auf allen Seiten wimmelt das Romänenthum um Siebenbürgens Grenzen; unbeachtet schleicht es endlich hinein in das Land, kräftigt sich durch das Ruthenenthum, besetzt was es leer findet, schon im Beginne des 13. Jahrhunderts zeigen sich im südlichen Hochgebirge Romänen, vereinigt mit versprengten Petschenegenresten; das Unglück Anderer wird sein Glück, es wird ihm Alles ohne Mühe, ohne Arbeit; Jahrhunderte lang ächzt es unter der Knute des magyarischen Adligen, auf Sachsenboden allein sieht es sich geduldet. Es trägt Alles, es schweigt; selten kann es der Adel zu offenem Aufruhr peinigen; mit dem Sachsen lebt es ruhig und gedankenlos weiter. Seine Zeit kommt lange nicht. Aber das 19. Jahrhundert beschützt den Neger und erklärt: auch der Walache habe Menschenrechte, sei ein Mensch; der Walache wird zum Romänen, seine stumpfen Haufen zu einem Volk, einer Nation; er sieht erstaunt, verblüfft um sich und als er endlich begreift, fühlt er, wie lange seine Kräfte geruht haben, fühlt er, daß er sie hat; nun will er sie brauchen, nun reckt und dehnt er sich; er hat Leben, noch mehr: er hat eine Zukunft. Nun will

Digitized by Google

er allein Herr sein, wo er so lange allein Knecht gewesen. Der Magyare wirft ihm höhnend entgegen: ich bin Herr des Landes, denn ich habe es mit meinem Blute erobert, leset nach in meiner nationalen Bibel, im vom heiligen Geist beseelten anonymen Notar! Jener zuckt mitleidig und empört die Schultern und zeigt dem Magyaren aus der nicht minder echten Chronik Hurals, daß das Land seit Trajans Zeiten des Romänen Eigenthum und weiset mit vernichtendem Stolze auf seine Urheimath, die alte Weltbeherrscherin an der Tiber, auf seinen Stammvater Mars; ihm allein sei das Land, 1000 Jahre vor dem Magyaren habe er es erobert, dieser und der Sachse seien freche Eindringlinge und Räuber seines Eigenthums.

Und während sie Beide zanken, arbeitet die deutsche Wissenschaft und weiset Beiden nach, daß sie die Unwahrheit sagen. Das Land ist *erobert* worden, aber vom Deutschen, nicht durch Blut allein, mehr noch durch Schweiß; nicht für Ungarn allein, sondern für die Cultur; nicht zum Schutze der ungarischen Krone allein, sondern mehr noch als Vorwerk der abendländischen Gesittung gegen die Grauen der asiatischen Steppen! Aber der Deutsche kennt auch für sich kein solches Recht der Eroberung wie die Anderen; neben und mit ihm haben Alle, die für dieselbe Idee kämpfen, das gleiche Recht in dem Lande und auf das Land; nicht wer es früher erobert hat, ist der Herr, sondern wer es in unablässiger Arbeit immer von Neuem erobert und erwirbt, ohne zu fragen, welchem Stamme die Früchte dieser Arbeit in den Schooß fallen. Der ehrliche Wetteifer Aller in diesem Sinne macht Alle zum Herrn.

Und wenn auch Alle es behaupten, so bleibt es doch nicht wahr: daß das siebenbürgische Deutschthum seine Mission hier dadurch erfüllt hätte, daß es seit 7 Jahrhunderten Culturdünger gewesen. Dies zu sein war nur der kleinere Theil seiner Aufgabe, der größere Theil derselben ist noch nicht erfüllt; rastlose Arbeit im Dienste der idealen Güter, der Ideale der gesammten Menschheit allein erfüllt auch diesen.

Digitized by Google

Anmerkungen.

[1a] Robert Rösler in seinen „Romänischen Studien" (Leipzig 1871) wendet sich S. 200 ff. gegen Dümler's, Büdinger's und Schafarik's Ansichten, die dahin gingen, daß in Ungarn zwischen Theiß und Karpathen die über die Donau gekommenen Bulgaren ein Reich gegründet hätten, das wohl auch siebenbürgische Theile umfaßt habe. Ueber slavische insbesondere ruthenische Ortsnamen s. Anm. 80.

[1b] Vergl. Schwandtner: Script. rer. Hung.; Engel: Monumenta; Schott: Ueber das altaische Sprachengeschlecht; Fejer: Reflexiones; Karamsin: Geschichte des russischen Reiches; Rösler: Dacier und Romänen; Toldy: Kulturzustände (Sitzungsberichte der k. Akademie ph. hist. Klasse Bd. 5).

[2] Fejer Cod. dipl. IV, 1, 50; Decretum originale Andreae II. in den Abhandlungen zu Cod. Dipl.; Vereinsarchiv II, 342.

[3] Also nicht nur 3 Jahre, s. Thunmann bei Schlözer S. 168.

[4] Stritter III, 609.

[5] Gotfrid der Mönch bei Schlözer S. 224; Nicetas ebendaselbst; Schlözer von Kebren S. 464.

[6a] Constantin Porphyr. bei Stritter; Schlözer S. 454 will in Atelkuzu die Moldau und Siebenbürgen, letzteres mit Unrecht, finden.

[6b] Atelkuzû ursprünglich das Land zwischen dem mittleren Dniepr und dem Bug; der Name hat erst später eine Ausdehnung über alles Land bis über den Seret und an die östlichen und nordöstlichen Abhänge der Karpathen gewonnen (Rösler Rom. Stud. S. 155). Ein arabischer Bericht bei Rösler a. a. O. S. 157 erzählt von der Magyaren Leben und Treiben in Atelkuzu, daß ihr Oberhaupt, dem sie unweigerlich Gehorsam leisteten, an der Spitze von 20,000 Reitern in das Feld rücke. Sie leben in Zelten und ziehen von einem Weideplatz zum andern. Naht die Winterzeit, so begeben sie sich an die Flüße, an denen ihr Land reich ist und widmen sich dem Fischfang. Sie herrschen mit Strenge über die benachbarten Slaven und ziehen von ihnen großen Tribut. Die Sklaven, die sie von ihnen wegschleppen, verkaufen sie am schwarzen Meer an die Griechen, welche ihnen dafür Geld und Silberstoffe u. s. w. überlassen.

[7a] Schlözer S. 170.

[7b] Rösler Rom. Studien S. 235 theilt diese Ansicht nicht.

Digitized by Google

[8] Der Name „Sekler" für „Grenzhüter" findet sich auch sonst im späteren Ungarreiche; so unter Herzog Zulta (?) Russen und Petschenegen zur Besetzung einer Burg, welche dieser Herzog „ex parte Teutonicorum usque ad pontem Guncil" baute (Schlözer a. a. O. — Notar c. 46 und 57; vergl. übrigens Rösler's Rom. Studien S. 213) und in derselben Eigenschaft Petschenegen am Wagfluße gegen die mährische Grenze unter dem Namen Siculi de Vagh (Pray dissert. 123) und zu Tocsuns Zeiten Petschenegen an der Theiß (Notar c. 57); noch 1075 werden sie erwähnt (Pray dissert. 169) und 1114 erscheinen sie noch als Bisseni atque Siculi vilissimi; Bisseni pessimi et Siculi vilissimi (Thurotz II, 63, 65), auch Procultatores, weil sie den Vortrab bilden; haben seit 1192 ihre eigenen Grafen und hekleiden bis 1411 viele hohe ungarische Reichsämter, gehen aber ganz unter den Ungarn auf (Pray a. a. O.).

[9] Schlözer a. a. O.; Rösler: Dacier und Romänen und Romän. Studien 162; Stritter: Constantin 615, 616, 621 u. a. — Natürlich erzählen anders die ungarischen Geschichtschreiber und lassen die Einwanderung der Magyaren in Ungarn von Norden her geschehen; nur aus Gnade lassen diese die Petschenegen unangefochten im Besitze Atelkuzus. Vergl. die Darstellung in Feßlers Geschichte der Ungarn.

[10] Constant. Porph. bei Stritter; vergl. Rösler a. a. O. und Schlözer; bei Letzterem findet sich Ausführliches über die Petschenegen; sie standen unter 8 Chanen, deren Würde erblich war, doch so, daß der Neffe dem Sohne vorging. Den 8 Chanen entsprechend vertheilten sie das neueroberte Land in 8 Gouvernements und diese wieder in 40 kleinere Districte, deren jeder seinen eigenen Häuptling hatte; eines jener Gouvernements hieß Gyla und begriff nach Schlözer's Ansicht ganz Siebenbürgen bis an das eigentliche Pannonien mit Einschluß von Rotrußland, Podolien u. s. w. in sich. Diese Vermuthung hat viel für sich besonders bei näherer Betrachtung der nachfolgenden geschichtlichen Thatsachen; beweisen aber läßt sich nichts, weil die Quellen zu spärlich fließen. Dafür aber, daß Siebenbürgen wenigstens Tummelplatz petschenegischer Horden gewesen, sprechen klar und deutlich die byzantinischen Schriftsteller, vor allem aber die später beginnenden und andauernden Kämpfe der Petschenegen und Magyaren.

Auch Rob. Rösler in den Rom. Studien S. 82 behauptet, daß die Petschenegen Siebenbürgen inne hatten. „Mit Unrecht zweifelt Büdinger Oest. Geschichte 392, ob die Petschenegen Siebenbürgen besaßen. Edrisi (bei Mordtmann S. 140) sagt ausdrücklich: „sie haben sich auf dem Gebirge befestigt". Dies können nur die Karpathen Siebenbürgens sein."

[11] Const. Porph. 40, 8.

[12] Bezeichnend für dieses Verhältniß ist die Erzählung des Anonymus Belae regis notarius, den wir allerdings als Zeugen für die Eroberungsepoche nicht zulassen können, am wenigsten für die älteren Zeiten; er fabelt nicht nur; seine ganze Erzählung der Einwanderung und der Eroberungen der Magyaren trägt den Stempel der Unwahrheit und der Sucht, seines Volkes Kraft, All-

Digitized by Google

macht und Unwiderstehlichkeit zu verherrlichen. Er gehört der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts an und kann doch so Zusammenhängendes von den Zeiten des 9. und 10. Jahrhunderts erzählen, obgleich diese Zeiten die wildesten in der ganzen Geschichte der Magyaren sind, die weder daran gedacht, noch dazu im Stande waren, ihre Wanderzüge, ihre Flucht vor den Petschenegen, ihr Weilen in Atelkuzu, ihre Besitzergreifung der Theiß-ebene schriftlich aufzuzeichnen! Und doch nehmen die bisherigen und heutigen Geschichtschreiber magyarischer Zunge diesen Anonymus und andere alte Sagenmeister wie Keza u. A. als Hauptquelle für die Eroberungsepoche an und legen ihn ihren Darstellungen zu Grunde! Freilich hat man versucht, ihn den von ihm erzählten Ereignissen näher zu rücken, indem man ihn in die Zeit des ersten oder des zweiten Bela (1061—1063; 1131—1141) setzte; doch auch diese letzte Stütze muß fallen, da unser Anonymus von siebenbürgischen Herzogen im 9. Jahrhundert spricht, während die ersten urkundlich erst 1176, 1199, 1201 vorkommen (vergl. Rösler a. a. O., hauptsächlich die vernichtende Kritik in Schlözers öfter angeführtem Werke: „Kritische Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen", Göttingen, Vandenhoek—Ruprecht 1795; ferner Rösler, zur Kritik älterer ungarischer Geschichte, im Troppauer Gymn.-Programm 1860 und in den Rom. Studien; Bündiger's östr. Geschichte; Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen; Dümmler: de Arnulfo. Trotzdem mag des Anonymus Erzählung hier auch ihren Platz haben, zum Beweise dafür, wie man selbst zu seiner so späten Zeit noch immer hierüber dachte:

„Als im Jahre 884 die sieben Stämme des magyarischen Volkes zwischen der Kama und dem Vorgebirge des baschkirischen Urals versammelt waren, verkündigten ihnen ihre Oberhäupter den Beschluß der Weiterwanderung und schritten dann zu einer Fürstenwahl aus ihrer Mitte. Alom wurde ihr Fürst und es wurde Folgendes bestimmt:

1) In alle Zukunft sollen ihr und ihrer Nachkommen oberster Heerführer aus Aloms Geschlecht sein;

2) Alles, was sie durch vereinte Kräfte erwerben würden, soll nach Verdienst unter sie getheilet werden;

3) da die Oberhäupter des Volkes freiwillig Alom zum Herrn erwählt haben, so sollen weder sie, noch ihre Söhne und Enkel jemals von dem Rathe des Herzogs und von der Theilnahme an der Regierung ausgeschlossen werden;

4) wenn irgend einer ihrer Nachkommen die Treue gegen den Herzog verletzte oder zwischen ihm und den Oberhäuptern des Volks Zwietracht erregte, so soll das Blut des Schuldigen vergossen werden;

5) sollte ein Abkömmling Aloms oder der Oberhäupter den Eid und diese Verordnungen der Väter verletzen wollen, so werde und bleibe er für immer aus dem Volke verbannt."

Soweit der 400 Jahre nach diesem Staatsvertrage lebende Anonymus!

[13] Const. Porph. de administratione imper. 13. 38. 40.

[14] Const. bei Stritter III, 621.

Digitized by Google

[15] Bei Stritter 801.

[16] Bei Schlözer S. 458.

[17] Rösler, Dacier und Romänen.

[18] Katona duc. 513 und 689; Schlözer a. a. O. — Dudik Geschichte Mährens. Rösler Rom. Stud. 94.

[19a] In dem von König Andreas II. den Inwohnern in Szathmár Németi 1230 verliehenen Privilegium heißt es ausdrücklich: Quod Nos .... dilectis et fidelibus nostris Hospitibus Teutonicis de Szathmár, qui se dicebant in fide Dominae Keyslae Reginae ad Ungariam convenisse, talem dedimus . . . libertatem etc.

[19b] Art und Zeit der Anlegung dieser Colonie ist, entgegen den Ansichten magyarischer Geschichtschreiber, ein neuer Beweis dafür, daß von einer Eroberung und Besetzung Siebenbürgens vor und zu diesen Zeiten keine Rede sein kann. Colonien, mit Ausnahme derjenigen Ansiedlungen, welche blos zur Vermehrung der Bevölkerungsziffer oder zur besseren Bebauung und Ausnutzung des Bodens in wenig bevölkerten Staaten (doch dann nie an deren Grenzen) angelegt werden; Colonien, die hauptsächlich Landesvertheidigungszwecke haben, werden nie auf durchaus gesicherten Boden gepflanzt, sondern besetzen, mit den größten Freiheiten ihrer nothwendigen Kräftigung wegen ausgestattet, gerade die gefährlichsten Punkte (Nordamerikas Colonisirung zeugt hiefür). Ein Blick auf die Karte genügt, um zu belehren, daß, wenn Siebenbürgen und seine Grenzen gen Norden und Westen schon jetzt ein sicherer Besitz der Magyaren gewesen wäre, ein Stefan Colonien nicht in Satmar am Samosch, sondern im Süden und Osten Siebenbürgens angelegt hätte, weil die Masse der Petschenegen in der Moldau und Walachei schweifte. Als Geysa II. die Sachsen rief, rief er sie nicht zur Besetzung des zu seiner Zeit sicheren siebenbürgischen Westen, sondern zur Eroberung und Sicherung des Gebietes der Bissenorum im Süden. Und als Andreas II. die deutschen Ritter berief, schickte er sie nicht in die Hermannstädter Provinz, sondern in das Land der Burzen, das erst besetzt und den Kumanen entrissen werden mußte; und die Bistritzer oder Nösner kamen nicht nach Großwardein oder Debrezin, sondern in den durchaus unsicheren, aus der Moldau immer bedrohten Nordosten Siebenbürgens. So war denn auch dieses Satmar nur ein Vorwerk gegen Petschenegen und Kumanen, nur der erste Schritt der magyarischen Nation und ihres großen Königs zur Eroberung dieses Landes.

[20] Török: Magyarország Primasa; Thurotz II, 28.

[21] Nest. 89; Schlözer a. a O. — Vergl. Rösler Romän. Studien S. 83 f.

[22] Vita St. Gerardi ed. Endlicher 10, 224.

[23] Teutsch, Abriß; Müller Stefan I. B. A. N. F. II, 3; Büdinger 1, 416.

[24] Fr. Marienburg: über die siebenbürgisch-sächsischen Familiennamen. B. A. N. F. II.

Digitized by Google

[25] Thurotz II, 42. — Schuller Umriſſe S. 52.

[26] *Κομανοι*, Comani, Chomani, Comanitae, Cumani; bei den Magyaren Cuni, Chuni; bei den Polen Polowczy; bei den Ruſſen Polovtzy; in deutſchen Chroniken auch Valui, Falones, Valven, Parthi genannt, Schlözer S. 483.

[27] Schlözer S. 486, Pray Ann. I, 67; Kat. II, 227—236.

[28] Vergl. Pray hist. reg. 1, 10 und Schuller Umriſſe S. 52.

[29] Kemeny (ein magyariſcher Hiſtoriker): über die Entſtehungszeit der ungariſchen Komitate in Siebenbürgen (Kurz, Magazin I).

[30] Vergl. Schuller Umriſſe S. 54.

[31] Schuller § 54 Anm. 1.

[32] Thurotz II, 56 erzählt es und das genügt wohl; von Transſilvania als Provinz ſpricht Thurotz, weil zu ſeiner Zeit Siebenbürgen wirklich eine Provinz des ungariſchen Staates war.

[33] Katona II, 497; 547—552.

[34] Kemeny, die ungariſchen Komitate.

[35] „Unter den früheſten erſcheint das Schloß Thorda, das durch den Salzbau der Umgegend bald in Aufnahme kam."

[36] Müller die kirchliche Baukunſt ꝛc. (Jahrbuch der k. Centralc. z. Erf. und Erh. der Baudenkmale III, 1859); Seivert: Entwurf der rb. kath. Biſchöfe zu Weißenburg (rb. Quartalſchrift I).

[37] Bezeichnend iſt das Dekret, welches König Stefan an ſeinen Thronfolger Emerich ergehen ließ, wo es heißt: „in hospitibus et adventitiis viris tanta inest utilitas, ut digne sexto in regalis dignitatis loco possit haberi. . . . . Sicut enim ex diversis partibus provinciárum veniunt hospites; ita diversas linguas et consuetudines, diversaque documenta et arma secum ducunt, quae omnia regiam ornant et magnificant aulam, et perterritant exterorum arrogantiam. Nam unius linguae, uniusque moris regnum imbecille et fragile est. Propterea jubeo te, fili mi, ut bona voluntate illos nutrias, et honeste teneas, ut tecum libentius degant, quam alibi habitent. Si enim tu destruere, quod ego aedificavi, aut dissipare, quod congregavi, studueris, sine dubio maximum detrimentum tuum patietur regnum: quod ne fiat tuum quotidie auge regnum, ut tua corona ab omnibus augusta habeatur."

Die Thurotzer Chronik Cap. 9 ff. nennt folgende deutſche Einwanderer:

Deodatus de comitibus S. Severini de Apulia des h. Stefans Pathe.

Die Brüder Volphger und Hebric de comitibus Houmburg kamen de Alamania mit 300 dextrariis phaleratis.

Wenczellin de Vazunburg, de Bavaria, Stefans Feldherr.

Die Grafen Hunt und Paznan.

Konrad Poth de Aldenburg.

Merſa und Georg de Francia, auch Kyquin und Renold de Hispania, kamen mit König Bela's Gemahlin Margaretha.

Digitized by Google

Guthkeled de Svevia de castro Sthoph (Hohenstauffen) de primatibus Sveviae; pauperes hereditatibus, sed probi et valentes.

Oliverius und Ratold, de regno Apulorum de Caserta kamen unter Colomann; die de Sambuck de comitibus Campaniae ex Francia.

Hermann's Geschlecht kam mit der Königin „Keisla" Gisela an „liberi homines sunt de Nuremburg, hereditatibus pauperes.

Buzad ex comitibus Orlamundi; Stefan, Bela's II. Sohn, brachte die Familie in adjutorium regis nach Ungarn. Sie war aus Warburg (Schlözer 196).

3 Brüder Keleb de provincia Meisnensi, von denen einer mit 60 dextrariis phaleratis zu Geysa II. kam, der ihn feierlich aufnahm und mit optimis et latis possessionibus investirte.

2 Brüder Mortundorff unter Andreas II. „Praeterea intraverunt Ungriam, tam tempore regis Geychae et S. regis Stephani, quam diebus regum aliorum Bohemi, Poloni, Graeci, Hispani, Hismahelitae seu Saraceni, Bessi, Armeni, Saxones, Thuringi, Misnenses, et Rhenenses, Cumani et Latini: qui diutius in regno commorando, quamvis illorum generatio nesciatur, per matrimoniorum diversorum contractus Ungris immixti, nobilitatem pariter et descensum sunt adepti."

Keza 141 b. Schlözer 197: „Fere ex omni extera natione, quae sub coelo est, qui servientes regibus vel ceteris regni dominis ex ipsis feuda acquirendo, nobilitatem processu temporis sunt adepti."

Im Jahre 1129 hatte Stefan II. gegen die Griechen 700 milites francos mit sich; 1156 führte Geysa II. Böhmen und Sachsen gegen die Griechen; 1199 überwand Emerich seinen Bruder Andreas durch Deutsche: ille accitis Teutonicis, quorum ibi copia magna est, qui et hospites ibi vocantur, fratrem devicit; 1217 hatte Andreas II. auf seinem Kreuzzug ingentem Saxonum multitudinem mit sich, die den Vortrab ausmachten, siehe Schlözer S. 207.

[38] S. Wenrich geschichtliche Vorbedingungen zur moldauischen Lehensherrschaft an der Bistritz. V. A. N. F. S. 100 Anm. 99.

[39] Schlözer S. 274 macht diesbezüglich folgende in ihrem Wesen zutreffende Bemerkungen:

„Der Deutsche hat eine angeborene Neigung, die Sprachen der Nachbaren zu lernen, sobald er mit ihnen in Verbindung kommt. — — (Man bringe einen Slaven [hier einen Magyaren oder Romänen] unter Menschen, die eine andere Sprache reden; und er wird mit diesen Leuten slavisch [magyarisch, romänisch] sprechen, ohne auch nur daran zu denken, daß ihn Niemand versteht. Das Gegentheil wird unter gleichen Umständen ein Deutscher thun; er wird in dem Augenblicke gleichsam seine Muttersprache vergessen und eher durch Zeichen reden, als daß er sich einfallen lassen sollte, Worte auszusprechen, die der andere nicht versteht.) Da also, wo die Deutschen mehr Verkehr mit den Slaven (hier Magyaren) hatten, verloren sie sich; und noch mehr beförderte dieses — — — das Gesinde." Schlözer führt sodann vom Verschwinden des

Digitized by Google

Deutschthums und dieses erklärend Beispiele aus der Zips an. Uns selbst ist heute leider zu genügend bekannt, wie Deutsche als solche zu Grunde gehen und Magyaren werden, hie und da Romänen.

[40] Urkundenbuch von Teutsch und Firnhaber S. 81.

[41] Wittstock die ursprünglichen Verhältnisse der norddeutschen Ansiedlung. V. A. N. F.

[42] Urkundenbuch S. 80. Querali ist die Gemeinde Baierdorf, ungar. Kiraly Némethi und steht im Zusammenhang mit dem in einer Urkunde von 1452 vorkommenden Districtus Karalya und dem häufig genannten Capitulum Kyraliense. Zolosum ist Seundorf, ung. Zolna (s. Wittstock a. a. O.).

[43] Urkundenbuch S. 44.

[44] Im Privilegium Andreanum von 1224 heißt es ausdrücklich: quod penitus a sua libertate qua vocati fuerant a piissimo rege Geysa, avo nostro, excidissent etc.

[45] Wattenbach ein Streifzug durch den Ardenner Wald. V. A. N. F.

[46] Beweis hiefür: Als Bela III. (1173—1196) für die deutschen Ansiedlungen in Siebenbürgen eine eigene, die Hermannstädter Propstei gestiftet hatte und diese sämmtliche Colonien umfassen wollte, stritt dagegen der siebenbürgische Bischof und wollte die nach Geysa II. Eingewanderten in seiner Diözese haben. Der päpstliche Legat in Ungarn, Kardinal Gregorius sollte entscheiden, holte aber die Entscheidung erst vom Throne ein und der König bestimmte: daß unter dem Hermannstädter Propste keine anderen Flandreuser außer denjenigen stünden, welche den ihnen von Geysa eingeräumten wüsten Boden bewohnten (Illustris et gloriosus rex . . . promulgavit, quod non fuit ejus intentionis . . . . ut alii Flandrenses Praeposito essent subditi, nisi qui tum tantummodo habitabant in deserto, quod sanctae recordationis Geysa Pater suus Flandrensibus concessit). Dazu kommt, daß heute noch im Munde des Volkes dieser Theil des Sachsenlandes „das alte Land" heißt.

[47] Wir finden somit die Fortsetzung des auch heute noch in manchen Staaten für Wahrheit genommenen Irrthums, daß ein Fluß eines Landes Grenze sein müsse, beziehentlich könne. Offenbar wollten die ungrischen Könige jener Zeit vorläufig nichts weiter, als eine Verlegung der Grenze vom Mieresch an den Alt. Daß des Landes Grenze damals nicht überschritt, wird mit bewiesen durch die Thatsache, daß die jenseits dieses Flußes heute lebenden, nachweislich später gekommenen Deutschen, Romänen, selbst die Sekler, wenn sie über den Alt reisen sollen, in ihren verschiedenen Sprachen einmüthig sagen: sie zögen nach Siebenbürgen. Der auf dem linken Altufer wohnende Deutsche nennt sein Land „Burzenland", der Sekler „Haromszek" (die 3 Stühle), der Romäne des Fogaraścher Distriktes diesen „Tzara Oltului"; bei allen diesen gelten diese 3 Gegenden als außerhalb Siebenbürgens gelegen. Den Namen „Siebenbürgen" trug anfangs wahrscheinlich nur die Hermannstädter Provinz oder das Sachsenland zwischen Alt und Kockeln, Mieresch und Cibinsgebirge, von Broos bis Draus und zwar von der Hauptstadt Hermannstadt, die

Digitized by Google

ursprünglich Burg am Cibin, also Cibinburg hieß und ihren Namen dem Sachsenlande, allmählich als lange Zeit einzige bedeutende Stadt dem ganzen Lande gab. Aehnliches läßt sich in der Geschichte öfters nachweisen. S. Rösler.

[48] Vergl. Müller archäol. Skizzen. V. A. N. F. II, 3, 396.

[49] Heute noch sagt man zwischen den Kockeln, besonders in Földdorf: „än der Bregoit, zer Bregoit“ d. i. in, zur Brigitta.

[50] Die bedeutendsten der um Agnetheln angesiedelten Colonien waren Roseln, Mergeln, Schönberg, Werd; nach Westen: Bägendorf, Schlatt (Zalathna, welches noch in einer Urkunde von 1361 erscheint „in sede Olczna“ [Alzen], doch als possessio mehrerer adliger Sachsen) und Magarei. Es ist auffallend und bemerkenswerth, daß in dieser Gegend 5 Frauennamen vorkommen: Agnetheln (Agnetathal), Roseln (Rosaliathal), Mergeln (Marienthal), Girteln (Gertrudenthal), Bekokten (Brigittaau).

[51] Darauf deutet schon der vom Schutzpatron der neuen Heimath entlehnte Namen Laffsen (Ladislaus ungar. László s. oben bei der Eroberung des nördlichen Siebenbürgen durch Ladislaus.

[52] S. Reschner krit. Beiträge zur Kirchengeschichte V. A.; I, 3; besonders Fr. Marienburg Ausflüge vom Nodescher Burgweg, Trauschenfels Magazin 1852, I, 4.

[53] Bulle des Papstes Gregor IX. v. J. 1232 im Urkundenbuch von Teutsch und Firnhaber 1: „terra eadem, per quam Comanis regnum Hungariae multipliciter perturbantibus frequens introitus et exitus habebatur.“

[54] Unter den Zeugen erscheint auch Bischof Wilhelm von Siebenbürgen. In der Einleitung des Briefes wird darauf hingewiesen, daß der König durch Nachahmung der preiswürdigen Freigebigkeit seiner Ahnen gegen solche Fremdlinge, deren Aufenthalt im Reiche demselben ersprießlich und deren Fürbitte bei Gott beliebt und empfehlend sei, für sich und seine Vorfahren ebenfalls himmlischen Lohn erwerben wolle. — Schenkungsurkunde im Urkundenbuch 10 . . . in terra, quam eis ad custodiendum confinium contulimus und dann . . . . quandam terram Borza nomine, ultra sylvas versus Cumanos, licet desertam et inhabitatam, contulimus pacifice inhabitandam et in perpetuum libere possidendam. Die Angabe, daß schon 1192 ein Ordenshaus in Siebenbürgen gewesen sei, ist unrichtig, s. Schuller Archiv S. 194 Anm. 4.

Die Grenze begann bei Almage (Halmágy im Repser Stuhl) am linken Ufer des Alt, lief am Alt hinauf bis an die Mauern des Schlosses Noilgiant (Galt, wo sich Spuren eines römischen Castrums finden, vergl. Schuller Archiv 1, 169 Anm. 14) am rechten Altufer und zog sich am Alt hinauf bis nach Miklósvár und weiter bis zum Einfluße des Tatrang in den Alt und folgte dem Laufe des Tatrang bis zu seinem Ursprung. Es bildete also der Alt, wie auch heutzutage, fast durchgängig im ganzen Nordosten die Grenze, wofür noch spricht, daß die Dörfer Peron, Gritt, Persány, Sárkány früher zum Burzenlande gehörten (Marienburg Geographie Siebenbürgens II, 363 und Schuller Archiv I, 270). Dann geht die Grenze bis zur Quelle des Tömöschflußes, zieht sich am Kamm der südlichen Grenzgebirge des Burzenlandes fort bis zur Quelle der Burzen

Digitized by Google

zwiſchen Törzburg und Zerneſcht und von dort endlich, dem Laufe der Gebirge folgend, wieder bis nach Halmagy (et ab ortu aquae, que Tinis [Timis im ungar. Mag, Tirnis bei Fejer] vocatur, progreditur usque ad efluxum [ortum in der Urk. von 1222, vergl. ſiebenbürg. Quartalſchrift III, 197; Schlözer 315] aquae, que Borza vocatur. Deinde sicut montes nivium complectuntur eandem terram, tendit usque Almagiam). Urkundenbuch 10.

„Terra vero haec tota, sicut predicti montes et flumina eam circumeunt, vocatur Borza“ Urkundenbuch 10. Das Land heißt auch terra Burtza und terra Boza. Benkö, Szerebai und Fejer verſtehen darunter nicht das Burzenland, ſondern das öſtlich daran grenzende Gebiet von Boza; doch können die in der Urkunde von 1211 genau angegebenen Grenzen nicht auf die kleine Boſauer Hochebene angewendet und bezogen werden, obgleich ſich hier Ruinen vorfinden. Eine terra Borza auch in der Marmaroſch, eine terra Boza in Slavonien, eine terra Bozen im Preßburger Comitat; in einen dieſer Landſtriche kann das den Rittern geſchenkte Gebiet nicht verlegt werden, denn ſie werden berufen versus Cumanos, welche in der heutigen Moldau und Walachei umherirrten; das Land liegt zwiſchen der terra Siculorum dem Seklerlande und zwiſchen der terra Blaccorum dem Fogaraſcher Diſtricte, und in dem Lande ultra sylvas, muß alſo das Burzenland ſein, ſ. Schuller Archiv 166, Anm. 7; 169 Anm. 13; Umriſſe Heft 1 S. 79; Urk. von 1222 im Urk.-Buch 18 „nullum tributum debeant persolvere, cum transierint per terram Siculorum aut per terram Blaccorum“.

[55] Urkunde von 1211.

[56] Voigt, Geſchichte Preußens II, 229. — Schon in einer Urkunde von 1212 leſen wir von einem „populus ibi (Burzenland) habitans“, 1213 von „universis ejusdem terre incolis presentibus“, 1222 von „populi eorum“ und von „homines nunc terram inhabitantes“ Urk.-Buch 12, 13, 18. — König Bela nennt in einer Urkunde von 1262 die Burzenländer „Saxones“, was beweiſt, daß ſie ebenfalls aus Deutſchland gekommen. In derſelben Urkunde, Urk.-Buch 68 erſcheint zuerſt Kronſtadt: „saxones de Barassu“.

[57] In Preußen baute der Orden vor allen Dingen an paſſenden Punkten des Landes in größter Eile und mit Berückſichtigung der Vertheidigung gegen den Feind als feſte Zufluchts- und Schutzörter Burgen, die mit reiſigen Kriegsleuten und Rittern beſetzt wurden, welche unter dem Befehl eines Verweſers oder Pflegers ſtanden (ſ. Voigt a. a. O.).

Dreger cod. diplom. Pomeran. p. 104 „Desir Briff ist obir das Lant Burcza, das König Andreas von Ungern dem dütschin Ordin hot gegeben, und alleine das Lant vor der Brüdir Zukumpft wüste was, und nymand dorinne gewonet hotte. Jedoch bynnen der Czyt, das is der Ordin inne hatte, buwete her darin fünf Hüser und was wol besacst. Und so der König sach, dass is so wol hatte czugenommen, do nam hers dem Ordin wedir.“ — Bulle von Papſt Gregor IX. von 1231 Urk.-Buch 45 „quinque castra fortia construendo“; vergl. Schuller Archiv 1, 177; Umriſſe a. a. O.;

Digitized by Google

Kronstädter Gymnasialprogramm 1860/61 S. 41. Welche von den vielen jetzt verfallenen Burgen des Burzenlandes diese 5 ersten Burgen wohl sein mögen, ist etwas zweifelhaft. Die einfachste und vorurtheilsfreieste Ansicht, der alle Neueren gefolgt sind, ist wohl die J. K. Schullers (in seinem Archiv S. 177): „Die politische Organisation des Landes mußte den Orden gleich anfangs beschäftigen; wenn die von ihm gemachten Einrichtungen nach seinem Abzuge in veränderter Form (was wahrscheinlich ist) fortdauerten, so glauben wir in den Ruinen der Kreuzburg, des Kapellenberges, des Rosenauer Schlosses, der Schwarzburg und der Marienburg die Ueberreste der ersten Ordensburgen zu erkennen, deren Komthure zugleich die Verwaltung des Burzenlandes geleitet haben mögen. Bei dieser Ansicht allein wird die höhere Gerichtsbarkeit, in deren Besitze wir später Kronstadt, Tartlau, Zeiden, Rosenau und Marienburg finden und die übergeordnete Stellung einiger derselben zu den umliegenden Dörfern begreiflich." Nun waren aber diese 5 Verwaltungsburgen nicht die einzigen festen Punkte, welche der jugendliche Eifer des Ordens herstellte, sondern fast jede günstige Bergspitze wurde befestigt und ein schöner Kranz von Burgen schützte und verschönerte das Land. Philippi hat im Kronstädter Gymnasiums-Programm von 1861 Erschöpfendes über die Ueberbleibsel dieser Burgen mitgetheilt: „Die erste der von den Rittern erbauten Burgen mag die nach erlangter Erlaubniß fest aus Steinen aufgemauerte Kreuzburg (urkundlich „Kruczburg") sein, die nur in der Nähe von Tartlau bei dem an der nordöstlichen Grenze des Burzenlandes liegenden, von den Sachsen noch heute „Kretzbrig" genannten ungarischen Dorfe Nyen gesucht werden kann, wo die Mauerüberreste einer Burg noch kenntlich sind. Die bedeutendste und wichtigste, weil zum Sitze der Centralregierung und zum Hauptwaffen- und Handelsplatze bestimmte Burg war die Marienburg (castrum Mariae in alten Urkunden „Mergenburg"), welche das Altthal und die vom mächtigen Gebirgsgürtel umschlossene Ebene beherrschte und deren ziemlich umfangreiche Ruinen bei dem Marktflecken Marienburg noch sichtbar sind. Es war ein Zeichen der Verehrung, wenn die Ritter im Burzenlande wie 1281 unter Siegfried von Feuchtwangen an den Ufern der Weichsel gerade ihrer besten und schönsten Burg den Namen ihrer Schutzpatronin Maria beilegten. Der Ort Marienburg heißt bei den Seklern noch immer „Földvár" d. h. Erdenburg, war also nur aus Erdwällen und Holz erbaut, bis später auch steinerne Burgen zu bauen erlaubt war; die Erbauung dieser Burg muß also in die erste Zeit des Aufenthaltes der Ritter im Burzenlande fallen. (Oder sollten die Sekler schon bei ihrer Einwanderung eine aus Dakischen oder Völkerwanderungszeiten stammende Wallburg hier vorgefunden haben?) Die Burg hatte einen weit größeren Umfang als die noch jetzt stehenden Ruinen haben, was zu schließen aus den noch vorhandenen Spuren der Ringmauern, aus den alten bis 4 Schuh dicken Mauerüberresten am westlichen Rande der Anhöhe, auf welcher der Marktflecken sich ausbreitet. Das noch stehende Thor in der Nähe des jetzigen evang. Pfarrhofes trägt die Aufschrift „Porta latina". Die Burg umfaßte außer der an Stelle der früheren

Digitized by Google

Ritterkapelle erbauten jetzigen evang. Pfarrkirche auch noch alle jene Häuser und Gärten sammt dem evang. Pfarrhause und dazu gehörigem Hof und Gärten, welche oft in ziemlicher Entfernung von der Kirche den Platz rings um dieselbe bedecken. Und die jetzige, leider immer mehr verfallende Burg, welche sich am östlichen Ende jenes niederen Plateaus, auf welchem das heutige Marienburg liegt und getrennt von dem Platze der alten Burg durch eine hinter dem evang. Pfarrhofsgarten beginnende kleine Einsenkung des Bodens, auf einem mäßig hohen, isolirten und gegen das Altthal abfallenden Hügel erhebt, umgeben von einer einfachen Ringmauer, beschützt von 2 einst festen Thürmen im O. und W. und versehen mit Burgverließen, Rüstkammern und andern Gemächern, welche später von den Einwohnern Marienburgs als Speck- und Kornhäuschen benutzt wurden, scheint vielmehr blos eine Citadelle der eigentlichen Festung, ein zur alten Ritterburg gehöriger Wartthum gewesen zu sein, der durch einen von Mauern eingeschlossenen breiten Gang mit der Hauptburg verbunden war. Das Hauptthor der eigentlichen großen Burg aber, welches durch einen bei alten Burgen und Castellen gewöhnlichen langen, festen Thorweg gedeckt wurde, scheint im Westen gewesen zu sein, wo das Plateau eine kleine Einsenkung erleidet. Innerhalb der Mauern der alten Burg, etwa in der Mitte des Burgplatzes, erhob sich die wahrscheinlich der Jungfrau Maria geweihte Ritterkapelle, welche nach dem Abzug der Ritter, als die wachsende Bevölkerung Marienburgs eine Erweiterung des Gotteshauses nöthig machte, durch Erbauung des Schiffes und der Emporkirche nach und nach in die jetzige evang. Pfarrkirche umgewandelt wurde. Der älteste, theilweise noch von den Rittern herrührende Theil dieser Kirche ist das jetzige, ziemlich geräumige lange Chor. Außer dem in Stein gehauenen Wappen Marienburgs und der Gestalt des Lindwurmtödters St. Georg findet man an der östlichen Chorwand hinter dem jetzigen Altar auch ein aus alter Zeit stammendes Bild der heil. Maria, an Haltung und Darstellung ganz an jenes mahnend, welches Jahrhunderte hindurch an den Ufern des Nogat von den Mauern Marienburgs herab die wilden Feinde schreckte; außerdem die Gestalten von 3 gepanzerten Rittern. In früheren Zeiten hatte Marienburg auch ein Krankenhaus (Hospital), welches höchst wahrscheinlich von den Rittern gegründet wurde, deren ursprüngliche Bestimmung nächst dem Kampfe mit den Heiden ja auch die Pflege der Kranken war und welche auch in Preußen in ihren Ordensburgen überall Hospitäler errichteten."

„Im Westen des Burzenlandes bei dem 2 Stunden von Kronstadt entfernten Marktflecken Zeiden liegt die Schwarzburg (ungar. „Feketehalom"), deren altersgraue Ueberreste auf einem südöstlichen, gegen Wolkendorf zu gelegenen Felsabhange des hohen Zeidnerberges noch immer sichtbar sind. Daß auch diese Burg von den deutschen Rittern erbaut wurde, deutet schon der deutsche und ungarische Name an, welcher eine Anspielung auf die unter dem Mantel getragene schwarze Ordenskleidung und auf das schwarze Kreuz der Ritter enthält. Zum Schutze und zur Bewachung des von Westen her

Digitized by Google

aus dem Fogaraſcher Gebiet, dem damaligen Biſſener Walde, ins Burzenland führenden Einganges an dieſer äußerſt günſtigen Stelle erbaut, war ſie unſtreitig eine der feſteſten Burgen im Gebiete des Ordens, was nicht nur ihr beträchtlicher Durchmeſſer, der 30 Klafter beträgt, ſondern noch mehr die ſpätere Geſchichte bezeugt."

„Im Südoſten des Burzenlandes, 4 Stunden weit von Kronſtadt, dicht am Eingange des Törzburger Paſſes, welchen zu beſchützen ſie beſtimmt war, auf einem gegen die Burzenländer Ebene hin ſteil abfallenden, zwiſchen zwei Bergen gelegenen, mäßig hohen Kalkſteinfelſen, einem Theil des Poarta-Berges erhebt ſich die Törzburg (Dietrichſtein, lapis Theodorici). Daß ſie ein Werk der Ritter war, geht aus einer im Kronſtädter Archiv befindlichen Metallurkunde des Woiwoden Petrus de S. Georgio et Buzin vom J. 1509 hervor, worin ausdrücklich bemerkt wird, daß die Herrſchaft Törzburg ehemals dem Grafen Dietrich, deutſchen Ordens-Comthur, gehört habe und auch in einigen andern Dokumenten, beſonders aber in König Ludwig's I. Verleihungsurkunde Törzburgs an die Kronſtädter vom J. 1377 wird Törzburg immer saxum oder lapis Tidrici genannt. Aus einer Urkunde König Andreas' II. vom Jahre 1212 wiſſen wir jedoch ganz beſtimmt, daß ſchon in der erſten Zeit ein frater Theodoricus, wahrſcheinlich Comthur des Ordens und Präceptor des ganzen Landes, ſich wirklich im Burzenlande aufhielt und von ihm kann die, damals vielleicht „Dietrichſtein" genannte Törzburg nicht nur den Namen erhalten, ſondern auch erbaut worden ſein."

„Als fünfte der Hauptburgen des Ordens im Burzenlande muß wohl ſchon aus dem Grunde, weil Kronſtadt ſpäter als Hauptort des Burzenlandes eine ſo wichtige Stellung einnimmt, die alte Braſſovia-Burg betrachtet werden, welche auf dem Gipfel der 1265' über Kronſtadt und 3054' über dem Meeresſpiegel ſich erhebenden Zinne (auch „Kapellenberg" genannt) gelegen, noch bis in die letzte Hälfte des 15. Jahrhunderts als eines der ſtolzeſten Denkmale deutſcher Befeſtigungs- und Baukunſt ſichtbar war. Man hat zwar oft gemeint, weil das alte Kronſtadt, welches in den älteſten Urkunden immer nur Brasso oder Brassovia, nie aber Kronſtadt oder Corona genannt wird, nicht auf derſelben Stelle ſtand, wo das jetzige Kronſtadt ſich erhebt, ſondern von der Bartholomäuskirche, dem frühern Mittelpunkt der alten Stadt, ſich gegen Weidenbach zu ausdehnte, ſo müſſe auch die Braſſovia-Burg auf dem Geſprengberge hinter der Kirche geſtanden haben. Jedoch der ſehr geringe Umfang der daſelbſt noch vorfindlichen Mauern läßt blos auf einen Wartthurm ſchließen. Es iſt viel wahrſcheinlicher, daß die Burg ſchon aus militäriſchen Rückſichten auf der hohen, früher ſchwerer zugänglichen und nur von Südoſt her auf einem etwas bequemeren, ſelbſt für Wägen benutzbaren Wege erſteigbaren, die Nachbarberge an Höhe überragenden, daher die Umgegend beherrſchenden Zinne erbaut wurde, welche, nach zwei Seiten hin ſteil abfallend, grade da, wo die Felshöcker der großen und kleinen Zinne hervorragen, gegen S.-O. hin eine kleine ſchiefe Ebene bildet. Auf dieſem Platz nun wurde

Digitized by Google

wahrscheinlich schon von den deutschen Rittern eine Burg erbaut, welche später vielleicht von den Kronstädtern erweitert wurde, so daß sie allmählich den Umfang einnahm, welchen die noch überall sichtbaren Spuren der dicken Ringmauern heute noch dem Forscher andeuten. Blicken wir nämlich vom Felshöcker der großen Zinne südwärts nach der etwas niederern kleinen Zinne hinüber, so bemerken wir unten die immer noch mannshohen Ueberreste einer ziemlich dicken Mauer, welche genau den Raum zwischen der großen und kleinen Zinne in einer Ausdehnung von etwa 200' einnimmt. An den beiden Endpunkten dieser fast eine grade Linie bildenden Mauer scheinen Eckthürme gestanden zu haben, deren Spuren an der wahrscheinlich etwas stärker befestigten kleinen Zinne noch immer sehr kenntlich sind. Hier biegt auch die Mauer, dem Bergabhange folgend, plötzlich gegen S.-O. um, bildet etwa 120 Schritte von der kleinen Zinne entfernt einen stark vorspringenden Winkel, innerhalb dessen große Vertiefungen und Grundmauern, wahrscheinlich Spuren eines hier gestandenen Thurmes sichtbar sind und behält dann etwa 120 Schritte weit die ursprüngliche Richtung in ziemlich grader Linie bei. Am verwundbarsten Punkte finden sich Spuren eines Grabens, einer doppelten Umfassungsmauer und mehrer Thürme an der Ringmauer. In der s.-ö. Ecke erhob sich auch das durch 2 starke Thürme zu beiden Seiten geschützte Hauptthor. Zwanzig Schritte weit vom Haupteingang verändert die Mauer ihre bisherige Streichungslinie, indem sie, unter einer leichten Rundung an den auf dieser Seite sehr steil abfallenden Felsen fortschreitend, sich gegen Osten wendet, um nach etwa 100 Schritten gegen Nordwest sich zu kehren. Nun klimmt sie, abermals einen kleinen Bogen beschreibend, etwa 280 Schritte weit den Berg hinan, bis sie sich in dem von Conglomerat unterbrochenen Kalksteinfelsen der großen Zinne verliert, so daß von hier bis zur großen Zinne hinauf etwa 120 Schritte weit die Spuren sich nicht mehr verfolgen lassen. Die ganze Burg hatte demnach einen Umfang von etwa 1000 Schritten und von S.-O. nach N.-W., d. h. vom Hauptthor nach der großen Zinne zu gemessen, einen Durchmesser von etwa 300 Schritten und bildete die Gestalt eines langgedehnten, etwas unregelmäßigen, großen lateinischen D, dessen grade Linie die Mauer zwischen der großen und kleinen Zinne bildete. Der innere, von den Umfassungsmauern eingeschlossene große Raum enthielt, wie viele große Vertiefungen, Gruben und quadratische Grundmauerüberreste, welche sich besonders in der Nähe der Wälle, dann aber auch in der Mitte des Platzes finden, beweisen, eine Menge oft sehr großer Gebäude, welche Schutz für Person und Gut der Kronstädter boten, wie dies die spätere ruhmvolle Geschichte dieser Burg zeigt und lehrt. Ueber dem Hauptthore befand sich urkundlichen Nachrichten zufolge eine dem heil. Leonhard geweihte Kapelle."

Noch andere Burgen finden sich im Burzenlande, welche eine Besprechung verlangen, weil ihre Bauart mit den früher erwähnten Burgen übereinstimmt und weil sie wahrscheinlich nur zum Schutze des Landes an geeigneten Stellen erbaut wurden (Schuller Archiv 176); dies aber sichert ihnen mit ziemlicher Gewißheit ihre Entstehung durch die Ritter zu.

Digitized by Google

„Unweit Krizba, etwa 4 Stunden von Kronstadt, auf einem Ausläufer des den Westen des Burzenlandes begrenzenden Perschaner Höhenzuges, auf einem hohen, nur von einer einzigen Seite zugänglichen, und rings von einem ungeheuern Abgrund umgebenen Felsen, inmitten dichter Wälder erhebt sich die Heldenburg. Gegen Süden sehr steil abfallend, aber dennoch mit Bäumen bewachsen, gegen Osten hin eine völlig kahle, viele Klaftern hohe, steile Felswand bildend und nur gegen Norden wieder etwas schräger, daher auch mit Erde und niedrigem Grase bekleidet, aber Strauchwerk und Bäume entbehrend, lehnt sich der die Burg tragende Felsen im Westen an einen Ausläufer des Perschaner Höhenzuges an, von welchem er jedoch auch durch eine mehr als 1 Klafter breite und nicht ganz 2 Klafter tiefe Spalte getrennt ist. Oben auf dem Felsen bemerkt man Spuren einer Umfassungsmauer, welche etwa 8' breit diese schwächste allein zugängliche Seite der Burg deckte. Auf eben dieser Seite stand auch ein Thurm, der nach Marienburgs Angabe ein vollkommenes Quadrat gebildet zu haben scheint. Jede Seite desselben war beinahe 5 Klafter breit und unten 4½', oben 4' dick, und im Innern des Thurmes konnte Marienburg noch mehre eingezogene Balken sehen, welche über der Erde zwei über einander liegende Etagen und unter der Erde ein einem Keller ähnliches Behältniß gebildet haben mögen. Jetzt sieht man nichts mehr davon."

Die Rosenauer Burg stammt in der Gestalt, wie wir sie jetzt finden, nicht von den Rittern, denn die ganze Bauart derselben spricht für eine spätere Zeit und stempelt sie zu einer Bürger- und Bauernburg. Möglich, daß auch auf diesem Platze früher von den Rittern eine Burg erbaut wurde!

Die Erbenburg (Erlenburg, Eulenburg) ist von keiner Wichtigkeit und nicht von den Rittern erbaut. Sie liegt zwischen Neustadt und Wolkendorf, nicht weit entfernt von Rosenau und wurde 1345 von den Mongolen zerstört.

[58] Urkundenbuch 13; bestätigt auf Ansuchen der Ritter vom Papst Honorius III. 19. April 1218 Urkundenbuch 14; vergl. Schuller Archiv S. 222, Anm. 1.

[59] Auch im Norden des Burzenlandes gibt es Ortsnamen, welche lebhaft an den Orden und sein Kreuzesabzeichen erinnern: Székely-Kereszt-Ur, Kereszt-Ur-falva, Bere-Kereszt-Ur, Csicso-Kereszt-Ur, Sajo-Kereszt-Ur u. s. w.; auch Ueberreste von Burgen finden sich, deren Bauart und Lage für ihre Entstehung durch die Ritter spricht: so besonders der steinerne Thurm bei Haraly am Feketelgy und das Bosaüer Schloß auf dem Tatárkö am Ende des Bozauer Passes; beide Gebäude befinden sich in dem Theile des Ordensgebietes, der den Rittern durch die zweite Schenkung 1222 außerhalb des eigentlichen Burzenlandes eingeräumt wurde.

[60] Urkundenbuch 18; Schuller Archiv 1, 185 Anm. 54; 1, 187.

[61] Urkundenbuch 18.

[62] Ein Siebenbürger, vormals Propst von Wardein; ob Wilhelm gestorben oder eine höhere Stellung errungen, weiß man nicht. Der Erzbischof von Kalocza nahm wegen eines Fehlers, den Raynald im Auge hatte, Anstand,

Digitized by Google

die Wahl zu bestätigen und schickte ihn nach Rom, sich dem Papste zu zeigen, bei welchem König und Königin sich für ihn verwendeten (vielleicht auf Veranlassung des jüngern Königs Bela?) Fejer III, 1, 385.

[63] Urkundenbuch 20 und 21. Schuller Archiv S. 193 Anm. 76.

[64] Urkundenfragment bei Raynald Annal. ecclesiat. ad annum 1224, num. 36. Katona V, 463. Schlözer S. 323. Pray I, 226. Benkö, Milkov. 1, 100, Siebenb. Quartalschrift I, 202.

[65] Urkundenbuch 33. Fejer I, 215. Schuller Archiv 1, 197.

[66] Bulle Gregors IX. von 1227 bei Fejer III, 2, 109 ff. und von 1229 bei Fejer III, 2, 151.

[67] Bulle Gregors IX. von 1229 bei Fejer III, 2, 153.

[68] Urkundenbuch Nr. 45 (vom 30. April); Nr. 50 (vom 26. April); Nr. 51 (vom 31. August 1232); Nr. 55 (vom 11. October 1234).

[69] Urkunde von 1231 bei Fejer III, 2, 256 Art. 5.

[70] S. besonders Kronstädter Gymnasialprogramm von 1860—1862; die deutschen Ritter im Burzenlande von Fried. Philippi.

[71] Vergl. Alex. v. Humbold kritische Untersuchungen 1, 229. Schlözer a. a. O. Schuller krit. Umrisse. Vereinsarchiv N. F. VI, 444.

[72] Süger in seiner Lobrede auf Ludwig den Dicken nennt Flandern „valde populosum“ und Lambert von Aschaffenburg sagt von 1073: „multitudine . . . . praegravari videbatur.“

[73] Vergl. Schlözer a. a. O. Vereinsarchiv N. F. VI, S. 444.

[74] S. die ausgezeichnete Arbeit J. Haltrichs: „zur deutschen Thiersage“ im Schäßburger Gymnasial-Programm 1854/5; aus der Anmerkung 24 entnehme ich folgende nach Lacomblets Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins urkundlich angegebene Namen:

Almen ö. von Zütphen s.-ö. v. Deventer.

Alzen s.-ö. von Eupen n.-w. v. Malmedy. Lacomb. 1166, Altina, 1169 Altena, 1174 Alzena.

Alis dorp Lacomb. 1197, ein Eilich 1119.

Bachem s. v. Bonn; Bachem s.-w. v. Köln, und eins n.-w. v. Aachen, Lacomb. 1183 Bacheim, 1271 Baghem, 1275 Bachem (in Sieb. Bachnen).

Bann s. v. Bingen und Bonn (Bann, Bûn bei Schäßburg).

Basen ö. v. Malmedy.

Beggendorf (Bâgendorf) Begina Lacomb. 962.

Bell w. v. Bacharach, Lacomb. 1093 Belle, 1112 Bella.

Berzdorf (Beresztelke sächs. Bretzdorf bei sächs. Regen) Lacomb. 1173.

Betterdorf (Fettendorf) n.-w. v. Trier, Lacomb. 1064 Bethindorp, 1076 Bebbendorf, 1181 Bettendorf.

Billik (Billak) n.-w. v. Münster, Lacomb. Belleke 1064.

Birgele (Birgeln) Lacomb. 1118, ein Burgela 1019 u. 1147.

Birk s.-ö. v. Köln, n.-ö. v. Siegburg, Lacomb. 1085 Birke, ein Berke 1040.

Bocholt s.-ö. v. Essen, Bocholz n.-w. v. Aachen, Bocholt n.-w. v. Wesel 2 Orte, ein Bucult Lacomb. 1117.

Digitized by Google

Bodendorf s. v. Bonn, n.-w. v. Coblenz, Lacomb. 1227 Budendorp, 1253 Bodendorp.

Bongart w. v. Coblenz, Lacomb. 1139 Villa Bungart, 1231 Pomerium, 1238 Bongarde.

Bourzen s. v. Lüttich, Lacomb. Urk. I. Bd. S. 88, Note: eine Villa Burz.

Bracht (bei uns Personenname Brecht) Lacomb. 1166 und 966.

Brüggen s.-w. v. Krefeld (Bekokten-Brückhütten).

Budeche (Budak) Lacomb. 1027 und 1197.

Bulgenesheim (Bulkesch) Lacomb. 1197.

Burgina (Bürgesch) Lacomb. 973.

Buß s. v. Saarlouis, Bust s. v. Luxemburg, Lacomb. Buste 1164.

Cunengesdorf (Königsdorf Pálos) Lacomb. 1051.

Dahlen n. v. Jülich, Dalheim w. v. Mainz, Lacomb. 1093 Dalenheim, 1176 Dalheim.

Derbach w. v. Bingen, Ober- und Unter-Dürebach s. v. Bonn, Dierenbach im Nassauischen.

Diborgehove (Dobring) Lacomb. 1155

Dondorf Lacomb. 1064.

Elsdorf (Heldsdorf) s. v. Köln.

Erkrad (Erkeb, Arkeden) ö. v. Düsseldorf.

Eppendorf (Neppendorf, Turris divi Epponis) ö. v. Essen.

Etsch s.-w. v. von Bonn (Etsch bei Nied.-Eidesch), Esch s. v. Lützelburg (Luxemburg) an der Altrig.

Filtsch rechts von Trier (bei uns Personenname) weist v. J. 1658 Gr. Weisth. II, 297.

Frechen (Freck) s.-w. v. Köln, Lacomb. Breganna-Frechen 941, Frecklo 1129.

Galliate (Galt) Lacomb. 1164.

Godesberg (Gitzembrig) bei Bonn.

Geist (Apatza — Geist — Geisterwald) Lacomb. 1119.

Gesecke (Gesäß) Lacomb. 1181.

Geshübel im Nassauischen mehrere.

Greimerath (Greimerich, Marktname bei Schäßburg) s.-w. v. Coblenz.

Glimbach (Glimboake, Blumenbach, Blimbich, ursprünglich wohl Glimbich) n. v. Jülich.

Haarbach w. v. Siegen, Horbach n.-w. v. Aachen (bei uns Flußname), Lacomb. 1073—75 Horbach.

Handorf n.-w. v. Münster.

Harna (Harina) Lacomb. 1018, Herine 1147.

Hedenesdorf (Heidendorf) Lacomb. 962.

Helden Lacomb. 1074.

Heldorp Lacomb. 1189, im 11. Jahrh. noch ein Helethorpe.

Helebeche (Holbak) Lacomb. 1082—1121.

Digitized by Google

Helta oder Elta, Ort zum Theil an Burtscheid verkauft, Quix Gesch. von Burtscheid S. 100 und 240.

Heltnon Lacomb. als Hof 970, als Dorf 1147. Otto I. datirt 944 eine Urkunde von Eltnon, 1129 Elteua, ein Helethen (heute Hilde) wird 1176 erwähnt.

Holtwilare (Holdvilag, Halvelagen) Lacomb. 898.

Horreum (Scheuern) Kloster zu Trier Lacomb. 895, Orreum 966—71 „in Horrea".

Kirchhellen ö. v. Wesel.

Kierst (Kirtsch), Lacomb. 904 Kirichsexta.

„Kockelenborch vor Munster" in Kindlingers Münsterschen Beiträgen I, 270 (ein Kuckeland bei Grimma im Königreich Sachsen).

Kockelserden, Weisth. zu Noir ö. v. Blankenheim v. J. 1585. „uff einer platzen die Kockelserden genannt", Gr. Weisth. II, 577.

Köpesch Weisth. zu Zülpich v. J. 1375 Gr. Weisth. II, 708.

Koisdorf (Keisd) s. v. Bonn, Lacomb. 1192 Coisdorf (Keisd aus Geist oder Geis?).

Köln (Kolûn).

Kond ö. v. Kochem an der Mosel (Kond bei Sächs. Regen Markname), Lacomb. Cond 1051.

Landscron, Lacomb. 1248 Schloß Landscron, 1316 Landiscrone.

Langendorf Lacomb. 1140.

Lasel n. v. Trier.

Lechenich (Lechnitz) n.-w. v. Bonn Lacomb. 1139.

Leobium (Leogdes) Lacomb. 1064.

Liblar (Leblang) n.-w. v. Bonn.

Lyskirchen (Leschkirch), Lacomb. 1270 Lysoyskirchen, 1295 Lysolskirchen 1298 Lisiskirgin.

Medebach (Medwisch) in Westph. an der Waldeckschen Grenze.

Meschede (Meschen) ö. v. Dortmund an der Ruhr n.-w. v. Medebach.

Meschenich (Meschen) s. v. Cöln, Lacomb. 1088 Mesinihc, 1166 Meschingin.

Magniaga (Manyerch) Lacomb. 1164.

Meckenheim (Meakendorf) Lacomb. 1054.

Mulinarken (Minarken) Lac. Lacomb. 1185.

Morp (Marpod) Lacomb. 1144.

Morsdorp (Mortesdorf) Lacomb. 1159.

Nezinesheim (Nösen, Nisen = Bistriz) Lacomb. 1195, ein Nasnacheli 970, ein Nusie 1190.

Nosthusen Lacomb. 1067, Nithusen 1226.

Oesten Weisth. zu Deutz v. 1386, Gr. Weisth. III, 4.

Oster (Ost) n.-w. v. Münster.

Pesche (Peschendorf) Lacomb. 973.

Digitized by Google

Poll (Pold, verkürzt vielleicht aus Poldorf, wie Keisd aus Keisdorf verkürzt sein mag) s. v. Köln.

Potsch (Botsch, Batosch) im Nassauischen.

Prade (Pruden) Lacomb. 1149.

Raad s.-w. v. Essen, Rad u. v. Aachen, Rodt u. v Trier, Roth im Nassauischen, Lacomb. Rode 1103, Rothe 1148, Rode 1174.

Reche (Rätsch) Lacomb. 1015.

Rahms s.-ö. v. Königwinter und v. Siebengebirge, Ramsdorf n.-w. v. Wesel, Ramsen s. v. Bingen.

Rauenthal n.-w. v. Bingen im Nassauischen.

Reitersdorf (so heute), Lacomb. Retherstorpe 1241, Reterstorph 1283, Reyterstorph 1288.

Rheiner (mehrere) Lacomb. 1079 — 1089 und 1208 (Sächsisch Ren, Regun 1228).

Ren Lacomb. 897.

Riperstorp und Ripsdorf (Reps) Lacomb. 1082—1121.

Roisdorf n.-w. v. Bonn.

Rosellen s.-w. v. Düsseldorf.

Ruhr (Fluß Rohrbach) Nebenfluß des Rheins.

Sigburg (Seguswar = Schäßburg).

Seiberburg (Seiburg) w. v. Bingen, Siburg s. v. Dortmund.

Schagern (Schogen) n.-w. v. Münster.

Schäßburg (s.-ö. — n. v. Aachen n.-ö. v. Düren; Schäßburg, Schloß bei Heerlen [unser Schäßburg in einer Urkunde v. 1280 castrum Ser]; die vielen Ortschaften am Unterrhein, wie Sieg, Siegen [Siegfluß], Duisburg [Tac. Dispargum], Siegburg, Schäßburg 2c. weisen meiner Ansicht nach auf den ehemaligen allgemeinen Cultus des Kriegsgottes Zio oder Saxnot in der Gegend, vergl. damit unser: Zibin*) [Zabeng Fluß — und Name Cibinium v. Hermannstadt], Zoodt [Zôdt, Flüßchen und Ortsname], Schiewes — Schiewesbach bei Hermannstadt, Mühlbach, Schaas, Schäßburg).

Scheven (Schievesbach) Lacomb. 1140.

Schner (Schorsch) s.-w. v. Münster, Lacomb. 1005 Soron.

Schweich (Schweischer) n. v. Trier.

Sibergh Weisth. zu Deutz v. 1386 Gr. Weisth III, 7.

Sindorf s.-w. v. Köln, Syndorf n.-w. v. Duern. Zündorf s. v. Cöln.

Sommerburg im Nassauischen.

Stein — zum Stein — ö. v. Siegburg.

Stolzenburg s. v. Aachen und Malmedy n. v. Trier.

Taleheim Lacomb. 936.

---

*) Oder hängt Zibin mit Zeven (sieben) Zevenbergen 2c. zusammen. Der sächsische Name: Siwebergen ist organisch eher auf 7 Berge (Siebengebirge) als 7 Burgen zu beziehen. Siehe Blätter für Geist, Gemüth Nro. 23 vom Jahre 1848 über die Namen „Siebenbürgen und Hermannstadt“ von Stephan Ludwig Roth.

Digitized by Google

Törnen, Lacomb. Turre 1051.

Treppen, Lacomb. 1174 Trabana, Traben.

Urbach (Urvegen sächs. richtiger Urbigen) s.-ö. v. Köln.

Velegen (Flaigen — Feleck) Lacomb. 958.

Vinze Weisth. zu Deutz v. J. 1386 Gr. Weisth. III, 4.

Vogelsang n.-w. bei Dortmund an der Lippe (bei Schäßburg Markname), ein Vogelsang auf der frischen Nehrung.

Waels (Wölz) w. v. Aachen, Lacomb. 1041 Vals, 1059 Vaels.

Waldorf, Lacomb. Vualathorpi 927, Walathorp 1047, Waldorf 1140.

Weingart (Weingartskirchen) s.-ö. v. Zülpich.

Werth n. v. Wesel, Weert im Limburgischen n. v. Maastricht. Lacomb. Wert (heute Kaiserwerth) 1050, Werede — 1051, Werde 1190 Werda.

Wesseling s. v. Köln (Woßling bei Schäßburg), Lacomb. 1073—1075.

Wester n. v. Münster, Lacomb. Westum 1192.

Westheim Villa Wiesche (Bécs) Lacomb. 1045.

Wilen (Wila Weilau) Lacomb. 1016.

Winthagen (Windau) Lacomb. 1130.

Wintz s.-ö. v. Essen Lacomb. Winzo 1003, 1019.

Wurmelinga (Wurmloch) 1096, Wormelinga 1144.

Wurmeresdorf (Wermesch) 1051.

Zinderen (Zenderich) n.-w. v. Köln.

Zoppoldisbruc (Zoppelt bei uns Personenname) Lacomb. 1167.

Zudendorf, Lacomb. 1167 Richwinus de Zudendorp, 1212 Zudendorph, 1246 Zudindorp.

Gruppenweise kommen noch viele unserer sächs. Ortschaften vor: östlich von Nürnberg, Regensburg bis zum Böhmerwald; im öster. und preuß. Schlesien und dem angrenzenden Böhmen — in diesem Strich besonders viele — ferner bei Bremen, doch hier weniger; im östl. Preußen, in der Zips in Ungarn — aus der Geschichte aller dieser Colonien erklärlich. Siehe Schlözer; Tzschoppe und Stenzel Urks. für Schlesien und Oberlausitz S. 141.

[75] Fr. Marienburg im Vereinsarchiv I, 3; siebenb. Quartalschrift V 196.

[76] S. Schullers krit. Umrisse; des Königs Werbung um Margarethe, Tochter Philipp August's, bringt Nachrichten von Siebenbürgen. In einem auf der Pariser Bibliothek aufbewahrten Schriftstück ist enthalten eine Nachweisung der jährlichen Einkünfte des Königs. Alles ist in einer Art gehalten, welche deutlich das Bestreben, des ungarischen Königs und Reiches Lage, Einkünfte und Reichthum glänzend darzulegen, zeigt. So erscheinen unter den Einkünften des Königs auch einmal 15,000 Mark, welche er jährlich von den Ansiedlern des Landes Siebenbürgen erhalte. Entweder muß also die Anzahl der deutschen Ansiedler sehr groß, oder muß die Steuerlast sehr drückend gewesen sein. Da aber die Sachsen zu dieser Zeit nur erst kurze Zeit im Lande waren, nach dem allgemeinen Colonialrecht des Mittelalters neue Ansiedler eine Reihe von Jahren häufig gar keine Steuern zahlten; da die Ansiedler nach Analogie

Digitized by Google

der andern deutschen Ansiedlungen in Ungarn gewiß mit König Geysa II. keinen solchen Vertrag geschlossen, der ihnen eine so hohe Steuer auferlegte; da kein Grund vorhanden ist, anzunehmen, es sei diese Steuer den Ansiedlern vertragswidrig aufgelegt; da ferner davon keine Rede sein kann, als sei die Anzahl der Colonisten so groß gewesen, weil 1,500,000 Höfe eine Bevölkerung von mindestens 6 Millionen Seelen repräsentiren, also eine Anzahl von 6000 Menschen auf die Quadratmeile kommt, während die Bevölkerung heute nur etwas über 2 Millionen beträgt; weil endlich nicht angenommen werden kann, daß die Sachsen, welche jetzt nur 200,000 Seelen zählen, vor 700 Jahren ohne die Burzenländer 6 Millionen gezählt haben sollten — so muß dieser Nachweis so sehr übertrieben sein, daß kein Vernünftiger ihm glauben kann.

[77] Der Freibrief ist in's Deutsche übersetzt von Fried. Schuller von Libloy in „Die wichtigsten Verfassungsgrundsätze" (Hermannstadt 1861) S. 33.

[78] Cäsar erzählt Bell. gall. 6, 23 von den Germanen, daß die einzelnen Stämme einen wüsten Raum zwischen ihren wechselseitigen Grenzen ließen.

[79] Schuller krit. Umrisse.

[80] Der Wichtigkeit wegen kann ich es mir nicht versagen, Rösler's Ausführungen und Beweise, die noch vieles andere, so die früher angedeutete Seßhaftigkeit slavischer (ruthenischer) Elemente in Siebenbürgen, beleuchten, hier zu wiederholen: er sagt im schon angeführten Anhang diesbezüglich Folgendes S. 30: „Das (romänische) Volk nennt Hermannstadt Sibi . . . der Name Sibi gehört dem deutschen (?) Sprachkreise an und ist von dem Cibin oder Sibinbache hergenommen, an welchem Hermannstadt liegt. Dieser Bach hat zu dem mittellateinischen Namen Cibinium für Hermannstadt Veranlassung gegeben. Wir finden es urkundlich seit 1192 mit fortwährenden kleinen aber durchaus unerheblichen Schwankungen der Schreibung: Cibinium, Zibinium, Zybinium, Zebinium, Scybinium, Chybinium. Dieses also ist nichts anderes als die Stadt am Flusse Cibin oder Sibin; der Flußname ist älter als der Name des an ihm gegründeten Ortes.

Wie es scheint, führte auch die erste deutsche Ansiedlung den Namen Zibin oder Zebin, bis später seit neuer Gründung oder einem Zuwachs der Colonie um 1223 der Name villa Hermanni Hermannstadt mehr und mehr überwog. Auch ein mons Cibinii wird genannt; eine früh verschwundene Burg muß denselben Namen geführt haben. Nach diesem castrum Sibin, der Sibinburc, glaube ich, hat auch das Land seinen deutschen Namen Siebenbürgen empfangen. Man wird mir mit Eifer widersprechen. Ich gehe daran meine Vermuthung so viel zu stützen, als es das dürftige Material gestattet; wäre es reicher, so wären auch Andere schon lange zu dieser Hypothese geleitet worden" (s. übrigens in Note 74: „oder hängt Zibin mit Zeven [sieben] Zevenbergen ꝛc. zusammen? Der sächs. Name: Siwebergen ist organisch eher auf 7 Berge [7 Gebirge] als 7 Burgen zu beziehen[!?]. Siehe Blätter für Geist, Gemüth Nr. 23 von 1848 über die Namen „Siebenbürgen und Hermannstadt" von Stephan Ludwig Roth"); sie durch strengen Beweis zur Evidenz zu bringen, kann man entfernt nicht den Gedanken haben.

Digitized by Google

Man hat in „Siebenbürgen" das Grundwort immer als Plural gefaßt; nun bedarf es aber keines Erweises, daß die ältere Sprachform den Umlaut auch im Singular für den Genitiv und Dativ anwendet (burc, bürge, bürge, burc), daß also „Siebenbürgen" sehr wohl wie hundert ähnliche Ortsnamen ein Dativ der Einzahl sein kann. Weil man jedoch von Anfang an Sieben als Numeral betrachtete, so war auch kein Raum für den Gedanken an einen Singular im zweiten Worte. Es sollten also sieben Burgen zur Entstehung des Namens Veranlassung gegeben haben. Welche sind nun die sieben Burgen? Die Antworten lauten sehr verschieden. Einmal sollten es sieben Burgen im Burzenlande sein, doch man gelangt nicht dazu, sie zu bestimmen; die Zahl wird nicht voll. Dann wieder suchte man sie im gesammten Lande und nannte als solche Hermannstadt, Kronstadt, Bistritz, Schäßburg, Medwisch, Mühlenbach und Broos oder für letzteres auch Klausenburg. Diese Meinung darf als widerlegt und beseitigt gelten. (Friedrich Schuller, Ueber den deutschen Namen des Landes Siebenbürgen. Oesterr. Blätter für Literatur und Kunst 1857 S. 108.) Schon hier haben wir es bei vielen nicht mehr mit Burgen, sondern mit Städten zu thun, die nachweislich keine Burgen hatten. Andere gaben die Burgen völlig auf und behaupteten, der Name des Landes sei von den sieben sächsischen Stühlen hergenommen. Diese Meinung kann man nicht glücklich nennen. Sie geht doch davon aus, daß der Name sieben Burgen bedeute, und setzt an die Stelle der Burgen etwas Fremdes und hebt auch die Siebenzahl auf, da die Zahl der Stühle einstmals sieben gewesen ist. Ursprünglich nämlich gab es deren acht und später neun. Als solche gelten Schäßburg, Reps, Großschenk, Leschkirch, Reussmarkt, Mühlenbach, Broos, Hermannstadt; in der Folge trat Mediasch hinzu und ergänzte die Zahl auf neun. Sie bildeten zusammen den Comitatus oder die Provincia Cibiniensis. Als man später dem Namen Siebenbürgen etymologisch zu Hilfe kommen wollte, redete man von septem et duae sedes; aber nie hat man anstatt septem sedes und Saxones septem sedium von Saxones septem castrorum geredet.

Die einleuchtenden Schwierigkeiten dieser Erklärung haben eine neue Vermuthung hervorgerufen. F. Schuller gibt dem Ausdruck Siebenbürgen im Widerspruche mit allen, die ihn von jeher und mit Recht auf die deutschen Gebiete des Landes beschränkt hatten, eine Beziehung auf das gesammte Land und behauptet, er sei nach den sieben Comitaten des Landes gebildet worden, diese sieben nach ihm Weißenburg, Hunyad, Kokelburg, Thorenburg (Thorda), Klausenburg, Doboka und Inner-Szolonok. Hiernach sind die deutschen Gebiete des Landes fast völlig ausgeschlossen, und da der Name doch bei den Deutschen aufkömmt und von ihnen zuerst gebraucht wird, so begreift man nicht, warum die Deutschen nach meist magyarischen Burgen das Land sollten benannt haben, anstatt jenen Namen zu acceptiren, welchen die Magyaren sowohl als nach ihnen die Walachen (daß Ardealu kein ursprünglich romänisches Wort sei, sondern aus dem Magyarischen stamme, halte ich für unwiderleglich [vergl. Dacier und Romänen S. 24], Walach. Etymologen, die es nicht ein-

Digitized by Google

sehen wollen, gerathen auf Ableitungen wie are deal „es hat Berge", als wenn dieses eine mögliche Bildung auf romanischem Sprachgebiete wäre) und das Latein des Mittelalters dafür gebrauchten, nämlich Waldland (Erdély) oder jenseits des Waldes (Transsilvania). Es fehlt auch an jedem Belege für diese Meinung Schullers.

Anderseits mangeln uns Erwähnungen durchaus nicht, nach welchen nur die Deutschen in Transsilvanien Siebenbürger genannt wurden. So äußert sich noch Aeneas Sylvius: Teutones (transsilvani) viri fortes et bello exercitati a VII civitatibus quos inhabitant, Sibenburgenses patrio sermone appellati.

Ich meine nun, es sei ebenso verfehlt in „Siebenbürgen" sieben als Numeral, wie bürgen als Plural zu behandeln. Sieben ist ein geographischer Eigenname wie ein anderer, vielfach in deutschen Ländern verbreitet und von den Einwanderern in Siebenbürgen auf den kleinen Fluß angewendet, der rechts zum Alt rinnt. Der Name ist ober- und niederdeutschen Gegenden eigen. So heißt eine alte belgische Niederlassung im Bremerlande Zeven (Emile Borchgrave, Colonies Belges), ein linkes Nebenflüßchen der Elbe, das unterhalb Harburg mündet, Seeve; ich finde sechs Orte Seeben, darunter vier in Norddeutschland, zwei auf altem Sachsenboden, ein Seeven im Kanton Schwyz, Kloster Zeven im Stadeschen, Zewen im Regierungsbezirke Trier, Zebbin in Preußen. Auch in Oberungarn liegt eine Stadt Zeben und sie ist von alter sächsischer Gründung. Ungemein häufig sind Zusammensetzungen von Sieben, unter welchen die folgenden gewiß mit dem Numeral nichts zu schaffen haben. Siebenaich und Siebenach, Siebenaler, Siebenbach, Siebenberg, Siebenbergen (drei in Holstein), Siebenbenthen, Siebenborn neben Siebenbrünn und Siebenbrunn (diese besonders häufig in ganz Deutschland), Siebending, Siebendorf, neben Ziebendorf, Siebeneck u. a. Dahin wird wohl auch das Siebengebirge bei Bonn gehören, bei welchem es mit dem Numeral auch nicht flecken will. Der Name Sebin, Zeben, Zibin, Sibin in dem Flusse bei Hermannstadt steht also durchaus nicht isolirt; in ihm ist aber entfernt nicht an sieben zu denken. Doch lag die Ausdeutung durch dieses zu nahe, als daß sie das Volk sich hätte entgehen lassen mögen, so wurde der Ausdruck frühe gefälscht, aus der Sibinburc, dativisch Sibinbürge wurden sieben Burgen.

Sibinburc ist also ursprünglich nur das Gebiet um das spätere Hermannstadt, umfaßte nur die ältesten Ansiedlungen der flandrischen Colonisten, das noch heute sogenannte „alte Land". Der Gebrauch des Namens geht gewiß in die Anfänge des Lebens der Deutschen im südlichen Siebenbürgen zurück, war aber doch jünger als der magyarische Erdély. Es war dieser die Bezeichnung, welche die von Westen her an den großen Flußthälern vordringenden Ungarn ihm seit lange schon gegeben haben mochten, damals schon, als sie von ihren Ebenen aus diese waldigen Berge als die Grenzen der schrecklichen Petschenegen fürchteten und mieden. Früher als die magyarische Benennung Erdeneln, jetzt Erdély, die erst im 13. Jahrhundert durch den Anonymus in

Digitized by Google

die Literatur eingeführt wird (c. 11 und sonst), wird uns ihre lateinische Uebersetzung bekannt; 1075 erscheint zum ersten Mal der Episcopus Ultrasilvanus. 1138 hören wir von dem Lande als Ultrasilvanae partes. Seit 1186 wechselt damit Transsilvanae partes und wird später allgemeiner. Daraus geht die bequemere Kürzung Transsilvania hervor (zuerst 1261). Dieser Name umfaßte im Gegensatz zu dem deutschen Specialnamen das ganze Land und ist auch im Deutschen nicht unbekannt gewesen. Noch Ottokars österreichische Reimchronik sagt für Siebenbürgen Ueber Walt (Pez, Scriptor. rer. austr. 3. S. 721. 759. 760. Der Ausdruck Siebenbürgen ist vor 1290 im Schwunge. Kéza's vor diesem Jahre abgeschlossene Chronik nennt das Land: septem castra). Später ist Siebenbürgen immer mehr Synonym von Transsilvania und Erdély geworden, aber der alte auf eine kleine Localität eingeschränkte Sprachgebrauch hat sich nicht völlig austilgen lassen. Die Ansiedler des Burzenlandes meinten mit Recht nicht in „Siebenbürgen" zu wohnen; ihr Burzenfluß gab ihrem Distrikte ganz in gleicher Weise die Benennung, wie der Sibin dem alten Lande; noch heute sagen die Burzen, wenn sie nach Hermannstadt reisen: „Wir reisen nach Siebenbürgen." Unverfälscht durch alle Etymologien lebt in dieser schlichten Aeußerung die überall sonst verbannte Wahrheit.

Ebenso setzen wir hieher, was Robert Rösler in seinen „Romänischen Studien" S. 325 (Leipzig, Duncker und Humblot 1871) über die Ortsnamen, welche auf einstiges Dasein des slavischen Stammes der Ruthenen in Siebenbürgen vor der Ansiedlung der Magyaren und Sachsen (seit c. 6. Jahrhundert) hinweisen, sagt: „Auch auf dem Boden Siebenbürgens stoßen wir auf zahlreiche Ortsnamen, in welchen das Andenken an die einstige Slavenbevölkerung fortdauert. So die Flußnamen Cerno, Cernavoda, Dobra, Dobrava, Dostanica, Dumbrava, Krasna, Krivadia, Pomet, Prisztop, Schilka, Schodol, Tirnava (Name des Kokel), Poplica; die Flüße, an welchen seit Jahrhunderten deutsche Cultur waltet (Burzendorf im Regbez. Köslin, Purzin im Regbez. Torgau. Wegen Zibin s. oben. Zu Strel stellt sich Fl. Strehla und Ort Strehlau in Schlesien. Strelitz und ähnliche von strel-ica abzuleitende gehören nicht hierher und sind jüngeren Datums. Zeiden alt Cibinis. Riu Sad-ului [vgl. Sad-ova u. a.]), Zibin Strel tragen entschieden slavisches Gepräge; die Bergnamen Baba, Babora, Bogdan, Dobraja, Dobromira, Dumbrava, Dumbravica, Habina, Lunka, Opora, Orloi, Rozoss, Struzar, die Ortsnamen Bajka, Bistra, Bistritz, Bogata, Bogats, Brad, Braslov (Kronstadt), Breaza, Cernica, Deva, Dobrák, Dimbudumbrava, Dumbravica, Galatz (Gelatz), Grebistie, Klopotyva, Kosa, Kozia, Lunka, Malina, Mundra, Muszka, Naszód, Obraza, Ostrova, Pojana (das slavische Poljana, zahlreich allein wie in Verbindungen), Rakovika, Rodna (alt Rudana), Sebus (vergleiche die Sebuser zwischen Spree und Oder), Sohodol, Sokol, Szeraka (Elsterdorf), Tarnava, Vidra, Zagor, Zalatna (Wilh. Schmidt, das Jahr und seine Tage in Meinung und Brauch der Romänen Siebenbürgens 1866 S. 58 ff. G. Frieb. Marienburg, über die siebenbürgisch-sächsischen Familiennamen. Arch. f. sieb. Landeskunde, Neue Folge II. derselbe.

Digitized by Google

Zur Berichtigung einiger alturkundlichen Oertlichkeitsbenennungen in Siebenbürgen. Archiv Neue Folge IX. Leider ist hierin manche werthvolle neuere Literatur unberücksichtigt geblieben, während älteren Ansichten ein Gewicht beigelegt wird, das ihnen nicht zukömmt. J. C. Schullers sprachliche Arbeiten sind längst außerhalb Siebenbürgens als gänzlich verfehlt und werthlos bei Seite gethan. Weder etwas Germanisches noch etwas Keltisches ist in der romänischen Sprache bisher nachgewiesen worden.) u. a. für das Dasein der Ruthenen noch zwingender erscheinen jene Namen in Siebenbürgen, in welchen der Ausdruck, mit dem sie sich selbst bezeichnen, Russen (deutsch Reussen, magyar. Oroſz) fortlebt, so: Reuſzdorf, Reusbörſchen, Reuſſer, Reuſzmarkt (alt Rhuzmark), Rusberg, Ruſzbolz, Oroſz-faja, Oroſz-falu, Oroſz-ibées, Oroſz-mézö, Oroſz-telue. Er wechselt zuweilen mit einem andern Tót, Slave, wie in Tótfalu, Tótſzállás, wo es denn nun weniger sicher ist, ob wir es mit ruthenischen Ansiedlungen zu thun haben. Nun könnte aber doch eingewendet werden, die slavischen Ortsnamen Siebenbürgens und Ostungarns, welche wir auf eine vormagyarische Slavenbevölkerung zurückführen, seien jüngern Datums und rührten etwa von einer späteren Auswanderung des russischen Volkes her, die im 15. Jahrhundert die Nachbarländer im Süden der Karpathen zu erfüllen begann, von jener Auswanderung, die auch eine neue große Menge ruthenischen Blutes in der Marmaros absetzte. Daß dieselbe ruthenische Emigration auch siebenbürgischen Boden betroffen hat, soll, obgleich mir keine Zeugnisse darüber bekannt geworden sind, jetzt nicht in Abrede gestellt werden. Ich weiß nicht, ob die in meinem Briefe Papst Eugens IV. vom Jahre 1446 erwähnten Ruthenen Siebenbürgens (Katona 13, 497. Quum itaque, sicut nonnullorum fidei digna relatione, non sine ingenti mentis exultatione, percepimus, quod in regno Ungariae illiusque confinibus et Transsilvanis partibus nonnulli, Rutheni nuncupati, gens quidem satis populosa et grandis numero existant qui etc.) altansässige waren oder dem neuzugewanderten Elemente angehörten, ich weiß nicht, ob man die Ruthenen, die noch im 18. Jahrhundert in zwei Gemeinden des Hermannstädter Königsbodens wie in zweien des Albenser Comitats in der Zahl von etwa 130 Köpfen wohnten und ihre heimische Sprache redeten (Samuel Wolf, de vestigiis Ruthenorum in Transsilvania dissertatio. Cibinii, 1802. Er zählt 56 in Ruthenia [Reuſzeldörfel], 6 in Bongard, 70 in Nagy-Csereged, Csergaomare, Deutsch Schergith und 4 in Klein-Csereged. Schon war ihre Sprache sehr mit Walachischem gemischt.), dem vormagyarischen oder dem später zugewanderten Ruthenenthum zuschreiben darf. Es sollen die in den Gesetzen Ungarns wie Siebenbürgens (Eder Observat. crit. S. 69. Der Siebenbürger Landtag beschließt, ut Rutheni et Valachi vagi neque alicui terrestrium dominorum subditi, comprehendantur ad jobbagionatum redigendi. Ferdinandi I. Decretum XVIII. 1557 Art. 3 § 9. Decret. XX. 1563 Art. 4 § 1. Maximiliani II. Decret. II. 1567 Art. 12. Decret. IV. 1572 Art. 6 Corpus jur. hung.) zuweilen erwähnten Wander-Ruthenen sämmtlich der fluctuirenden Masse der im 15. Jahrhundert in Bewegung gerathenen

Digitized by Google

Ruthenen zugezählt werden, daß aber die Ortsnamen Siebenbürgens und Ostungarns ihrer großen Mehrzahl nach älterer Gründung angehören, dafür haben wir hinreichende urkundliche Belege. Nicht nur daß jene obengenannten slavischen Flußnamen sogleich mit Beginn der neuen ungarisch-sächsischen Cultur hier getroffen werden, wir begegnen hier auch ebenso früh gewissen unzweifelhaft slavischen Appellativen. Schon die ältesten Urkunden zeigen die gemeinslavische Benennung für Bach (potok patak) (J. 1665 in rurilo Preselw pathak; ad fluvium Lyndpathaka. Urkundenbuch f. die Geschichte Siebenb. S. 2, 3. J. 1223 paludem quo vocatur Egwerpotae, a. a. O., S. 24 1265 Poklospatak S. 84. 1282 rivulum Hadaspatak S. 127; 1282 Volkpotaka S. 130) und Hügel (aslov. chlumu). Alle die insbesondere zahlreichen halom (Hegesholmu J. 1197 a. a. O. S. 6. Nimigeholma 1261 S. 74 castrum Feketeuholm 1267 S. 86. Saturholmu in der Nähe des Bodrog, An. Not. c. 15. Zeguhalmu am Crisius ebenda c. 28. Zenuholmu im Brosoder Comitat [j. Szihalom] ebenda c. 32. Utholm im Szabolcser Comitat, Reg. de Varad 694 [Anfang des 13. Jahrhunderts]. Köhalom 1257 Keuhalm, 1380 Kuhalm. Kemény Not. Cap. Albens. Cibinii 1836, 2, 78. Sollte über die Bedeutung dieses halmu, holmu, halm, holm, halom der neueren Sprache ein Zweifel sein, so löst ihn die Urkunde vom Jahre 1378 Cod. diplom. patr. 2. 132 quendam monticulum Wolgo holm vocatum [bei Kercrthur] und ad alium montem qui vulgo dicitur Hegesholm. Vergl. Urkundenbuch zur Geschichte Siebenbürgens S. 200, 133, 216. Es ist das cech, chlum, neuslov, hum, humec ein Wort, das als Chlum, Kulm, Chelm, Chelmios, Cholmos u. a. alle slavischen oder slavisch gewesenen Länder erfüllte) — die Form, in welche die ungarische Zunge das Wort umgewandelt hat — weisen auf ursprüngliche slavische Ansiedelungen zurück.

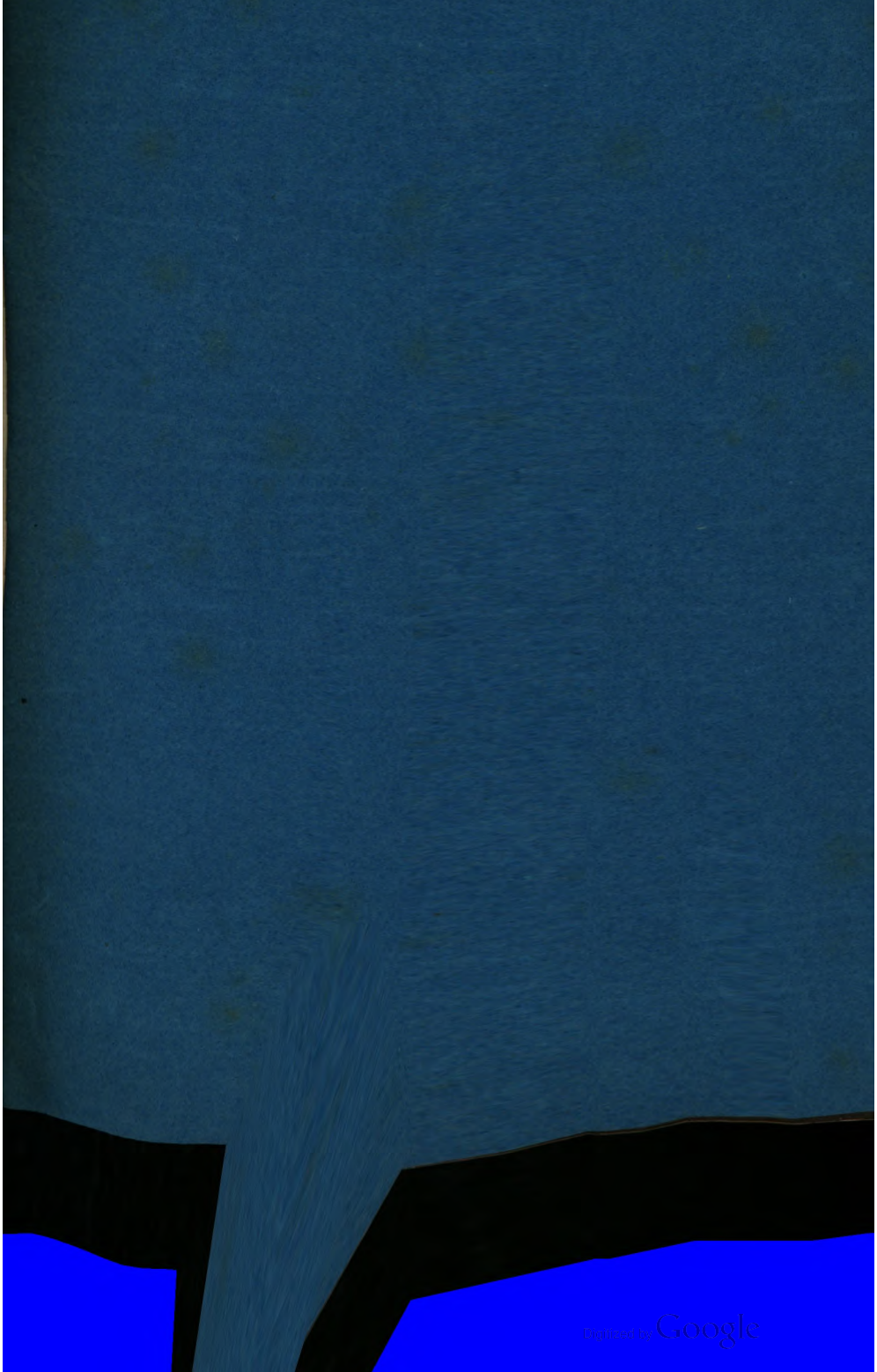
Wir haben hier Gelegenheit, die Beobachtungen zu erneuern, daß das rutheniſche Volk nur dort, wo es im Zusammenhange mit den großen dichten Massen seines Stammes geblieben ist, sich auch erhielt gegenüber dem Andrängen energischerer, politisch straffer organisirter Nachbarn. Der losere Verband der einzelnen Theile ließ die Ruthenen vom sechsten bis zum dreizehnten Jahrhundert bedeutende Einbußen erleiden. Von zwei Seiten drang das Volk der Romänen in den Südosten des rutheniſchen Territoriums ein, vom südlichen Donauufer her und vom Karpathengebirge aus. Von den beiden Flügeln her warf es sich auf den Slavenboden und erfüllte allmählich den gesammten Raum vom Prut und dem Waldgebirge bis zum Meere. Noch heute ist das romänische Volk im Norden, Osten und Nordwesten überall von den Ruthenen begränzt. Im Südwesten aber haben Magyaren und Deutsche das wahrscheinlich hier am dünnsten gelagerte Ruthenenthum frühzeitig schon völlig verdrängt, oder in sich aufgesogen."

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google